dingungen.

deutsche Bücher beträgt:

ahr	gegen Voraus-bezahlung	13 M. 50 ₰
ahr		7 M. — ₰
ahr		4 M. — ₰
Monat		1 M. 50 ₰
Ta[illegible]eise für einen Band		— M. 6 ₰

Für die französischen und englischen Bücher besteht ein besonderes Abonnement und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr	gegen Voraus-bezahlung	16 M. — ₰
Für ein halbes Jahr		9 M. — ₰
Für ein Vierteljahr		5 M. — ₰
Für einen Monat		2 M. — ₰
Tagweise für einen Band		— M. 10 ₰

Verdorben oder beschädigt zurückgebrachte Bücher sind mit dem vollen Wert sogleich baar zu ersetzen.

Bei Umtausch der Bücher bitten wir eine möglichst große Anzahl von Nummern aufzuzeichnen, damit den Wünschen um so sicherer entsprochen werden kann, da bei der starken Benutzung nicht immer alle Bücher vorrätig sein können.

Die Kosten der Sendungen trägt der Abonnent.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek (Schöpping).

16. Maximiliansplatz 16.

Zur Ausführung von buchhändlerischen Aufträgen empfiehlt sich die

J. Lindauer'sche Buchhandlung (Schöpping).

29. Kaufingerstraße 29.

Der Kegelclub.

Dritter Band.

Gegründet 1850.

Der Kegelclub.

Komischer Roman

von

A. von Winterfeld.

Dritter Band.

Jena,
Hermann Costenoble.
1886.

Erstes Capitel.

Der Apotheker.

Er großer Pillenkneter
Und kleines Lumen Er!
Was führt den Lazarether
Hier auf die Haide her?
Klaus Groth.

Der Apotheker war mit seinen langen Beinen gleich bis unter die Linden gespritzt.

Es ist merkwürdig, wenn die Furcht über den Menschen kommt, verliert er gleich jede bessere Eigenschaft.

Anstatt zusammenzuhalten, wie es die Klugheit gebietet, anstatt der geringeren Kraft die stärkere entgegenzusetzen, anstatt einander wie Brüder beizustehen, denkt jeder Einzelne nur an sich selbst, vergißt, wer ihm so lange verwandt und befreundet war, und trägt die erbärmlichste Selbstsucht zur Schau.

Der Apotheker, obgleich durch seine langen Beine bevorzugt, hatte nicht einmal den Blick zurückgewandt, sondern war geflohen, wie der Strauß vor dem Lasso des nacheilenden Jägers.

Als er sich sicher glaubte, kam allerdings die Reue; aber da kam sie zu spät. Er stellte sich an die Ecke der Tabakshandlung von Bach und sah die fast leere Straße hinab; er wagte sich sogar bis dicht vor's Hotel zurück, durchstöberte alle Querstraßen; es war umsonst ... er kam eben zu spät, und da kam die Reue über ihn, und die Scham, und er leistete in seinem Innern einen feierlichen Schwur, niemals wieder in so feiger Art der Gewalt zu weichen, sondern ihr muthig entgegenzutreten ... für seine Ehre ... und ...

Hier begann sein Gedankengang undeutlich zu werden und löste sich in ein nicht zu beschreibendes Gefühl auf, das ihn eine ganze Zeitlang gefangen nahm.

Dann trat aber wieder die Praxis des Lebens in ihr Recht.

Wo fand er ein Unterkommen für die Nacht und Existenzmittel für den folgenden Tag ... und Abend? ...

Das war eine schlimme, schwer zu beant-

wortende Frage ... er dachte hin, er dachte her... bis sie sich schließlich selbst beantwortete.

Als die langen dünnen Beine ihn nicht mehr zu tragen vermochten, setzte er sich auf eine Bank, und da ihm außerdem sehr heiß war, nahm er die Mütze ab.

Es dauerte nicht lange, so warf ihm ein lustig Vorübergehender etwas hinein ... er hatte ihn für einen Bettler gehalten.

„Setzen wir das Geschäft fort," dachte Zickelbein ... „das Schicksal hat mich darauf hingewiesen, lassen wir uns von ihm weiterführen."

Der Straßenbettel macht oft einen recht kläglichen Eindruck, namentlich um die Weihnachtszeit, wenn ein eisig trockener Wind durch die Straßen fährt und dem Wanderer bis ins innerste Mark der Knochen dringt.

Da hören wir zuweilen das leise Wimmern eines Leierkastens schlechtester Qualität ... ein Theil der Pfeifen ist dem alten Dinge ausgebrochen, und die Töne eines andern nimmt der Wind weg, daß sie zu einem Menschenohr gar nicht gelangen. Die zerrissene Melodie, die dann übrig bleibt, klingt wie das Stöhnen eines Geviertheilten. Und wenn wir dann näherkommen, sehen wir einen alten, stumpfen Mann, der fort-

während die Lippen bewegt, und dessen kraftlose müde Hand nur noch ruckweise die klapprige Kurbel dreht.

Und wie theilnahmlos die Menschen an seinem Elend vorübergehen! Freilich, in so schneidender Winterluft die Hand aus der warmen Tasche ziehen, den Handschuh abstreifen und die Börse hervorsuchen, um dem armen Alten eine warme Suppe zu ermöglichen, wenn er halbtodt gefroren nach Hause kommt; das ist zu viel verlangt ... das konnte ja ein anderer thun.

Und wenn der Andere nun eben so dachte?

O! Das Elend ist recht schlechter Fürsorge anvertraut.

Wenn ein Circular herumgeschickt wird ... ja wohl! da schreibt man schon seinen Namen auf.

Was sollten denn die Hausgenossen denken, wenn man sich ausschlösse? ... Der Nachbar hat nur fünfzig Pfennige gegeben ... könnte auch mehr thun ... schreiben wir eine Mark ...

Wenn die Anregung gegeben ist, und die Eitelkeit ins Spiel kommt ... o, ja! dann macht sich die Sache schon ... aber so ganz aus eigenem Antriebe ... so ganz im Stillen und unbemerkt, da hat der Mensch oft eine recht große Stelle, wo er Hausknecht ist.

Die Meisten gehen vorüber ... Einer nach dem Andern ... es sieht ihn nicht einmal Jemand an aus Furcht, dem bittenden Blick zu begegnen, und vielleicht auch aus Scham, daß sie die stumme Bitte nicht verstehen wollten.

Es ist seltsam, daß die Hartherzigkeit so feig ist.—

Manchmal sieht man auch zwei Kinder mit Schäfchen sitzen. Das eine Stimmchen zittert fortwährend durch die klare Winterluft: „ein Dreier das Schäfchen!" und der kleine Bruder hat das bleiche Haupt auf der Schwester Schoß gelegt und sieht aus, als wenn er todt wäre. Zuletzt schläft das Mädchen ebenfalls ein, und wenn sie halberstarrt wieder aufwacht, dann sind ihre ersten Worte: „einen Dreier das Schäfchen!"

Und wenn sie zu wenig Geld nach Hause bringt, bekommt sie Prügel.

Das ist die Erziehung eines Menschenkindes.—

So schlimm war es heute nicht in der lauen Sommernacht; aber unangenehm doch immerhin für Jemand, der es nicht gewohnt ist.

Der Anfang war gut gewesen, aber dabei blieb es auch ... dem ersten Almosen folgte kein zweites ... fünf Pfennige waren die ganze Ausbeute.

Dann kam ein Schutzmann seines Weges daher und fragte ihn aus, wo er zu Hause ge=

hörte und weshalb er sich auf der Straße herumtreibe, um unbefugten Bettelns halber.

Erscheinung und Frage kamen dem Apotheker so jäh und unerwartet, daß er kein Wort hervorbringen konnte und sich dadurch verrieth.

Erst sah er dem blauen Beamten eine Weile ganz starr ins Gesicht, dann stand er plötzlich auf und schmiß die Beine, was er sie nur schmeißen konnte.

Der Schutzmann, der etwas corpulent war und keine Lust zum Laufen hatte, ließ ihn ruhig ziehen... eingeholt würde er ihn doch nicht haben... Zickelbein aber rannte gerade so, als wenn ein wüthender Volkshaufen ihn verfolgte.

Immer über den Schloßplatz weg, immer die Königsstraße entlang, bis er plötzlich das Schild einer Apotheke leuchten sah.

Wie ein Verzweifelter riß er an der Klingel... und noch einmal... und noch einmal... bis der bleiche Provisor aus dem Fenster sah.

Zickelbein verlangte für fünf Pfennige Schlemmkreide... der Provisor öffnete höchst ungehalten die Ladenthür, und der College Apotheker trat ein.

Als er aber einmal d'rin war, ging er nicht wieder hinaus... man sah die braune Ladenthür sich schließen, und der lange Reisegefährte blieb d'rin.

Zweites Capitel.

Der neue Kellner.

Flott will ich und müßig geh'n,
Alle Tage 'was Neues seh'n,
Mich dem Augenblick frisch vertrauen,
Nicht zurück und nicht vorwärts schauen —
D'rum hab' ich meine Haut dem Kaiser verhandelt,
Daß keine Sorg' mich mehr anwandelt.

Schiller.

Wenn man die Wrangelstraße bis an ihr Ende verfolgt, oder die Köpenickerstraße recht weit hinuntergeht, kommt man an deren Verbindung, die Cuvry-Straße, welche sich auf der andern Seite bis zur Görlitzer-Straße erstreckt.

Droschkenkutscher und Dienstmänner nennen sie Kiffri-Straße, weshalb sie für den Fremdling schwer zu finden ist.

Außerdem fragt auch selten Jemand danach,

denn die großen Beachtung verdienenden Etablissements, wie der Görlitzer-Bahnhof und die Kasernen des dritten Garde-Regiments zu Fuß, der Schützen- und Pionier-Kaserne und des Train-Depots liegen mehr nach der Stadt heran, und alles, was noch dahinter ist, gehört mehr oder weniger ins Reich der Mythe.

Zur Zeit, da unsere Geschichte spielt, war die kurze Straße noch sehr lückenhaft bebaut uud bot einen trümmerhaften, staubigen Anblick.

Die Aussicht von der Westseite hätte ja hübsch sein können, so aber lagen die Massengebäude der Heckmannschen Fabrik zwischen der Straße und dem grünen Laubdach der städtischen Baumschule, daß kein Wipfelchen zu sehen kam.

Auch die städtischen Wasserwerke hätten vielleicht ihren erquickenden Hauch in den neuen Verkehrsweg geleitet, wenn sie nicht von den Dünsten der Spree aufgefangen, verunreint und in dieser Gestalt der Straße zugeführt worden wären.

Bei Nordwestwind ging's noch, da wurde alles Unheil weiter geweht nach Stralau zu, wo der Fischzug ist, aber bei Südost fegte der häßliche Baustaub durch die Straße, der abscheuliche Geruch des Asphalts drang bis ins Innere der

Häuser, und obendrüber, zwischen Erde und Wolkenhimmel, legte sich die schwarze Trauerdecke des Maschinenrauchs, der manchmal wie von boshafter Hand hinabgedrückt ward, um den Menschen in Augen und Lungen zu beißen.

Freilich, Reinigungsanstalten waren ganz in der Nähe, eine Schwimmschule und eine Bade-Anstalt, aber die Spree ist auch nicht recht appetitlich, und viele Menschen genieren sich, hinein zu steigen. Für Jeden ist es eben nicht.

Jetzt sieht die Straße ja schon anders aus; aber damals war es noch recht schlimm, wie es übrigens meistentheils in der Nachbarschaft von Neubauten ist.

Der Berliner kehrt sich aber eigentlich nicht daran; wenn er's billig haben kann, läßt er sich Alles gefallen.

Wenn kaum das Dach über die Häuser gespannt ist, sieht man schon verschämte Gardinen vor den Fenstern; da wohnt die Familie in Kalk- und Lehmgeruch, schläft an frostigen, feuchten Wänden, zieht jeden Morgen klamme Sachen an, bekommt Schnupfen und Gelenk-Rheumatismus; das ist dem Berliner aber alles egal; er haust umsonst, oder doch wenigstens sehr billig, und erst wenn er die Wohnung etwas eingewohnt

und ausgewärmt, wird der vollzahlende Miether aufgenommen.

So war es auch mit der Nummer 78, wo der neu etablirte Agent Rothenbach wohnte oder vielmehr wärmte.

Während in den oberen vier Stockwerken noch gedielt, geweißt und tapeziert ward, hatte man die Parterre-Lokalität bereits fertig gestellt und besagtem Rothenbach völlig kostenfrei zum Betriebe seines Geschäftes überlassen.

Das macht einen hübschen Eindruck, wenn man am Tage Gardinen an den Fenstern sieht oder Abends hellen Lichterschein hinter den heruntergelassenen Rouleaux. Wer dann eine Weile stehen bleibt, hört einen modernen Walzer aufkreischen und sieht die Schatten tanzender Paare bald in dunkleren, bald in matteren Umrissen durch den dünnen Stoff der Vorhänge schimmern.

Das macht, wie gesagt, einen Eindruck . . . wer sieht denn höher nach den anderen Stockwerken hinauf? . . . das Haus wird bekannt . . . da ist etwas los . . . und ähnliche Miether ziehen ein, die sich an das erste Geschäft anschmiegen wollen.

Wo Menschen sind, ist immer etwas zu verdienen . . . so oder so . . . wer nur Geschick dazu

hat und ein findiger Kopf ist, der zieht seinen Nutzen.

Rothenbach hatte die Concession, eine Restauration zu halten und Tanzvergnügungen zu arrangiren... was dieselben für einen Nebenzweck hatten, darum kümmerte sich Niemand, weil Niemand es wußte... solchen Dingen einen Mantel umzuhängen, ist so leicht, bis Unvorsichtigkeit und Uebertreibung die Aufmerksamkeit nach sich lenken.

Und was ist denn dabei?

So gut es Miethsbureaux giebt, können auch Heirathsbureaux existiren, solange der Betrieb nur in den Grenzen des Anstandes bleibt, und das war bei Rothenbach noch der Fall . . . kein Mensch konnte ihm in dieser Beziehung auch nur das Geringste nachsagen.

So geizig er sonst auftrat, so freigebig war er gegen den aufpassenden Schutzmann; der bekam an den Ballabenden nicht das Schlechteste vorgesetzt.

Am Tage war es ziemlich still in den weitläuftigen Parterre-Räumlichkeiten. Im ersten Zimmer war die sogenannte Restauration: auf einem runden Tisch fünf Teller, auf jedem ein

beschmiertes und belegtes Butterbrod, von einer Glasglocke überwölbt.

Im Laufe der Zeit wurden die Schnitten immer trockner und krummer und die Glocken immer trüber und staubiger, bis Erstere, wenn es zu auffällig ward, ein Mal erneuert, und Letztere bei der Gelegenheit abgewischt wurden. Das schadete auch nicht ... die fünf Brode waren gleichsam das Schaufenster ... die Legitimation ... die Berechtigung ...

Es aß ja nie Jemand davon . . . wer frühstückte denn überhaupt in der Cuvry-Straße? Die Maurer und Zimmerleute brachten sich ihr Brod mit und hatten das Flacon in der Tasche ...

Das sind sparsame Familienväter, die verthun nicht leicht etwas . . . und wenn sonst ein Mal Jemand auf die abenteuerliche Idee kam, im Restaurant Rothenbach einzukneipen, dann holte der Kellner, Vertraute, das viel beschäftigte Factotum, schnell eine frische Schrippe aus dem nahen Bäckerladen, die Butter dazu aus dem Budikerkeller; geräucherte Wurst wurde vorräthig gehalten, und der edle Gilka stand in einem verschlossenen Eckspind.

Aber, wie gesagt, das geschah höchst selten;

um so seltener, als mancher Gast, der hereinkam, wieder hinausging, weil es ihm nicht gelingen wollte, den Wirth oder sonst einen dienstbaren Geist abzurufen... dann sah er sich die Butterbrode an, verzehrte zuweilen auch eins, und wenn Niemand kommen wollte, der die Zahlung in Empfang nahm, zog er wieder von dannen.

Das Hauptgeschäft war an den Ballabenden, und diese fanden statt, wenn einer oder mehrere Heirathscandidaten mit einer oder mehreren Candidatinnen in Berührung gebracht werden sollten.

Der Grund, auf welchem das junge Unternehmen langsam und dürftig emporwuchs, waren die Zeitungsannoncen, deren sich Rothenbach sofort bemächtigte, und die er auch beantwortete, ohne irgend welche Bewerber oder irgend welche Bewerberin zu haben.

Die bereits vergrößerten Angaben verschiedenster Art wurden dann abermals noch erheblich vergrößert, und das Gelingen des holden Plans dem blinden Zufall anheimgestellt.

Vielleicht fand sich Einer, und wenn Keiner sich fand, dann wurde einer der gemietheten Gäste als Freier oder Freierin abgerichtet, und wenn alle Stricke rissen, mußte Salzmann, der Kellner

und Vertraute, die Rolle des eheluſtigen Täuberichs ſpielen.

Manchmal entſtehen aus gegenſeitiger Schwärmerei die traurigſten Verbindungen, während die Heirathsbureaux außerordentlich glückliche Ehen ins Leben rufen.

Das iſt ſo verſchiedentlich; gewiß aber war und blieb ſchon, daß alle dieſe Geſchäfte, alſo auch das Rothenbachſche, dem allergrößten Schwindel ihr Daſein dankten; man möchte ſagen, daß nicht eine echte Faſer an dem ganzen Gewerbe war.

Um den Bällen etwas Fremdartiges und Phantaſtiſches zu geben, ließ Rothenbach ſie in Coſtüm und mit Maske ſtattfinden; dabei war ſo viel erlaubt... die Verhältniſſe geſtalteten ſich etwas freier, und, vor allen Dingen, die Täuſchung wurde zu einer vollſtändigeren gemacht.

Darin beſaß Rothenbach eine wunderbare Geſchicklichkeit . . . wenn er es der Situation für dienlich hielt, ließ er ganz allmählich, daß Niemand es merken konnte, das Gas herunterſchrauben... das iſt ſo traut... ſo lauſchig...

Eine Kapelle hatte das Haus nicht . . . die Muſiker wurden aufgefangen, wo gerade Einer nichts zu thun hatte... oder in harten Nöthen war . . . ſolche Leute ſind ſehr billig, die den

andern Tag nichts zu essen haben... mit Frau und Kind ... das thut weh ...

All' die Geschäfte besorgte Salzmann ... das war ein merkwürdig gewandter Mensch.

Die Gäste wurden ebenfalls, fast ohne Ausnahme, gemiethet... wer kein Kostüm hatte, wurde eingekleidet, erhielt auch Handschuhe und außerdem baare Gage, die Herren für den Abend eine Mark, die Damen fünfzig Pfennige.

Naturalverpflegung ward nur in sehr geringem Maaß geliefert. Es wurde zwar Gefrorenes servirt, aber eigentlich nur für die Hauptpersonen, mit denen das Geschäft entrirt werden sollte, die Nächstbetheiligten durften natürlich auch zulangen; für die große Mehrzahl war jedoch ein kalter Mehlbrei bereitet, der, dem Eise sprechend ähnlich, über die Täuschung hinweghelfen mußte. Kleine, sehr billige Kuchen und ein schwacher Punsch wurden ebenfalls herumgereicht... die große Menge bekam heißes Wasser mit irgend einer unschuldigen Färbung.

Treten wir nun ein, aber nehmen wir Bedacht, uns nicht an dem Maurergerüst zu beschmutzen, das sich bis in die oberen Etagen hinaufzieht.

Draußen ist es warm; auf dem unteren Flur wird man aber von jener unbehaglichen, feuchten

Grabeskühle angeschauert, die uns stets entgegen weht, wenn wir an den klaffenden Portalen von Neubauten vorüberschreiten.

Der Flur ist schon gedielt, und am Plafond hängt eine etwas trübbrennende Gaslampe. Weshalb sollen die Gäste sehen, daß hier noch so manches im Argen liegt? . . .

Die Thüre rechts führt in das Local. Aus dem ersten Zimmer sind heute die Kennzeichen der Restauration hinweggeräumt . . . heute ist der Raum zum Empfangssalon geworden, in dem aber Niemand empfängt, weil das Viele genieren würde.

Nebenan, durch zwei Thüren vermittelt, liegen die Zimmer, in denen die Gesellschaft sich an-, oder vielmehr umkleidet . . . die Kostüme liegen dort ausgebreitet . . . aber nur für die gemietheten Gäste . . . die wirklichen bringen ihre Anzüge mit und legen sie hier an . . . soviel es sich thun läßt, Jeder oder Jede, einzeln. An Stuben und Kammern fehlt's ja nicht.

Masken-Bärte und alles, was dazu gehört, liegen auch bereit zur gefälligen Auswahl . . . die Verleiher geben's fast umsonst . . . es wird ja auch einmal Jemand zu ihnen empfohlen . . . eine Hand wäscht die andere.

Es war noch früh, deshalb brannte im Empfangszimmer noch kein Licht, während in dem darauf folgenden Raum eine zerbrochene Stearinkerze in einem Messingleuchter schwankte.

Beim trübflackernden Schein derselben standen zwei Männer in Hemdärmeln; sonst fein und gesellschaftlich angethan, Lackstiefel, schwarzes Beinkleid und tief ausgeschnittene schwarze Weste.

Die beiden Fracks lagen ungeschickt über zwei Stuhllehnen.

Der Eine der beiden Männer war Herr Rothenbach ... der Doctor ... wie er sich nicht ungern nennen ließ ... und der andere war Salzmann ... der Kellner ... der Vertraute ... das Factotum ... Directionsmitglied ... man hätte beinahe sagen können, der Freund.

Der Eine rieb mit einem Stückchen Gummi etwas unsauber gewordene Glaceehandschuhe ab; der Andere polirte Gläser, indem er bald hineinhauchte, bald mit dem Lappen über sie hinfuhr.

Rothenbach war eigentlich ein niedlicher Mensch ... klein ... mit dem lebhaften Wunsche, groß zu scheinen ... gewaltige hohe Absätze an den Stiefeln, mit denen er nicht selten irgendwo hängen blieb und stolperte ... gelbes, äußerst wichtiges, vornehm sein sollendes Gesicht ... und an der

Stirn eine hohe, spitze Tolle empor gedreht, die ihm entfernte Aehnlichkeit mit einem Einhorn verlieh.

Der Andere... Salzmann... war fast noch ein bischen kleiner, aber ohne den Wunsch, größer scheinen zu wollen; im Gegentheil... er hielt sich eher krumm, wie die meisten Kellner, wenn sie mit ihren Speisen und Getränken durch das Local rasen.

Er sah aus wie ein Jude, aber er war es nicht... rothes Gesicht ... semitische Nase ... schlecht rasirter, schwarzer Bart... schlecht gekämmtes, schwarzes Haar... im fortwährend zwinkenden Auge der Schelm... die Sucht, Spaß zu machen... die Sprache schnell, deshalb etwas undeutlich... manchmal anstoßend, zuweilen auch verschluckend.

Eine Weile schwiegen sie immer, und dann redeten sie einmal wieder.

„Mach' schnell, Salzmann... die Flammen müssen noch angesteckt werden... der Conditor ist auch noch nicht da... wenn der uns im Stich ließe...“

„Haben Sie doch keine Bange, Herr Doctor... wie wird er denn?... heute außergewöhnlich große Soiree...“

„Das will ich meinen... reiche Erbin aus der Provinz... blendende Schönheit.."

„So!... das wäre ja einmal etwas... schon Jemand angebissen?..."

„Ein Herr war heute hier... hat zwar das Einlegegeld nicht bezahlt, verspricht aber das Vierfache, nach Zustandekommen des Geschäfts..."

„Hübsch!"

„Poetisch!"

„Vornehm!"

„Wie ein spanischer Grande... herrliche Figur... scheint aber etwas magenkrank... wenigstens hielt er sich wiederholt die Hand dorthin und machte ein schmerzliches Gesicht dabei..."

„Die Dame auch schon hier gewesen?..."

„Nein... beunruhigt mich... schien es doch sehr eilig zu haben... hat mir aus Meisenberg telegraphirt..."

„Dann kommt sie auch... Damen kommen immer... Herren machen sich manchmal 'nen Ulk; aber eine Dame ist noch niemals ausgeblieben..."

„Wie steht es mit unseren Gästen?... werden sie zahlreich sein?"

„Kommen alle... außer Wetzerich..."

Dem Herrn Chef schien das sehr unangenehm.

„Wie?" fragte er, von seinem Handschuh auf-

blickend ... Wetzerich bleibt aus ... und womit entschuldigt er sich?"

„Verlangt Aufbesserung der Gage ... eine Mark ist ihm zu wenig ... will zwei haben ..."

Das gelbe Gesicht des Doctors röthete sich vor Aufregung.

„Das ist ja aber unerhört," gab er zurück... „gleich das Doppelte ... ich dächte doch eine Mark und ein Paar saubere Handschuhe wäre sehr anständig ..."

„Ganz meine Worte, die ihn umstimmen sollten ..."

Rothenbach zupfte und strich weiter, während Salzmann seine Gläser rieb.

„Ich erkenne ja seine Vorzüge an," begann Ersterer dann nach längerem Schweigen ... „welche Maske er auch wählen möge, er repräsentirt ihren Charakter tadellos ... Die Unterhaltung ist geistreich ... bedeutend ... wozu noch der nicht zu unterschätzende Umstand kommt, daß er, als junger Mann in einem Friseurgeschäft, immer wundervoll riecht ... als wenn man an einem Blumenbeet vorübergeht ..."

„Wem sagen Sie das, Herr Doctor?" setzte das Factotum hinzu ... „neulich haben sie ihn ja für'n Legationsrath gehalten ..."

Der Doctor seufzte.

„Es war mein Stolz,“ sagte er ... „mein Stern ... da werden wir wohl in den sauren Apfel beißen müssen ...“

„Darauf kann es ja auch nicht ankommen, Herr Doctor ... wenn er nur schweigt und die Andern nicht nach sich zieht ... für heute Abend ist er aber immerhin verloren ...“

„Freilich ... und gerade, wo es mir so wichtig war ...“

Rothenbach hatte jetzt eben an seinem letzten Handschuh gezerrt und legte nun das ganze Packet unter eine Presse.

„Na; da bist Du ja auch fertig ...“ sagte er ... „nun schnell das Gas angezündet ... ich werde unterdessen in die Küche gehen nnd die Plateaus vorbereiten ... heute haben wir Landleute, die kommen eher früher, als später ... sind denn die Musikanten schon da? ...“

„Glaub's wohl ... die müssen aber erst etwas zu essen haben, sonst halten sie nicht den Abend über aus ...“

„Gut, gut! ... ich werde Alles besorgen!“

Mit den Worten entfernte er sich, fortwährend den Kopf reckend, um mit der spitzgedrehten Tolle höher empor zu reichen.

Salzmann stellte die polirten Gläser auf ein Brett und schob damit ab, krumm, schmunzelnd, mit jenem eigenthümlichen Chic, der nur Kellnern eigen ist.

Nach kurzer Zeit kehrte er wieder, einen langen Stock in der Hand, an dessen oberem Ende ein kränklicher Spiritusdocht glomm.

Damit steckte er eine Flamme nach der andern an, und wenn sie erst schüchtern brannte und nachher kräftiger emporschoß, dann lächelte er ihr freundlich zu, als wenn er mit ihr zufrieden wäre.

Das Licht nimmt alle Gegenstände schmeichelnd in den Arm und küßt und schmückt sie, bis sie weit jünger und schöner aussehen, als sie vorhin im Schatten waren.

Das Licht frischt alle Farben wieder auf; die alten Möbel blicken aus Jünglingsaugen, die düsteren Bilder fangen an zu lächeln und mit dem Kopf zu nicken; die Natur zieht sich ihr Festgewand an, und der Mensch schlägt sich die Sorgen aus dem Sinn, die ihm eben noch sein Dasein bitter machten.

Die Räume waren ja ganz neu in Stand gesetzt; aber nur einfach, wie es für die Verhältnisse der dortigen Gegend paßte.

Bei Tage würden sie ausgesehen haben, als

wenn stille Leute hineinziehen sollten, ein kleiner Beamter oder ein gut situirter Handwerker ... jetzt aber, am Abend, wo Alles geöffnet war, wo sämmtliche Wohnungen des Parterre-Lokals zusammenflossen, wo ein gedämpfter Lichtschein durch das Ganze floß, und große, grüne Kübel in den Ecken standen, bekam die Sache einen feierlichen Anstrich.

Ob die Pomeranzenbäume und Cypressen nun hier standen, oder im Treibhaus; was that's dem Gärtner? ...

Wenn Jemand fragte: woher haben Sie denn den schönen Blätterschmuck; dann wurde doch seine Firma genannt; ebenso verhielt es sich mit den großen Oeldruckbildern, die an den blauen Wänden hingen, in den schweren, kostbaren Barockrahmen.

Im Geschäftslokal verschwanden sie; hier machten sie Staat und forderten den Beschauer auf, sich etwas Aehnliches anzuschaffen.

Und wenn er danach fragte, was das kostete ... die liebliche Enttäuschung über die Billigkeit!

Es sind ja aber auch nur Blender ... am Tage muß man die Bilder nicht sehen lassen, und wenn einmal vom Rahmen ein zierlich Blättchen abgestoßen wird, fällt weißer Kalk herunter.

Es ist ungefähr dieselbe Masse, wie das stell=

vertretende Eis auf Rothenbachs Soiree ... Mehlbrei ... Pappe ... Kleister ... das eine hart, das andere weich ...

Die Gaskronen waren ebenfalls geliehen ... oder gar mit Erlaubniß aufgehängt ... damit sie sich einbrennen sollten ... damit nachher keine Klage über sie einlief.

Die Konkurrenz ist zu groß; da gelten alle Mittel, sich bemerkbar zu machen.

Von Möbeln war natürlich nicht viel die Rede ... Stühle an den Wänden entlang ... hie und da ein kleiner Tisch ... das war Alles ... von Polstersachen keine Rede ... das würde zu theuer gekommen sein ... so weit war man noch nicht ...

Als Salzmann eben mit seiner Runde fertig war und das Ganze noch einer schmunzelnden Prüfung unterwarf, kam auch der Chef wieder herein.

„Sehr hübsch!" sagte er ... „guter Effect ... draußen auch Alles fertig ... Conditor da ... Musici essen ... bloß vier Mann ... zwei Geigen, Waldhorn und Baß ... paßt nicht gut zusammen; aber Du hast sie wohl nicht anders finden können ..."

Dann sah er nach der Uhr.

„Alle Wetter!... schon so spät... da kann jeden Augenblick 'was ankommen..."

„Das würden wir hören... die beiden Betheiligten müssen doch vorfahren..."

„Freilich... aber wenn sie dann noch Niemand finden?...

„Nun eben!..."

Da schlotterte ein Unterkellner herein und machte eine Meldung.

„Es ist ein fremder Herr draußen, der den Herrn Doctor zu sprechen wünscht..."

„Ein fremder Herr?" wiederholte dieser, große Augen machend.

„Ja... er ist wenigstens noch nicht hier gewesen..."

„Costümirt..."

„Nein... bis jetzt noch nicht..."

„Zu Fuß gekommen?"

„Ich glaube wohl... er klopfte sich vorhin mit dem Taschentuch die Stiefel ab..."

Bei der Antwort wurde der Doctor sofort etwas kleiner, und sein Gesicht nahm einen hochmüthigen Ausdruck an.

„Ich lasse bitten!" sagte er vornehm.

Der Kellner schlotterte wieder ab, daß die mageren Frackschöße hinten immer über's Kreuz

kamen, und bald darauf erschien mit dem affectirten Anstand, der stets den Mann untergeordneter Bildung kennzeichnet, der junge Föhn.

Passabel angezogen war er ja; man mußte ihn nur nicht genau ansehen... der Frack zeigte einen guten Schnitt, war aber schon etwas abgetragen und weiß auf der Aermelnaht... die Beinkleider ließen auch schon eine gewisse Nonchalance bemerken, indem sie hie und da den schönen Fall verleugneten, dessen sie sich einst zu erfreuen gehabt; die Stiefel waren gefirnißt, aber bereits vielfach geriffelt, den feinen Falten vergleichbar, die sich über die Stirn des Mannes ziehen, der im Begriff ist, der schönen Jugend Lebewohl zu sagen.

Die Wäsche war rein, tadellos rein; aber an einigen Stellen leicht defect... das ist so wenig und doch so leicht ins Auge fallend...

Ein feiner Stich, ein leichter Riß drückt dem Menschen den Stempel einer gewissen Verkommenheit auf.

Der Träger eines solchen Hemdes kann immer noch ein sehr anständiger Mensch sein; aber etwas ist mit ihm vorgefallen... das ist die Geschichte von der Pfirsich mit dem ganz kleinen Anstoßflecke, den nur ein geübtes Auge erkennt...

Demi-monde ... so oder so ... es braucht nicht immer Frivolität dabei zu sein ...

An der Wäsche erkennt man den wirklichen Elegant ... lieber kann das Uebrige etwas schlechter sein. Den Hut hielt er hinter sich, weil der auch nicht mehr ganz tadellos war, und an der Hand, die er zeigte, schämte sich ein unsauberer Handschuh.

Rothenbach prüfte den jungen Mann mit strengem Blick, und Salzmann that dasselbe mit listig wohlgefälligem Lächeln.

„Drehen Sie sich um!" sagte dann der Erstere, als er mit einer Seite fertig war.

Julius that es, indem er den Hut nun nach vorn nahm.

„Hinten fehlt ein Knopf," bemerkte Rothenbach ... „lassen Sie sich den draußen annähen ... es könnte doch sein, daß es auffiele ... beim Kleiderwechsel, oder sonst wo ... das thut der Würde des Etablissements Abbruch ..."

Der junge Mann schien dadurch angenehm berührt zu werden. Auf solch' feines Engagement war er nicht vorbereitet gewesen ... er machte deshalb eine Verbeugung, obgleich dem Chef sein Rücken zugekehrt war ...

„Wieder 'rum!" sagte dieser.

Julius that es und hielt den Hut wieder hinten.

„Kommen Sie mit!“ lautete der neue Befehl.

Der Doctor schritt mit affectirter Vornehmheit, den Kopf hintenüber werfend und die Schultern ziehend, voran; dann folgte Föhn, und ganz hinten kam Salzmann, der sich über irgend etwas zu freuen schien.

Im zweiten Zimmer angelangt, nahm Rothenbach ein Paar Handschuhe unter der Presse hervor, zog sie noch etwas und reichte sie dann dem jungen Mann.

Der nahm sie und bedankte sich.

Seine Achtung vor dem Lokal stieg immer höher... Glaceehandschuhe bekam man hier geliefert... das hatte er noch nirgends gesehen.

„Nehmen Sie sie in acht!“ sagte der Chef... „sie müssen noch einmal vorhalten, ehe sie gewaschen werden...“

„Zu Befehl, Herr Chef...“

Das gefiel diesem... er nahm ein Markstück aus der Westentasche und drückte es Julius mit ganz besonderem Wohlwollen in die Hand.

Baare Bezahlung!... praenumerando!... das ist ja ein prächtiger Posten... und ein sehr

reelles Geschäft hier ... da war er gut angekommen ...

„Und nun gehen Sie und ziehen Sie sich an!“ fügte Rothenbach hinzu.

Das war dem jungen Föhn unverständlich.

Anziehen sollte er sich? ... er war ja angezogen ... er sah deshalb seinen Herrn und Meister fragend an.

„Herr Salzmann wird Sie führen ... die Sachen finden Sie dort ausgebreitet ... Sie können wählen, was Ihnen am meisten zusagt, oder am besten paßt . . .“

Julius wurde immer verlegener.

Sein Anzug war also noch nicht gut genug ... es wurde ihm ein feinerer geliefert ... was mußte denn das hier für eine Gesellschaft werden ...

„Mit meinen Gästen halte ich es immer so,“ erklärte der Doctor ... „um die Monotonie zu vermeiden und etwas Abwechselung in die Gruppen zu bringen ...“

„Kinder; hier ist ein Irrthum vorgefallen!“ dachte der junge Mensch ... „der denkt, er hat mich eingeladen ... das ist solch' großes Haus, daß er seine Gäste gar nicht alle kennt ... und dabei liefert er Toilette, Handschuhe ... giebt Einem eine Mark ... und empfängt in Hemd-

ärmeln ... jedenfalls ein Sonderling ... oder ein Verrückter ... ich bin an eine falsche Adresse gerathen ... oder mein Kollege bei Ley hat mir einen Streich gespielt ..."

„Sie sind zum ersten Mal bei mir," wurde er von Rothenbach unterbrochen ... „deshalb lassen Sie sich noch Folgendes sagen ... es werden Erfrischungen herum gereicht ... Sie dürfen aber nur im äußersten Nothfall etwas nehmen ... nur wenn Sie es durchaus nicht vermeiden können, ist Ihnen eine Kleinigkeit erlaubt ... läßt es sich so einrichten, legen Sie es unbemerkt ... und natürlich unberührt wieder auf ein Tablet ..."

„Es ist ein Verrückter," entschied Julius in seiner Reflexion ... „und der Andere, der immerzu lächelt, scheint auch verrückt zu sein ... der Kellner bei Ley ist ein Schuft ... der hat mich in ein Irrenhaus geschickt ... da will ich mich lieber gleich wieder empfehlen ..."

„Entschuldigen Sie," sagte er deshalb ... „das ist ein Irrthum ... ich bin nicht hier eingeladen ... ich hatte ... ich war ..."

Salzmann warf seinem erhabenen Freunde einen vielsagenden Blick zu, wonach dieser sofort etwas größer ward.

Dann liefen Beide zu ihren Fracks und zogen dieselben an.

Den günstigen Moment wollte Julius benutzen, um aus der Thür zu schlüpfen, als er vom Kellner eingeholt und zurückgeführt ward.

„Ach, bitte tausendmal um Entschuldigung...“ sagte dieser ... „das ist ja ein schrecklicher Irrthum ...“

„Na ja!“ dachte der junge Mann ... „da haben wir's ... das ist ja gar nicht recht hier...“

Der Chef erging sich jetzt ebenfalls in Höflichkeiten.

„Sie haben sich nicht angemeldet ... ja, wenn wir gewußt hätten ... das ist ja eine ganz andere Sache ... welchen Namen darf ich also eintragen?...“

Damit lief er ans Pult und schlug das große Buch auf.

„Weshalb soll ich denn hier meinen Namen aufschreiben lassen?“ reflectirte Föhn ... „das ist ja gar nicht nöthig ... das kann mich in Verlegenheit bringen ...“

Der Chef glaubte dieses Zögern zu verstehen.

„Sie wünschen lieber noch unerkannt zu bleiben ... ganz nach Belieben ... aber die Ein-

zahlung werden Sie doch die Freundlichkeit haben, zu leisten ... das ist Geschäftsprincip bei mir ..."

Julius sah ihn groß an ... ihm wurde angst bei den beiden Menschen, und er stand und wußte nicht, was er darauf antworten sollte.

Der Doctor wurde nun auch beinahe perplex.

„Wir verstehen uns doch?" fragte er ... „Sie wollen heirathen?"

Das gefiel dem jungen Föhn schon besser ... das hing schon mit Frauen zusammen ... aber er konnte doch keine falsche Angabe machen ...

„Heirathen?" wiederholte er deshalb ... „ach, nein!"

Die beiden Anderen erstaunten.

„Wie? ... Heirathen also nicht?"

„Ach Gott ja ... ich möchte es wohl schon ..." war die verlegene Antwort ... „aber ich bin nicht deshalb hierher gekommen ... sondern ..."

„Ja; aber weshalb denn? ... seien Sie doch nicht so verschlossen ... Sie sehen doch, daß wir wie auf Kohlen stehen ..."

Der junge Föhn griff in die Westentasche, brachte die von seinem Freunde bei Ley geschriebene Empfehlung zum Vorschein und überreichte sie dem Doctor.

Der faltete das Stück Papier aus einander,

las, machte ein enttäuschtes Gesicht und gab es dem Kellner.

„Ach so!“ sagte er dabei.

Salzmann las ebenfalls, zwinkerte mit dem linken Auge und stellte den Zettel zurück.

„Ach so! ...“ hallte er wie ein Echo nach ... „Herrje! ... wer ist denn das?“

„Nun ... der Verhungerte ... der uns einen Abend alle Theekuchen aufaß ...“

Dann wandte er sich mit herrischem Ton an den jungen Mann.

„Ziehen Sie die Handschuhe wieder aus ... schnell!“

Julius that es.

„Geben Sie die Mark wieder her ... wird's bald?“

Auch diese wurde zurückerstattet.

„Annehmen will ich Sie als Kellner ... wenigstens den Versuch mit Ihnen machen ... sehen, was Sie leisten können ...“

Der junge Föhn machte ein Kompliment.

„Schon gut ... machen Sie jetzt, daß Sie in die Küche kommen ... dort wird Ihnen Bescheid gesagt werden, was Sie zu thun haben ... Kehrt ... Marsch! ...“

Der neue Kellner, fortwährend aus einem Staunen ins andere gefallen und dann endlich zur Nothdurft aufgeklärt, gehorchte, gerieth erst, aus vollständiger Unkenntniß des Locals, in verschiedene andere Oertlichkeiten, zu guter letzt aber doch dahin, wo er sich einfinden sollte.

Rothenbach zog abermals die Uhr.

„Jetzt ist es aber die höchste Zeit," wandte er sich an seinen Freund und Vertrauten . . . „nimm den Beutel mit den Mark- und Fünfzigpfennigstücken ... die Handschuhe liegen unter der Presse ... hier ist noch das Paar von dem neuen Kellner ... da! ... die Mark auch ... geh' damit ins Vorzimmer und gieb jedem Eintretenden, damit nachher nicht Reclamationen vorkommen ..."

Salzmann schob mit Beutel und Kasten ab, und der Doctor warf einen prüfenden Blick in den Spiegel, um seinen äußeren Menschen empfangsmäßig zu machen.

Er zupfte und strich sich den Frack zurecht, erhob sich auf den Spitzen, um zu sehen, wie das Beinkleid auf die Stiefel fiel, arrangirte sich das Jabot, strich sich die Tolle empor und unterzog sich zum Schluß noch einigen Studien in der Mimik.

Es ist nicht so leicht, mit dem Gesicht des

nüchternen Alltagslebens in die frohe Feststimmung überzugehen... endlich hatte er es aber heraus, bis in die feinsten Nüancen hinein, jenes schöne Gemisch von Vornehmheit, Wohlwollen, feinem Verständniß für die Situation, bald bescheidenes Sichunterordnen, bald selbstbewußtes Hervortreten, mit dem er, den Geschmack zu leiten, die Unterhaltung zu beherrschen wußte...

Er steckte die rechte Hand vorn in die Brust, er ging mit sinnend gesenktem Kopf auf und nieder, und wenn er an dem Spiegel vorüberkam, hob er den Blick und lächelte sich huldvoll und zufrieden an.

So ging auch Napoleon oft und gern . . . der bereitete sich aber weniger vor und dachte mehr . . . das war der Unterschied.

Drittes Capitel.

Vornehme Welt.

Ach, in dem Garten, wie lieblich zu schau'n,
Herrliche Bäume mit schattigen Gängen;
Höfliche Männer und lächelnde Frau'n
Bangen und neigen im bunten Gedränge;
Damen und Dämchen, hochbusig und schön,
Dort, vor dem Schloß, auf- und abpromeniren,
Fächeln und lächeln und eifrig parliren,
Heimlich die Einen die Andern beseh'n.
Bellman.

Plötzlich wurde die Thür aufgerissen, und Salzmann steckte seinen pfiffigen Kopf durch den Spalt.

„Herr Doctor!"

Als dieser hinsah, hielt er den rechten Zeigefinger in die Höhe und klappte den Flügel wieder zu.

Der Chef warf noch einen letzten Blick in den Spiegel; dann stellte er sich in der dritten

Position mitten ins Zimmer und wartete der Dinge, die da kommen würden.

Die Musik hatte während dessen im Nebenzimmer Platz genommen und harrte Rothenbachs Wink, um den Tusch zu blasen, mit dem jeder Fremde von Distinction empfangen wurde.

Die Leute hielten die Instrumente bereit und sahen ihren Gebieter an.

Da öffnete sich abermals die Thür, und eine lange, schwarze Figur trat ein.

Sofort hob der Chef wie ein Tambourmajor den Arm, die Musiker bekamen einen Schreck, und mit vierfach verschiedenem Einsatz ging der Tusch los.

Zuerst kam der Contrabaß mit einem merkwürdig tiefen Ton, weil die linke Hand vergessen hatte, den vorgeschriebenen zu greifen; dann schmetterte das Horn eine Fanfare, zu dritt kam die zweite Geige, und zum Schluß die erste, welche die Melodie anzugeben hat.

Die schwarze Gestalt bekam einen Schreck und zeigte Lust, das Zimmer wieder zu verlassen, als der Doctor mit seinen hohen Absätzen auf ihn losstelzte und sein Kompliment machte, den Kopf gesenkt, die Schultern emporgezogen und zuletzt den würdevollen Augenaufschlag.

Es ist unangenehm, wenn ein sehr großer und ein sehr kleiner Mann mit einander conversiren sollen... Beide fühlen sich genirt, der Erste durch seine Länge, der Andere durch seine Kürze . . . der Eine muß stets hinabsehen und der Zweite hinauf . . . das wird auf die Dauer fatal.

„Was war denn das?“ fragte die schwarze Gestalt mit einer gewissen Aengstlichkeit.

Da ging der zweite Satz des Tusches los; diesmal aber mit etwas größerer Präcision.

Der Fremde wollte Kehrt machen; doch Rothenbach hielt ihn zurück.

„Eine kleine Aufmerksamkeit von mir,“ sagte er... „das ist so Brauch in meinen Gesellschaftsräumen...“

„Ach so!“ gab der Lange zurück . . . „das sind Instrumente ... ich hielt es erst für etwas Anderes... so empfangen Sie also jeden Ihrer Gäste?“

„Doch nicht . . . nur die hochstehenden . . . und vor allen Dingen meine geehrten Kunden...“

Der Schwarze, der sich schon an und für sich etwas gebeugt hielt, machte ein Kompliment in demselben Moment, als der Kleine sich auf die Spitzen erhob, um größer zu scheinen.

Dadurch geschah es, daß Rothenbachs spitze

Tolle, trotz der schwarzen Taffetmaske, dem Großen unter die Nase gerieth, wodurch dieser einen Reiz zum Niesen bekam.

Er schüttelte den Kopf und biß die Zähne zusammen, um die Explosion zu verhindern, was ihm anscheinend auch zu gelingen schien.

„Ich habe Sie gleich wiedererkannt,“ fuhr der Doctor fort... „trotz des Kostüms... ohne Ihnen schmeicheln zu wollen ... Sie sind ein schöner Romeo ...“

Dieser wollte antworten; aber er fühlte sich noch nicht sicher ... er schüttelte noch mit dem Kopf ... hätte man unter die Maske blicken können, würde man ein vom Krampf verzerrtes Antlitz gesehen haben ...

Der Chef des Etablissements hielt das Schütteln für ein natürliches.

„Kein Romeo?“ fragte er.

„Ham ...“ brachte der Lange hervor; aber weiter getraute er sich nicht ... als er so weit war, schüttelte er wieder mit dem Kopf und nickte dann ein paar Mal.

„Doch Romeo!“ äußerte der Kleine.

Das Mißverstehen schien den Andern zu ärgern ... er wollte es gerne richtig stellen.

„Ham ...“ wiederholte er deshalb ... da

ging die Explosion los ... so wuchtig ... mit solcher inneren Naturkraft, daß Rothenbach erschreckt einen Schritt zurücktrat.

Gleichzeitig erfolgte der dritte Satz des Tusches, den die Musiker vergessen, und den sie bei dieser Gelegenheit geschickt nachzuliefern glaubten.

Der Schwarze nahm dankend den Hut ab, und dann kam es nochmal ... und noch einmal.

Der Kurze wartete, ob es nun auch wirklich das Letzte gewesen sein würde; dann stelzte er wieder mit seinen hohen Hacken heran.

„Es ist Hamlet ...“ wurde er von dem Langen belehrt ... „Der Maskenverleiher meinte wenigstens, es wäre Hamlet ...“

„So!“ gab Rothenbach lächelnd zurück ...“ „Gott! ... da ist so wenig Unterschied ... Romeo wäre mir aber lieber gewesen ... es hat etwas zärtlicheres ...“

„Gut! ... sagen wir also Romeo ... Sie finden, daß es mich kleidet?“

„Ueber die Maßen! ... Als Sie mir heute Vormittag die Ehre schenkten, dachte ich mir eigentlich, daß Sie als so etwas Aehnliches kommen würden ... ohne Ihnen schmeicheln zu wollen ... ich habe Sie mir gar nicht anders denken können ...“

Der Lange fühlte sich angenehm berührt und

wollte eben eine Verbeugung machen; da er jedoch sah, daß der Andere in demselben Moment sich wieder auf die Spitzen erhob, machte er sich schnell wieder gerade.

Das wollte er doch lieber nicht mehr herbeiführen.

„Ist sie schon hier?“ flüsterte er dann mit einem Mienenspiel, das leider nicht sichtbar ward.

„Nein!“ tönte es eben so zurück ... die Damen lassen immer etwas auf sich warten ...“

„Aha! ... Sie werden sie mir zeigen ... nicht wahr?“

„Gewiß ... wenn Sie sich freundlichst in meiner Nähe halten wollen ...“

„Sehr gern ... und ... Sie halten es für möglich ... daß ... daß ich Eindruck mache? ...“

„Welche Frage ... ganz selbstverständlich ... Sie werden mit Sturm erobern ...“

Möglich war es allerdings, daß es so geschah; denn etwas Aehnliches war wohl selten von einem Frauenauge gesehen worden.

Eine lange, leicht gebeugte Figur ... ganz schwarz, mit Ausnahme der weißen Halskrause, die auf das etwas schäbige Sammetwamms herabfiel ... schwarzes, gedrücktes Barett, von dem eine lange geknickte Feder herabschwankte, schwarze,

hinten zugebundene Taffetmaske, mit schwarzem Schleier daran ... gelbe Glacéhandschuhe, die er draußen aus Versehen bekommen und über die ursprünglich schwarzen gezogen, schwarze, spanische Beinkleider, kaum mehr als die Hüften bedeckend, und ein paar schwarzer Tricots, die zwei Beine von förmlich wehmüthiger Magerkeit umschlossen.

Den Schluß des Ganzen bildeten ein paar zu lange, schwarze Schnabelschuhe, die, ihrer Weite wegen, zuweilen Gefahr liefen, auszulatschen.

Dazu noch ein ebenfalls viel zu langer Degen, der keck hintenwegstand und bei jeder Wendung, die der Träger machte, irgend einen Nebenstehenden mehr oder weniger belästigte.

Das war der Hamlet, oder, wie der kleine Chef es lieber hörte, der Romeo, der, mit leicht zu erklärender Befangenheit, seiner Julia harrte.

„Sie sprachen mir von einem Nebenbuhler,“ wandte er sich nach einer kleinen Pause wieder an den kurzen Nachbar ... „ist er Ihnen persönlich bekannt? ...“

„Allerdings! ... das ist ja nichts Neues ... kommt jedes Mal vor ... und nun außerdem in vorliegendem Fall ...“

„Wie meinen Sie das? ...“

„Ich bitte Sie ... der Reichthum ...“

„Ich denke, es waren bloß ...“

Der Andere ließ ihn gar nicht ausreden ...

„Viel mehr, viel mehr; verehrter Herr ... und dann solche Schönheit ...“

„Was Sie sagen ... also wirklich ...“

„Blendend ... blendend, versichere ich Sie ... ein Wuchs ... eine Eleganz ... etwas schwellendes ... schwebendes ...“

Dabei bog er sich in den Hüften und wiegte den Oberkörper hin und her, wie eine Najade, die in den Fluthen plätschert.

Der Andere sah ihm entzückt zu und wiegte ebenfalls.

„Hat aber nichts zu sagen,“ setzte Rothenbach hinzu ... „kann gegen Sie gar nicht aufkommen ...“

Dann machte er eine geringschätzende Bewegung mit den Schultern.

„Nun, das ist mir lieb ... das ermuthigt mich ...“

„Ein Mann, wie Sie!“ fuhr der Doctor fort, seinem Gast zu schmeicheln ... „solche Heldengestalt ... pah! ... ein Griff ans Schwert, und er entfleucht ... nur immer dreist ihm auf den Leib gegangen ... das imponirt ... Ihnen hält ja Keiner Stand ...“

Der Lange machte sich noch etwas länger, wodurch er noch bedeutend dünner aussah.

Da kamen neue Gäste herein ... Männer und Frauen ... schmierige Gesellen, schlampige Weiber in alten, verlegenen Maskenanzügen ... die Herren machten ungeschickte Verbeugungen, und die Damen einen ungraziösen Knix.

Wem das nicht angeboren, anerzogen und ausgebildet ist ... wem's nicht im Blut und in der Seele liegt, der lernt es nimmer ... eben so wenig wie die Art und Weise, eine Unterhaltung zu beginnen, abzubrechen, wieder anzuknüpfen.

Wer das kann, das ist eine Dame, und wer das nicht kann, das ist eine Mamsell ... oder eine Madame.

Deshalb kann die Eine eben so achtungswerth sein, als die Andere ... sogar mehr.

Auf den Adel kommt es dabei nicht unbedingt an, sondern auf die Erziehung, und zwar auf die forterbende Erziehung ... die Tochter sieht's von der Mutter, die Mutter hat's von der Großmutter gesehen.

Deshalb muß man dem Adel allerdings den Vorrang geben, in Bezug auf Chic und feinen Anstand, weil er sie am längsten hinter einander geübt ... wenn er auch arm ist; das ändert nichts

daran ... es kann eben kaum anders gedacht werden.

Ein Kaufmann wird reich, seine Eltern waren arm; er selber wuchs in kleinen Verhältnissen auf, ehe der Goldregen kam ... nun wird mit einem Male alles Mögliche an den Kindern gethan, sie bekommen schöne Kleider und stopfen sich alles Mögliche in den Kopf ... den feinen Anstand lernen sie aber nicht mehr ... sie wurzeln noch zu tief im Alten, und Papa und Mama gehen ihnen dabei täglich mit bestem Beispiel voran.

Lernen thut sich's eben nicht, selbst bei der angestrengtesten Aufmerksamkeit wird eine schlechte Bewegung, ein unbedachtes oder nicht angeeignetes Wort zum Verräther ... und das sieht dann so häßlich aus und führt zu so bitterer Enttäuschung ... das heißt für den Mann, der nicht Sehen und Hören verlor, durch den Einfluß der Verblendung.

Manche Mädchen haben aber auch nicht das geringste Talent für jene unbewußte eigenthümliche Noblesse, durch die das Weib den sinnigen Mann anzieht ... das sind in der Regel die Dummen ... oder auch die Faulen ... die Einen wissen's nicht, was ihnen abgeht, und den Andern

ist's egal ... wenn sie nur dem Mann genügen, der sich an Ihnen getäuscht hat.

Zuweilen hält die Täuschung vor; dann steht das Paar in einem Kreise von Achselzuckern, ohne es zu merken; in anderen Fällen klärt sich aber der Blick, und dann erröthet der Ehemann, bei jedem Knix, den seine Frau macht, bei jedem Worte, das sie spricht ... das ist gräßlich! ... und er darf es sie nicht merken und fühlen lassen; denn nur sich allein hat er die Schuld beizumessen, nicht ihr.

Der lange Romeo musterte jede einzelne Erscheinung und blieb in einem Fragen nach der Holden und seinem Nebenbuhler.

„O, bewahre!“ erhielt er stets zur Antwort ... „das sind Leute, denen nicht daran gelegen ist, aufzufallen, und die sich lieber hinter einer bescheidenen Maske verstecken ... je billiger, desto besser ... das sehen Sie ihnen doch wohl an ...“

Romeo mußte das zugeben ... das waren lauter ziemlich dürftige Gesellen ... unter denen hatte er wahrscheinlich auch seine Reisegefährten zu suchen ... woher sollten die wohl das Geld zu einem schönen Anzug genommen haben? ... und außerdem lag es in ihrem Interesse, im Dunkel zu bleiben ... da durfte es schwer werden, sich

gegenseitig herauszuerkennen; denn ihn vermuthete auch wohl Niemand in der ritterlichen Tracht...

Der Saal begann sich zu füllen; bunte Kostüme genug; aber die Gesellschaft hatte etwas heruntergekommenes ... kein einziger neuer Mensch ... alles abgetragen, geflickt, verpaßt ... alles zu weit, oder zu eng ... wie man es auf kleinen Bühnen sehen kann, wenn der Kaiser seine Großen um sich versammelt, und wo dann alles vertreten ist: Staatsmänner, Ritter, Hofleute, Geistliche, Gelehrte und Narren.

Das sitzt auch immer zum Gotterbarmen, und wenn man das Glas zur Hülfe nimmt, kommt der Ekel über Einen, über die Lumpen, in denen die Lumpen stecken.

Rothenbach fühlte das selbst und ließ den Haupthahn etwas niedriger schrauben.

Da kam Julius mit einem vollen Tablet ins Zimmer gerast, lauter zierliche kleine Gläser, mit hellgelbem Stoff gefüllt, und in jedem einzelnen ein zierlicher Löffel.

Sowie die Gäste ihn sahen, wichen sie scheu aus und machten dankbar ablehnende Gesten.

„Aber, bitte meine verehrten Herrschaften," sagte der Chef, mit trefflich fingirter Liebens-

würdigkeit unter sie tretend... „nehmen Sie doch ... es ist so heiß hier...“

Doch Keiner ließ sich bewegen... die Besorgniß, ihr Engagement zu verlieren, hielt sie zurück... sie machten noch einmal die ihnen einstudirten Dankeszeichen und fingen dann jene seltsame Unterhaltung an, wie sie selbst auf den besten Bühnen zur Schau gebracht wird.

Man wendet sich gegen einander, man neigt den Kopf, man hebt den Arm, man zuckt die Achsel und bewegt die Lippen... geredet aber wird dabei kein Wort.

Als der neue Kellner sah, daß mit dem großen Publikum kein Geschäft zu machen war, schoß er, sich plötzlich wendend, auf den schwarzen Romeo zu.

Dieser streckte die Hand aus, schien dann einen Schreck zu bekommen, faßte sich aber schnell und nahm das Glas.

Der junge Föhn raste weiter, ohne etwas gemerkt zu haben... sein erster Dienst hatte ihn in zu große Aufregung versetzt.

Romeo löste sich mit dem zierlichen Löffel einen zierlichen Bissen ab und wollte ihn eben zu Munde führen, als es ihm einfiel, daß er eine Maske vorhabe... und abnehmen konnte er sie

doch nicht ... was also thun? ... erst versuchte er die Löffelspitze durch die Oeffnung in die Larve zu bringen; aber der Schnitt für den Mund war zu klein gerathen, er kam nicht mit der Zunge heran, so weit er den Löffel auch durch und die Lippen auch vorstreckte.

Der Mensch muß sich aber zu helfen wissen ... heiß war ihm vor banger Erwartung, und da konnte ein Glas Eis nur angenehm sein.

Mit beiden Händen ließ sich's freilich nicht gut machen; deshalb begab er sich an einen kleinen Tisch, stellte das Glas darauf, hob mit der Linken den Schleier, der ihm den unteren Theil des Gesichts bedeckte, und brachte mit der Rechten den ersten Löffel glücklich unter.

Wenn er keine Maske vorgehabt, würde man bemerkt haben, daß er ein abscheuliches Gesicht geschnitten, als er die Portion in den Mund bekam.

Er legte den Löffel fort und schien im Unklaren darüber, was er damit anfangen sollte.

Er sah sich um, als wenn er etwas suchte, ohne es finden zu können ... die Verlegenheit stieg, als Rothenbach herangestelzt kam und ihm aus der Verlegenheit half ...

„Ehe nicht ein Tänzchen gemacht ist, zieren sich die Herrschaften noch immer,“ sagte er, ... und das Gefrorne ist so trefflich bereitet ...“

Romeo wollte eine Gegenbemerkung machen und schluckte dabei den Bissen herunter.

Als er dies gethan hatte, schüttelte er sich, wodurch Rothenbach aufmerksam gemacht wurde und auf das Glas sah.

Brennender Zorn stieg ihm in die Wangen, und er stammelte einige Worte der Entschuldigung ... eine fatale Verwechselung ... er begriffe nicht, wie das zugegangen sein könne ... wollte sich gleich selbst überzeugen ...

In dem Moment kam Julius abermals angerast, mit ganz rothem Kopf und im Feuereifer des ersten Dienstes.

Der Chef winkte ihm mit der Hand, daß er gehen solle, aber der Kellner achtete nicht darauf, sondern raste näher.

Rothenbach trat ihm auf den Fuß, um ihn zum Stehen zu bringen ... das half ...

„Machen Sie, daß Sie fortkommen!“ zischte er ihm zu ... „Sie haben ja falsche Gläser ... Sie sind ein Esel!“

Im ersten Augenblick schien Julius es nicht

verstanden zu haben; dann ward es ihm aber plötzlich klar.

„Na, das fängt ja gut an!“ dachte er, abrasend... „wenn es so weiter geht, kann's ja noch ganz angenehm werden...“

Um den Fehler aber wieder gut zu machen, war er im Umsehen mit anderem Stoff da, den er dem schwarzen Romeo präsentirte.

Dieser zögerte und sah erst den Nachbar an.

„Bitte, nehmen Sie nur,“ nöthigte dieser... „das ist das echte...“

„Was war denn das vorige?“ fragte der Ritter...

„Ach... ein Versehen... Kuchenteig...“

„Na, da muß aber noch viel d'ran gefehlt haben...“

Dann wählte er ein Glas... hob mit der linken Hand den Schleier vom Mund... kostete... fand es schön und löffelte auf diese Art den ganzen Becher aus.

„Sehr gut!“ sagte er, als nichts mehr d'rin war.

Rothenbach verbeugte sich, bekam aber gleich darauf einen Schreck.

Während des fatalen Zwischenfalles war nämlich eine Figur eingetreten, die er erst be=

merkte, da sie nur noch vier Schritte von ihm entfernt war.

Es war ein sehr dicker Jockey, mit sehr dicken Beinen, die in sehr prallen, weißen Lederhosen steckten, vom Knie herab wurden es Stulpenstiefel, die ebenfalls nicht übermäßig weit zu sein schienen.

Den Oberkörper bekleidete eine ängstlich dicht anliegende grüne Jacke, um den Hals wand sich ein wollenes Shawl, auf dem Kopf saß eine kleine Mütze mit horizontal abstehendem großen Schirm, und vor das Antlitz war eine Maske gebunden.

Solch' immer gleichbleibendes Wachsgesicht kann die entgegengesetzten Wirkungen auf den Beschauer üben, entweder bringt sie Einen zur Verzweiflung, oder sie reizt zu unauslöschlichem Gelächter.

Das Erstere bleibt hier ausgeschlossen, wir haben es nur mit dem Letzteren zu thun.

Es kann geschehen, was da will, man kann zu dem Menschen reden, wie Einem gutdünkt, er behält immer das nämliche, stupide, dämliche Gesicht.

Und so war dieses.

Man konnte sich unmöglich etwas dummer Lächelndes denken, wie das Antlitz des dicken

Jockey ... wenn man es ansah, mußte man lachen, und je länger man es ansah, desto mehr lachte man.

Diese Persönlichkeit war jetzt gerade, mit kurzen, genirten Schritten, bis dicht an den Doctor herangekommen, als er ihrer erst gewahr ward.

Schnell hob er den Arm, wie ein Tambourmajor, und die Musici, die gerade Kleister löffelten, griffen erschreckt zu ihren Instrumenten. Die beiden Geigen und der Baß brachten ja auch noch etwas Erträgliches heraus, während das Waldhorn ein ganz unglaubliches Getön verursachte ... wie die bangen Seufzer eines Sterbenden.

„Hier ist ein Hund!" rief Rothenbach entrüstet ... „hinaus mit dem Hund!"

Romeo, der dem Jockey den Rücken zugewandt, wandte sich schnell um und schlug dabei mit seinem steif abstehenden Degen dem Letzteren gerade vor den Leib, daß es einen lauten Klatsch gab.

„Entschuldigen Sie!" sagte er dann, als er es bemerkt.

„Sehr angenehm gewesen!" war die Antwort, mit ganz demselben dummlächelnden Gesicht.

Dem ersten Tusch folgte der zweite, und dem zweiten der dritte, während die anderen Gäste auf den nicht anwesenden Hund fahndeten.

„Ist das vielleicht mein Nebenbuhler?" flüsterte

Romeo dem Doctor zu, wobei er beim Wenden dem Jockey auf einen andern Theil schlug.

„Bitte um Entschuldigung, mein Herr!“

„O... sehr angenehm gewesen...“

Und dabei hatte er keine Miene verzogen, immer dasselbe lächelnde, dummdämliche Antlitz.

Der Gefragte befand sich in Verlegenheit, weil er überhaupt von keinem Nebenbuhler wußte... es wurde aber jedes Mal einer ernannt, oder ausgewählt, weil das außerordentlich anschürend auf das Feuer des Amoroso wirkt... aber er stimmte zu, wenn kein Anderer mehr kam, war dieser ja ganz genügend... und wenn noch mehr kamen, konnten sie ebenfalls Nebenbuhler sein.

„Sie haben es errathen,“ flüsterte er zurück... „er scheint Händel mit Ihnen suchen zu wollen... er drängt sich schon an Sie...“

Romeo sah sich erschreckt um und versetzte dabei dem Jockey einen dritten Schlag vor die Magengegend...“

„Bitte sehr um Entschuldigung!“

„Oh . . . sehr angenehm gewesen . . .“

Dann schien er aber vorläufig genug zu haben; denn er setzte sich mit seinem immer gleich bleibendem dummen Gesicht in Bewegung und

wackelte dann, die dicken Beine mehr seitwärts als vorwärts setzend, weiter.

„Kennen Sie ihn?“ fragte Romeo den Doctor.

„Nun versteht sich!“

„Dürfen Sie sagen, wer es ist?“

Der Andere zog verlegen die Schultern.

„Discretion ist bei mir Ehrensache . . . aber das darf ich Ihnen unter dem Siegel strengster Verschwiegenheit mittheilen . . . hohe Persönlichkeit . . .“

„So!“

„Ausländer . . .“

„Spricht aber recht gut deutsch . . .“

„Diplomat . . .“

„Aha! . . . im Anfang dachte ich eigentlich, es wäre jemand Anderes . . .“

„Von Ihrer Bekanntschaft?“

„Nein, nein! ich habe mich geirrt . . .“

Da kam Julius wieder mit dem ersten Tablet angesaust und gerade auf den engen Jockey zu. Als er aber das Shawl in die Augen bekam, stutzte er, wie ein scheuendes Pferd, und raste wieder von dannen.

Der Bereiter hatte ihn nicht erkannt, weil seine Augen schlecht genau auf die Löcher paßten.

„Weshalb läuft denn der Bengel wieder weg?“ dachte er, „ich hatte gerade solchen hübschen Durst.“

„Der kam mir ja gerade vor, wie der Alte!“ reflectirte der neue Kellner; „da muß man sich doch in Acht nehmen . . .“

Das nächste Mal hatte er sich einen Schnurrbart unter die Nase geklebt, aber einen schwarzen... und er war blond... in der Eile konnte das schon passiren . . .

„Ich habe mich doch wohl geirrt,“ tröstete er sich, immer mehr in Rage gerathend . . . „wie soll denn der Alte hierher kommen?... auf diesen vornehmen Maskenball... wollene Shawls giebt es viele in der Welt . . .“

„Der Kellner hat ja plötzlich ’nen Bart bekommen,“ äußerte Romeo zu seinem treuen Nachbar.

„Ach, nein... es war wohl ein Anderer... kennen Sie ihn?“

„Bewahre . . . ich meinte nur . . .“

„Kellner sehen einander so ähnlich . . .“

„Jawohl . . . jawohl . . .“

„Und man sieht ihrer so viele . . .“

Romeos Aufmerksamkeit ward jetzt auf eine andere Figur gerichtet, die schon längere Zeit unter den Gästen war, aber bisher sich immer in die Ecken gedrückt hatte.

„Wer ist denn das?“ fragte er.

„Der Schwarze mit den großen, weißen Augenhöhlen . . .“

„Ach der! . . . ich habe ihn noch gar nicht bemerkt . . .“

„Er scheint Alles genau zu beobachten . . .“

„Freilich . . . das liegt aber im Character seiner Maske . . .“

„Und was ist es für eine . . . ein Eremit? . . .“

„Nein . . . ein Mitglied der heimlichen Vehme . . . Sie kennen das doch? . . .“

„Eigentlich nicht . . . ich bin so weit her . . .“

„Ein heimliches Gericht, das bloß Nachts zusammenkam . . . an besonders schauerlichen Orten . . . und dessen Mitglieder Niemand kannte . . .“

„Und das besteht noch heute? . . .“

„Wer kann's wissen! . . . ich glaube kaum . . . aber er muß doch im Character der Maske bleiben . . .“

„Ganz recht . . . wie er Jeden ansieht! . . . und das Unheimliche ist, daß man eigentlich nicht weiß, auf *wen* er sein Augenmerk richtet . . . er scheint Alle zugleich zu prüfen . . .“

„Während er in Wahrheit vielleicht Keinen anblickt . . .“

„Der Mann ist mir fatal . . . er schaut aus,

wie der Tod, in seinem schwarzen Talar mit der schwarzen Kaputze auf dem Haupt."

Da kam Julius mit seinem Tablett auf ihn zu gestürmt ... ihm schien furchtbar warm zu sein; denn die hochstrebende Tolle hatte sich gesenkt; und die beiden Schnurrbärte hingen feucht und wehmüthig neben den Mundwinkeln herab.

Der heimliche Richter sah den Kellner aufmerksam an, nahm ein Glas und kostete daran.

Rothenbach, der sich bereits geärgert, daß er dem Fremden keinen Tusch geopfert, schoß wüthend auf den wieder abrasenden Sklaven zu und fuhr ihn zornfunkelnd an.

„Sie machen ja lauter Unsinn! ... dem Herrn haben Sie ja auch falsch präsentirt ..."

„Ja, mein Gott, das kann ich doch nicht wissen ..."

„Und weshalb kleben Sie sich den albernen Schnurrbart an? ..."

Julius, dem das Gespräch unangenehm war, setzte sich wieder in Trab.

„Sie sind ein Kameel!" rief der Doctor ihm nach ... „ich werde Sie fortjagen!"

Letztere Drohung setzte den Neuangestellten dermaßen in Rage, daß er ganz blind ward und

gegen den engen Jockey rannte, daß alle Gläser auf seinem Tablett tanzten.

„Ist Ihnen vielleicht gefällig?“ ächzte er dabei ... „Gefrorenes ... Vanille ... Ananas ... Citronen ...“

Der so heftig Angerannte suchte erst seinen festen Standpunkt wiederzugewinnen und streckte dann die Hand aus, um sich ein Gläschen anzueignen ... es war so heiß, und er hatte gerade solchen schönen Durst ...

Kaum hatte aber der Kellner einen Blick auf ihn geworfen, als er einen Schreck bekam und ohne ferneres Säumen wieder von dannen sauste.

„Ich kann mir nicht helfen; der Mann sieht aus, wie mein Alter!“ schoß es ihm abermals durch den Sinn ... „Erfrischungen gefällig, meine Herrschaften?“

Und dabei sah er schon aus, als wenn ihm ein Eimer Wasser über den Kopf gegossen wäre; so war ihm das nasse Haar an den Kopf gedrückt.

„Nanu?“ brummte der dicke Jockey ... „was soll denn das heißen? ... vorhin läuft er weg, und jetzt läuft er wieder weg ... vorhin hat er ein glattes Gesicht, und jetzt hat er 'nen Schnurr-

bart... und dabei kommt er mir vor... ah!... es ist ja Unsinn!"

Rothenbach war unterdessen wieder bei seinem Klienten angelangt.

„Wie hieß das Ding?" empfing ihn dieser gleich beim Herankommen.

„Welches Ding, Euer Gnaden?..."

„Ach... dem der Schwarze angehört... mit den weißen Augen!..."

„So so!... die heimliche Vehme.. das war ein schlimmes Ding, kann ich Ihnen sagen... wer bei der angeklagt wurde, dem schickte sie eine Vorladung... nicht etwa durch den Briefträger, wie das heutzutage geschieht, sondern der Zettel lag plötzlich auf dem Tisch, ohne daß Jemand gesehen hatte, wer ihn gebracht... und wenn dem Befehl nicht folgegeleistet ward, dann fand der Uebertreter am andern Morgen einen Dolch in seiner Hausthür... das bedeutete, daß er sterben müsse... und dann fand man ihn bald irgendwo... draußen auf dem Feld oder im Walde, wo er zu thun gehabt... mit dem Dolch im Herzen..."

„Unangenehme Einrichtung!" meinte Romeo... „sieht er nicht aus, als wenn er sich alles notirt hätte?"

„Ah!... Maskenscherz!...“

Es kamen immer mehr der Leute, so daß jetzt schon drei Kellner mit Tabletts umhergingen... einer mit echtem Gefrorenen... einer mit Kleister, und der dritte mit kleinen Kuchen... bald nachher kamen noch zwei andere hinzu, einer mit schwachem Punsch, und der zweite mit gefärbtem Wasser.

„Das ist wohl der dienstthuende Schutzmann?“ erkundigte sich Romeo, mit einem Neigen des Kopfes, das die geknickte Feder in ängstliches Schwanken versetzte.

„Wo, wenn ich fragen darf.“

„Da drängt er sich eben wieder durch die Menge... sehen Sie ihn jetzt?“...

„Aha!... ja!... das muß wohl sein... mein alter Schutzmann ist es aber nicht... das wechselt ja... oft schicken sie auch gar keinen... hier fällt ja nichts vor... verdächtige Personen werden bei mir nicht eingeladen...“

„Der Mann hat etwas unheimliches... haben Sie ihn schon aufmerksam angesehen?“

Rothenbach that es jetzt.

In der That eine auffällige Erscheinung... seiner Kleidung nach ein gewöhnlicher Schutzmann... blauen Mantel, graue Hosen und

schwarze Stiefel... einen Säbel um den Leib und einen Helm auf dem Kopf, wie alle andern Schutzleute... aber furchtbar elend sah er aus... es war gar nicht anders möglich, dem Menschen mußte etwas fehlen... körperlich und geistig zu gleicher Zeit... das Gesicht war so blaß und gerunzelt, als wenn er schon im Grabe gelegen... das Auge so matt und hohl... und dennoch blitzte es zuweilen auf, wie in einer gewissen Lüsternheit... beinahe einer Katze ähnlich, die auf nächtlichen Raub ausgeht.

Wenn er den fürchterlichen schwarzen Schnurrbart nicht gehabt hätte, würde manche weiche Seele sich veranlaßt gesehen haben, ihm fünf Pfennige in die Hand zu drücken... so aber fürchtete man sich vor ihm... der lange schwarze Schnurrbart verlieh ihm etwas Dämonisches... etwas gespenstisches, dem man lieber aus dem Wege ging.

„Sehen Sie einmal!" fuhr Romeo fort... „dieser Blick... jetzt schleicht er Jemand nach... wie eine Viper... wie eine Hyäne..." Rothenbach hatte noch immer sein Auge auf ihn geheftet.

„Merkwürdiger Mensch!" sagte er endlich... „kümmern wir uns nicht weiter um ihn!"

Er wollte sich eben von Romeos Seite entfernen, um einige Anordnungen zu treffen, als sein zuletzt ernst gewordenes Antlitz sich plötzlich erheiterte.

„Da kommt aber ein netter Kerl!“ rief er aus und winkte mit dem Arm, wie eine Mühle.

Der Tusch erfolgte sofort, und der so geehrte Pierrot tänzelte, dick, aber mit einer gewissen Grazie, ins Zimmer.

Alles weiß; an dem ganzen Menschen kein Pünktchen anderer Farbe, als das weißeste Unschuldsweiß, das man sich nur denken kann.

Lange, weiße Jacke, weites weißes Beinkleid, enge weiße Schuhe, die Aermel weit über die Hände fallend, das Antlitz weiß, die spitze Kappe weiß, und die unvermeidliche weiße Pritsche in der Rechten.

Allgemeiner Jubel erscholl bei seinem Eintritt; Aller Blicke wendeten sich nach dem neuen Ankömmling, und eben wollte sich der enge Jockey umdrehen, als er einen derben Pritschenschlag auf einen besonders engen Theil bekam.

„Oh!“ sagte er, die getroffene Stelle mit der Hand bedeckend.

„Klapps!“ da hatte er auch eins vorn.

„Ah!“ machte er, mit etwas knapper Luft.

Doch der Pierrot war schon lange wieder fort.

„Sagen Sie...“ tuschelte Romeo seinem Nachbar zu... „ist das auch ein Nebenbuhler?..“

„Unter allen Umständen.. der heimliche Richter wahrscheinlich auch...“

„Kennen Sie Beide?“

„Thut mir leid, verneinen zu müssen...ein Nebenbuhler hat sich nur bei mir gemeldet, die Anderen schießen wie Pilze aus der Erde... ich hatte es vorhergesehen... bei dem Reichthum und der Schönheit...“

Ein Murmeln allgemeinen Staunens unterbrach seine Rede ... Salzmann kam vorangelaufen und reckte beide Arme in die Luft, als wenn er den Verstand verloren hätte.

Die Musiker hatten es ebenfalls gesehen und vergaßen vor Begeisterung das Spielen.

Der Eine schrie Hurrah, der Contrabaß schlug mit dem Fiedelbogen auf den Tisch; das Horn quälte sich einige schrecklich Töne ab, und die zweite Geige begann aus Zerstreuung den Kußwalzer zu kratzen.

Das ist aber ganz gleich, wie die Bewunderung ausgedrückt wird; das fühlt sich schon heraus, wie es gemeint ist... je unvollkommener sie klingt, desto größer pflegt sie zu sein.

Was sauber eingeübt zum Ausdruck gebracht wird, hat zu viel der kühlen Ueberlegung behalten und haucht kühl an.

Alles war enthusiasmirt, nur der Mann vom heimlichen Gericht stand still und ernst, mit seinen hohlen Augen, und der dämonische Schutzmann lief einem Kellner nach, um ein Glas Eis zu nehmen.

Das wie vielte mochte das nun wohl sein?... Kein Tablett ließ er unbehelligt vorübergehen; was es auch war, er nahm Alles und schluckte es hinunter.

Doch was geht uns der jetzt an; wir tragen weit höheres Verlangen.

„Das ist sie!“ rief Rothenbach, lauter, als er wollte und sollte ... „die Königin ... die Göttin ... unser Engel! ...“

Der Mann verstand sein Geschäft; wenn die Erscheinung nicht von selbst wirkte, dann half er durch seine Begeisterung nach ... merkte sie aber; dann setzte er die Gemüther vollends in Brand, indem er die Lohe gleich gen Himmel trieb

Der magere Romeo hatte einen förmlichen Schlag bekommen durch das Blendende der Erscheinung ... es war ihm zu Muthe, als wenn alles Blut seines Körpers nach dem Herzen strömte,

um es zu sprengen, vor Lust und Seligkeit ... es hätte nicht viel gefehlt, so hätte er sich die Maske abgerissen, um besser sehen zu können... welch göttliches Weib!

Das war sie in der That! ... eine mittelgroße schlanke Gestalt im Preciosa-Costüm . . . bunte, geschmackvolle Tracht... Perlen und Schleifen überall, breite Hüften und kurzes Röckchen, nur bis auf die Hälfte der Wade gehend ... und was für eine Wade! ...

Es ist gut, daß die Frauen manche Schönheiten nicht zeigen, sondern nur errathen lassen dürfen.

Manches ist allerdings courfähig, und von der Erlaubniß wird auch im ausgedehntesten Maße Gebrauch gemacht.

Weniger würde in der Beziehung oft mehr sein.

Der Reiz besteht durchaus nicht in absoluter Entblößung, sondern in gefälligem Verhüllen.. zeigen können die Damen vieles, es kommt nur auf die richtige Art an ... auf die richtige Zeit ... auf die zweckmäßige Dauer ...

Die größte Kunst besteht darin, immer rechtzeitig den Schleier drüber zu senken ...

Im vorliegenden Fall war alles graciös ge-

macht ... der kleine Fuß steckte in einem rothen goldgestickten Schuh; dann schmeichelte sich ein keuscher Strumpf hinauf, mit feingezogenen Zwickeln ... was blieb da alles zu errathen übrig? ...

Bei jedem Schritt gerieth der faltenreiche Rock ins Schwanken, und bei jeder Schwankung zeigte sich ein klein wenig mehr vom Bein ...

Aber, je mehr sich zeigte, desto schwerer ward das Räthsel ... das ist so süß ... so lieb.

Die Taille war fein und schwellend; die Büste hob sich stolz über derselben empor ... weit ausgeschnittenes Korsett; aber so viele Perlenschnüre und Schleifen, daß nichts zum Vorschein kam, als zwei blendend weiße Schultern ... und ein schlanker, feiner Hals ...

Das Antlitz deckte keine Maske ... statt dessen war es künstlich gebräunt, mit leisem Anhauch der Wangen ... dichte, schwarze Brauen über zärtlich schwarzen Augen ... das Ganze von schwarzem Gelock umwallt ... es fehlten nur noch Tambourin und Castagnetten ... aber wer das nicht zu spielen versteht, läßt es lieber weg.

Preciosa hatte die Huldigung verstanden, die man ihr dargebracht; sie dankte mit leichtem Neigen des Hauptes und sah sich dann nach einem

Ritter um, der ihr den Arm geben und sie schützen sollte.

Der Chef des Hauses verstand, eilte mit seinen hohen Hacken auf sie zu und machte ihr sein Kompliment.

„Habe ich die Ehre?“ begann er im Flüsterton ...

Die Dame herrschte ihm mit den Blicken Schweigen zu, doch Rothenbach, der die seinen gerade niedergeschlagen, verstand sie nicht.

„Mit der schönen Frau zu sprechen, die ...“

„Still doch! ... ich bitte Sie! ...“

Nun war's genug; er schlug die Augen auf und reichte ihr den Arm ... fernere Neugier wäre nicht am Platze gewesen.

Wenn sie es war, die ihm depeschirt, mußte es ja bald herauskommen ... war sie es nicht, dann hatte er sie ja noch zu erwarten, und dann konnte er sich ja doppelt gratuliren.

Sie legte leicht die Hand auf seinen Arm, und er führte sie, einem Triumphator gleich, durch die Schaar der lieben Gäste.

Als er bei Romeo vorüberkam, blinzelte er ihm zu, doch Romeo merkte es nicht ... er stand im Anschauen versunken und seufzte schwer.

Das hatte er nicht erwartet ... das war zu viel ... zu viel für einen armen Sterblichen.

Die Soiree wurde so belebt, wie sie noch nie zuvor gewesen. Sonst hatte man gewöhnlich nur ein Paar gesehen, das die Aufmerksamkeit in Anspruch nahm, aber nicht lange gefesselt erhielt; jetzt waren es zwei Paare und noch außerdem drei einzelne Herren von Bedeutung.

Die Ehen, die bei Reichenbach geschlossen, oder wenigstens angebahnt waren, konnten noch gezählt, und dann durften sie zu den brillanten und hervorragenden nicht gerechnet werden. Aus diesem Grunde waren auch die Costüme dürftig und alltäglich, wie sie in der Regel von gewöhnlichen Besuchern gewöhnlicher Maskenbälle ausgewählt werden: Wilhelm Tell, den man nur an der Armbrust erkennt; Marquis Posa, der auch jeder Andere sein kann; altdeutsche Frau, die bloß ein Täschchen an der linken Seite trägt; Tyrolerin etc. etc. Manchmal nahmen die beiden Leutchen auch die Anzüge von Rothenbach, und dann sanken Neugier und deren Befriedigung auf den Nullpunkt herab.

Heute war das aber eine glänzende Ausnahme... drei seltene, noch nicht abgesehene Charactermasken... und dann diese Dame, an der man sich gar nicht satt schauen konnte... und nun... was war denn das?... da kreischten die

Geigen noch einmal los ... die Köpfe wandten sich nach der Thür ... abermals eine holde Frauengestalt ... Gretchen aus dem Faust ... lange, blonde Zöpfe, mit einem blauen Bändchen zugeknüpft, vor dem Antlitz eine Halbmaske, züchtig hochhinaufgehendes Kleid, mit kleiner Schleppe, das vorn bei jedem Schritt die schwarzen Schnabelschuhe sehen ließ ...

Die beiden Frauen sahen sich einen Moment an, als wenn sie sich kennten und die Leute nicht merken lassen wollten, daß es so war, und der feurige Julius stand mit seinem Tablett gerade zwischen den beiden Schönheiten und blickte bald die Eine an und bald die Andere, wie ein Fischlein, das von zwei Magneten gleich stark angezogen wird.

Was war das schön hier! ... solche Weiber! ... o, Gott!"

Das nasse Haar klebte ihm jetzt schon am Kopf, als wäre es ihm gar nicht gewachsen, sondern mit Oelfarbe angemalt, das Gesicht war hochroth, die Augen glänzten.

Rothenbach hatte den Eintritt der zweiten Dame natürlich ebenfalls bemerkt und schien einen Augenblick in Verlegenheit, wie er die Eine los werden und die Andere nicht vernachlässigen sollte.

Die Sache war ja schon peinlich genug, er

war ja ohne alle Vorbereitungen... da stand sie und sah sich rathlos um nach einem Cavalier... aller Blicke auf sich gerichtet... erröthend unter ihrer halben Maske bis auf den weißen Hals hinab.

Mit schneller Entschlossenheit neigte er sich aber jetzt zu Preciosas Ohr.

„Ich führe Sie zu ihm, schönes Fräulein... die Maskenfreiheit gestattet es.“

Dann machte er eine kurze Wendung, um dem Entschluß die Ausführung folgen zu lassen.

„Das ist er!“ setzte er flüsternd hinzu... „der schöne Romeo in ernstem Schwarz.“

Die Dame an seinem Arm warf einen Blick auf ihn und zitterte.

Das Costüm thut so viel bei solchen Dingen.

Wenn die Beine auch etwas dünn waren, sie sahen aber so schmachtend und ätherisch aus... so voll von Poesie... und dann... das Mäntelchen von starrer Seide... und eine Feder auf dem Hut... der lange, spitze Degen an der Hüfte, und unter dem neidischen Taftgesicht Romeos hold-verliebte Züge mit den dunklen Italieneraugen...

Die Phantasie ist gar mächtig in dem armen Menschenhirn, sie malt sich einen Himmel mit lauter Engeln d'rin, und wenn Gott nachher den

Schaden besieht, ist alles von ganz gewöhnlichem Fleisch und Bein, und in den meisten Fällen nicht einmal vom besten.

Die bunten Lichter löschen aus... das grelle Tageslicht dringt wieder in den Saal... der Punsch wird kalt... das holdnaive Mittelalter verschwimmt wieder zur nüchternen Gegenwart... der Mensch muß sich d'rin finden... und er thut es.

Wer nur ein einzig Mal den schönen, kurzen Traum geträumt, kann sich schon glücklich nennen... ihm bleibt doch immer die Erinnerung daran, jenes selige Zurückdämmern, das, je ferner, desto schöner wird, und das noch mit dem letzten ersterbenden Strahl die letzte Minute Erdenfrist vergoldet.

Als Romeo die Beiden auf sich zukommen sah, ward es ihm so glühend heiß, wie ihm in seinem ganzen Dasein noch nicht gewesen... sein Herz pochte sichtbar unter dem spanischen Mantel, und der lange, spitze Degen, auf dessen Knauf die Linke lag, zitterte leise mit, wie in ritterlicher Kampfeslust.

Das Schwert hatte früher ja immer mitzusprechen bei solchen Dingen... die Mandoline im Arm und das Lied auf der Lippe... im

nächsten Augenblick die Plempe heraus und die kecke Drohung im Mund...

Rothenbach verneigte sich vor dem Ritter und legte ihm Preciosas Hand auf den Arm.

„Das ist sie!" raunte er ihm ins wonnetrunkene Ohr... „Sie Glücklicher!"

Dann überließ er Beide ihrem Schicksal und steuerte direct auf seinen neuen Kellner zu, der noch immer, wie versteinert, auf derselben Stelle stand...

„Rhinoceros!" fuhr er ihn an... „was machen Sie denn schon wieder?... Sie sehen ja jetzt ganz anders aus, wie vorhin... präsentiren Sie Ihr Gefrorenes... marsch!... trab!"

Das war ein jäher Sturz aus der höchsten Poesie in den krassesten Realismus... aber die verachtete Klasse der Kellner muß sich das gefallen lassen... das ewige Lächeln, Bücken und Trinkgeldernehmen härtet Herz und Hand... traurig und bemitleidenswerth, wer davon leben muß!

Sowie der Chef seinen Sklaven wieder in Gang gebracht, zog er die Achseln hoch und nahte sich mit feinstem Anstand dem holden Gretchen.

„Ich schätze mich außerordentlich glücklich, schönes Fräulein... ich habe doch die Ehre, mit der Dame zu sprechen, die... ich meine..."

Er bekam keine Antwort... da mußte er discret bleiben... nur noch einen ganz leisen Versuch...

„Ich denke, wir sind uns nicht mehr ganz unbekannt...“

Abermals keine Antwort.

Welche war denn nun die Rechte?...

Ja, das mochte Gott wissen!

Viertes Capitel.

Buntes Durcheinander.

Die Fräulein lispeln, lächeln,
Erröthen, blinzeln, fächeln.
Die Geige tönet,
Die Pauke dröhnet:
Klang, plang, klang plang.
Eu'r Gnaden, hier und dorten,
Eu'r Gnaden aller Orten.
Welch feines Wesen!
Wie auserlesen!
Klang plang, klang plang!
Nun werden Dessert und Gefrornes gebracht.
Ein Gräflein tanzt Polka in schimmernder Tracht
Und preßt seine Dam', daß sie kichert und lacht.

Bellman.

Mit dem Ball ist es eben so, wie mit dem Diner.

Die Herren stehen steif und langweilig in Fensternischen und Thüren herum; die Damen sitzen an dem großen, runden Tisch, betrachten

einander, streichen sich die Kleider glatt, drücken sich die Frisur fest und quälen sich einige Gemeinplätze ab.

Endlich kommt der Diener und meldet, daß servirt sei.

Das bringt etwas Leben in die Gesellschaft; die Herren fließen aus ihren dunklen Gruppen auseinander, suchen sich die Dame, die ihrer Obhut anvertraut, und dann bewegt sich die Polonaise zu Tisch... die ersten Galanterien fallen, Stühle rücken, man setzt sich, die Suppe macht es wieder still; der Herr weiß nicht, mit welcher Dame er zuerst anbinden soll... den Namen hat er von keiner verstanden... da greift die Hand zur Flasche, das erste Glas, in der Regel auf einen Zug geleert, giebt Muth und löst die Zunge... die unvermeidliche Bemerkung über das Wetter fließt glatt und ungehindert von der Lippe... die Plauderei kommt in Fluß.

Auf dem Ball ist's der erste, volle Geigenstrich... das Präludium zum Promenadentanz, bei dem man einander so viel kennen lernt, als vorläufig nöthig ist.

Rothenbach winkte, und das Vorspiel wurde absolvirt.

Die Dame, die er am Arm hatte, mußte er

natürlich behalten und, als Chef und Wirth des Hauses, mit ihr den Ball eröffnen.

Er bat sie um den Tanz und fand Gewähr.

Der enge Jockey und der weiße Pierrot griffen sich aufs Gerathewohl zwei weibliche Masken aus dem Gewühl heraus; Romeo und Preciosa waren bereits angetreten, ohne bisher ein Wort mit einander geredet zu haben; das Mitglied der heimlichen Vehme stand still auf seinem Platz und schien mit den Augen überall zu sein; der grimme Schutzmann lief dem flinken Julius nach, und als dieser sein Tablet fortstellte und sich eine Dame engagirte, setzte er sich an den betreffenden Tisch und verzehrte den sämmtlichen Kleister mit der größten Seelenruhe.

Gesprochen wurde noch kein Wort; da erscholl die Polonaise ... rauschend, mit dem Aufgebot aller Kräfte: „An Deiner Hand durch's ganze Leben, so möcht' ich wandern, so möcht' ich streben ..."

Das lullte so schön, wenn auch verschiedene Stimmen d'raus fehlten, zum Herzen sprach die Melodie doch ...

Das Auge blickte sanft, die Füße schlurrten, die Hüften wiegten, die Busen wogten ... die Händchen drückten etwas schwerer auf den stützenden Arm.

„An Deiner Hand durch's ganze Leben, so möcht' ich wandern, so möcht' ich streben ..."

Was sind das für süße, zauberische Worte, die so manches Erdenleid vergessen machen oder wenigstens für kurze Zeit darüber hinwegsetzen.

Der gemiethete Gast vergaß, daß seine Frau zu Hause saß und mit bleichem Jammergesicht den Letztgeborenen wiegte ... rumpum, rumpum!

Und das Köpfchen des Kleinen flog von einer Seite auf die andere, und die feinen Händchen, die auf der Decke lagen, kamen leise mit in Bewegung ...

Der Fuß der Frau blieb wach auf dem Gängel; aber das müde Haupt sank auf die magere Brust hinab und schlief.

So rumpelt sich das elende Dasein ab ... rumpum ... rumpum ...

Und auf dem schlechten Tisch blakt ein Talglicht, wie die traurige Lebenssonne dazu.

Und die auf Lohn angenommene Gastin vergißt ihren Lüderjahn von Mann, der die paar armen Groschen in der Kneipe vertrinkt ... die holde Poesie erwärmt für wenige Stunden ihr kalt gewordenes Herz und läßt es einen Traum träumen, der ihr nicht zur Wahrheit geworden, und der mit enttäuschendem Erwachen enden muß.

Rothenbach courtoisirte seiner Dame ab und an eine Bemerkung zu, die nicht erwidert ward; der weiße Pierrot machte immer einen Witz über den andern; dem dicken Jockey schien es irgendwo zu kneifen; der heimliche Richter stand, als wenn er aus Erz gegossen wäre, der grimme Schutzmann lief einem Kellner mit kleinen Kuchen nach, und Preciosa wandelte selig am dunklen Arme ihres Romeo.

Die Stunde vergißt sich nicht, wie sich's auch wenden möge.

Und wenn die bittere Nothwendigkeit, das nüchterne Alltagsleben von ihrem Recht Gebrauch machen und das Signal zum schnellen Rückzug blasen ... wenn die wirklichen Gestalten wieder an die Stelle der bunten Masken treten, das ist ganz gleich ... die Feder schwankt noch immer auf dem Hut, das enge Tricot schmiegt sich um's magere Bein, und von der Hüfte starrt der spitze Degen.

Die Stunde vergißt sich nicht bis an den Tod.

Es wurden einige Touren gemacht, wie sie in geringeren Kreisen üblich sind; dann trat die erste Pause ein, und die Kellner kamen mit Erfrischungen.

Julius wollte sein Tablet wiedernehmen; aber es war leer... alle die hübschen, kleinen Gläser ausgelöffelt.

Wer konnte denn das gewesen sein, da alle getanzt hatten?... aha!... der heimliche Richter!... er warf ihm einen verächtlichen Blick zu und holte mehr.

Darauf schien der Schutzmann blos gewartet zu haben und lief ihm nach.

„Mein Gott, was ißt der Mensch für Kleister!" dachte Rothenbach, noch immer mit seiner Schönen am Arm... wenn ihm das nur nicht schadet... ich möchte ihm lieber etwas compactes geben lassen, das ihn sättigt..."

Während der Pause floß alles wieder aus einander, bis auf die beiden, eng verbundenen Paare.

Der Pierrot trieb sich, Unfug begehend, im Saal umher, für Jeden einen Scherz oder eine kleine Neckerei... es kam ihm gar nicht darauf an, mit wem er in Verbindung kam.

Eben hatte er dem heimlichen Richter einen Pritschenschlag versetzt, daß dieser zusammenzuckte, als der grause Schutzmann, der ihm bereits eine Weile gefolgt, an seinem weiten Beinkleid zupfte.

Da er sich umwandte und dem Mann des

Gesetzes und der strafenden Gerechtigkeit gegenüber stand, hätte er beinahe die Fassung verloren; er wollte wieder fort, doch der Blaue hielt ihn noch am Zeug.

„Zidowitz?" fragte er, mit einem stechenden Blick der hohlen Augen.

Dem Pierrot ging der Name durch und durch... der unheimliche Mensch hatte ihn schon fortwährend beunruhigt... und nun sah er sich von ihm erkannt... wenigstens vermuthet... ein geringer Zweifel schien aber immer noch vorzuwalten, und der mußte durch eine kühne That getilgt werden.

Die Verzweiflung handelt schnell... der Name war noch nicht vier Secunden unter dem schwarzen Schnurrbart heraus, als der Frager einen mächtigen Pritschenschlag vor den Magen bekam.

Der Pierrot sprang weiter, und der grimme Schutzmann blieb ohne Athem und mit offenem Munde stehen.

Der heimliche Richter aber war dicht dabei gewesen und hatte den Namen gehört... von den beiden Andern hatte ihn aber Niemand wahrgenommen.

Das Präludium zum Walzer ertönte, und man engagirte sich wieder.

Rothenbach hatte die Augen überall, er wäre gern auch überall mit seinem ganzen Körper gewesen, doch das holde Gretchen ließ ihn nicht los... sie nahm die kleine Hand nicht von seinem Arm, als wenn der allein ihr Schutz gewähren könnte.

Die Männer sind eben so eitel, wie die Frauen, wenn dies auch nicht überall zugegeben wird.

Dem kleinen Doctor schoß eine schwüle Idee durch den Kopf... wenn das holde Ding seinetwegen gekommen... wenn sie auf ihn ihr blaues Auge geworfen?... deshalb hatte sie sich ja auch nicht anmelden können... und einzahlen... oh, pfui... ein solcher Gedanke... Wie es nur mit ihren Finanzen stehen mochte?... das war die Frage... vielleicht brachte er's noch heraus...

Der Walzer begann, er machte ein Compliment und legte los.

Wie das wirbelte, erst hinter einander, dann gegen einander und durch einander... der Eine rechtsherum, der Andere linksherum... welche kamen glücklich davon, und welche stießen sich...

Der Tanz ist eine Erfindung des Teufels, er erhitzt das Blut und verwirrt den Sinn... die Damen führen alles, was sie haben, ins Gefecht, und die Herren lassen sich so leicht verblenden...

Der Blick schmachtet so sanft zum Tänzer

hinauf, und das leichtsinnige Wort drängt sich auf seine Zunge ... eine Handlung, für die das ganze Leben verantwortlich ist, wird im trügerischen Rausch begangen ... zuweilen glückt sie, manchmal auch nicht.

Rothenbach war dreimal herum und ruhte sich, das Antlitz lächelte, und seine Rede war süß ... Gretchen schien die Worte zu trinken, aber sie redete nicht ... gewöhnlich hielt sie den Kopf gesenkt ... von Zeit zu Zeit hob sie ihn aber auch und blinzelte zu Preciosa hinüber.

Da kam sie angewirbelt, das phantastische Weib, umkreist vom süßen Romeo, wie von einer langbeinigen Spinne, der bunte Käfer die engeren Kreise beschreibend, das schwarze Raubthier die größeren

Der minnigliche Ritter gehörte zu der Klasse von Männern, die nicht walzen können, was übrigens auch seine Schwierigkeit hat ... jeder andere Tanz ist Kinderspiel dagegen.

Erstens war er nicht musikalisch, so daß ihm das Anfangen mit dem richtigen Takt selten gelang ... er stand schon bereit, den linken Arm um ihren Leib geschlungen, die rechte Hand ihr linkes Pätschchen hochhaltend ... der Körper rückt, der Stiefel zuckt ... das Ganze drängt ... nun! ...

jetzt! ... wieder zu spät ... da holpert es unschön und ohne Harmonie dahin.

Wenn es ihm aber einmal gelungen war, dann stellte sich ihm ein anderes Hinderniß entgegen.

Das eins, zwei, drei konnte er schon, aber das vier, fünf, sechs, brachte er nicht fertig.

Hinter der Drei bekam er die Biegung nicht heraus.

Und weil er sich davor ängstigte, übereilte er das eins, zwei, drei und machte auch dieses schlecht, was er sonst gekonnt hätte.

Auf die Art mißlang ihm eben alles.

Anstatt das eins, zwei, drei in drei zierliche Pas einzutheilen, machte er einen einzigen, großen Schritt daraus, wodurch dann, weil er zu früh an die Biegung kam, aus den letzten drei Pas vier, manchmal auch fünf wurden.

Das sah närrisch aus, namentlich, da er so lange, dünne Beine hatte ... aber die Dame ließ sich nicht aus dem Takt bringen; mochte die Spinne noch so regellos um sie herumzucken und zerren, sie drehte sich, wie eine Sylphe, im luftigen Reihn ein Schritt wie der andere, die kleinen Füßchen kaum sichtbar im Schweben, die Taille so biegsam, der Blick so heiß.

Und wenn die Spinne noch weit schlechter gewesen wäre, sie tanzte eben nur mit der Seele und mit dem Gefühl.

Die schönste von allen Gottesgaben ist, solch' lieb' Ding im Arm zu haben.

Und je länger sie sich darauf gefreut hat... vergebens gefreut hat... vergebens danach gesehnt hat, die ganzen langen, bangen Jahre hindurch... die einsamen Tage und stillen Nächte... desto schöner schmeckt es, wenn's dann endlich Wahrheit wird... ein süßer, unaussprechlicher Rausch... schwüle, gewitterschwangere Dämmerung ... dann bricht wieder der helle Tag herein; aber das Ziel ist erreicht, nach dem jedes Weib sich drängt.

Sie waren vorüber, und Rothenbach dachte eben daran, ob er nicht auch wieder loslegen sollte, als ein anderes Paar um die Ecke kam.

Hei! wie das ging! ... der junge Mensch verstand's!... der walzte besser: die Beine etwas breit, die Knie etwas krumm, die Arme etwas ab, die Ellenbogen etwas spitz, den Kopf etwas hintenüber, den dünnen, schwarzen Schnurrbart kraftlos über die Lippen hängend, als wenn sie damit zugenäht wären; das triefende Haar an den Schädel geklebt, das Auge halb geschlossen

vor Seligkeit ... so kam er an ... so hielt er sie ... so schwang er sie und schwenkte sie ... und sie hing so süß in seinem Arm, so hingebend und vertrauend ... die ganze irdische Wohlfahrt in einen Augenblick gelegt ...

Rothenbach machte große Augen, als er die Beiden anrasen sah ... was ist denn das wieder für 'n verrückter Kerl? ... im schwarzen Frack ...

Dann wurde er aber plötzlich von Zorn übermannt, von Entrüstung ...

„Das ist ja mein neuer Kellner! ... der Unglücksmensch! ... nun fängt er auch noch an zu tanzen! na, warte, ich will Dich lehren!"

Und damit rannte er ihm nach und setzte sich, das wirbelnde Paar umwirbelnd, mit dem ungetreuen Diener in Verbindung.

„Wallfisch! ... Meerkater! ... Himmelhund! ... will Er wohl gleich aus dem Tanz heraus! ... was fällt Ihm denn ein? ... Da walzt mir nachher vielleicht die ganze Kellnerschaft ... und die ganze Küche ebenfalls ... losgelassen die Dame! ... auf der Stelle! ... will Er wohl ..."

Eine ganze Weile hielt es Julius aus, ohne sich auch nur im Geringsten um die Schmeicheleien zu kümmern, mit denen er umkreist wurde; als er jedoch an einer offenstehenden Thür vorbei-

kam, ließ er seiner Tänzerin plötzlich eine blitzschnelle Wendung machen und flog, wie ein Pfeil, mit ihr in die rettende Nebenwelt.

Rothenbach, der ein Mal im Schuß war, beschrieb noch einige zierliche Zirkel und merkte erst dann, daß er allein tanzte.

Das rasende Paar war, wie von der Erde verschlungen . . .

Als er wieder feststand, sah er sich noch ein Mal um, rieb sich die Augen, schüttelte den Kopf und chassirte dann zu Gretchen zurück, um ihr eine holde Phrase zuzuflüstern.

Der Walzer hatte sein Ende erreicht, und das Chaos der Pause trat wieder ein . . . die Kellner kamen in den Saal gerast, und der schöne Julius raste mit . . . ganz dreist, als wenn gar nichts vorgefallen wäre . . . den Schnurrbart hatte er sich jetzt nach oben gelegt, damit er wieder anders aussah.

Der grimme Schutzmann schien jetzt Hunger und Durst gestillt zu haben und beschäftigte sich deshalb mehr mit seiner Pflicht.

Erst behielt er den weißen Pierrot noch eine Zeit im Auge, als wenn er seinen ganzen Bau zergliedern wollte; dann schüttelte er, wie noch im Zweifel, den düstern Kopf und drängte sich,

nach allen Seiten spähend, durch die ruhenden Gruppen.

Plötzlich bekam er den Jockey zu Gesicht, dem sehr eng zu sein schien, und der sich deshalb das Shawl etwas loser geknüpft.

Erst stand er noch eine Weile, um die Sache nicht auffällig zu machen; dann begab er sich auf schleichenden Umwegen gerade hinter ihn.

„Föhn!“ raunte er leise, aber doch hörbar, wie ein Souffleur ... „dicker Föhn ...“

Der so Angeredete wandte sich schnell um und starrte den Schutzmann mit seinem ewig gleichbleibenden, dummen Lächeln an ... unter der Larve sah er freilich ganz anders aus .. zum Gotterbarmen ... saß ihnen denn die Polizei schon wieder auf dem Leibe? ...

Aber er faßte sich schnell, zuckte geringschätzend mit den Achseln und knickerte mit seinen dicken Beinen weiter.

Der Blaue blieb stehen und sah ihm nach.

Sollte er sich schon wieder geirrt haben ... es giebt freilich viele dicke Menschen ... merkwürdig! ... hier mußten sie doch aber sein ...

Er sah sich um, ob es auch Niemand bemerkt ... hier galt's, die größte Vorsicht üben ... da stand der schwarze Mensch mit den weißen

Augenhöhlen ... bah! ... der sieht und hört nichts ... das ist vielleicht bloß eine Attrappe ... ein Maskenscherz ...

Nun kam der Galopp ... erst bis an die Ecke lang chassirt und dann rundum ... das konnten Alle, folglich auch der schwarze Romeo ... das ging so glatt ...

Sie hatten noch kein Wort mit einander geredet; aber sie lächelte schon weit süßer ... und sein Arm schlang sich kühner um den schlanken Leib.

Erst sprechen Augen und Hände, ehe der Mund beginnt.

Rothenbachs Zunge ging dafür geläufiger; aber er erhielt keine Antwort; immer dieselbe Haltung, immer dasselbe Schweigen.

Er ruhte jetzt mit ihr und erzählte von den Schönheiten der Residenz ... wenn man keine Rückäußerung erhält, geräth man zuweilen auf recht seltsame Themata.

Da kam der verdammte Mensch schon wieder an ... mit 'ner Königin Elisabeth ... der hohe Halskragen war aus seiner eigenen Garderobe ... solchen Kellner hatte er ja in seinem ganzen Leben noch nicht gehabt ...

„Sie gestatten wohl einen Augenblick, mein Fräulein ...“

Aber die Jagd war zwecklos, wie das erste Mal ... plötzlich von der Erde verschlungen, und er hatte das Nachsehen.

Als er sich diesem noch hingab, schlich der Schutzmann zu seiner Dame heran ... er war schon schüchtern geworden und getraute sich nicht mehr recht ... er wartete eine ganze Zeitlang, ehe er anzufangen wagte ... dann räusperte er sich ...

„Sie verzeihen ... meine Gnädige ... vielleicht Fräulein Zidowitz ... wie? ...“

Aber ehe die Antwort erfolgen konnte, war Rothenbach schon wieder an ihrer Seite ...

„Was wollen Sie denn, lieber Freund? ... gehen Sie lieber in die Küche und essen Sie ...“

Der Blaue stieß einen schmerzlichen Seufzer der Enttäuschung aus ... Alles vergebens ... als wenn die ganze Welt ihn verlassen ... nichts wollte glücken ... zur Kriminal-Polizei hatte er kein Talent ... da mußte ein Anderer kommen, der ein Auge besaß ...

Er wandte sich, um vorläufig vom Schauplatz abzutreten, als er beinahe an das Mitglied vom heimlichen Gericht anstieß.

Schon wieder der Automat ... der Maskenscherz ... der steht aber auch überall ... ich glaube, es giebt mehrere im Saal ...

Diesmal kam er aber nicht wieder so unbehelligt an ihm vorbei, sondern die Figur redete ihn an.

„Sie sind ein tüchtiger Mensch, Schutzmann...“

Dieser sah sich erst überall um, wer denn da eigentlich gesprochen haben könnte; aber er konnte nichts entdecken.

„Fahren Sie so fort ... zeichnen Sie sich aus ... man hat ein Auge auf Sie!“

Aha! ... das war von der Attrappe gekommen ... was ging denn den das an? ... seltsam! ... in dem Augenblick, wo er verzweifeln wollte, die Anerkennung ... das stärkt den Diensteifer ... wer weiß, wozu es nutzen konnte ...

Von nun an bekam sein Blick etwas bohrendes ... wie ein Pfropfenzieher ... die Spitzen des langen Schnurrbarts hoben sich allmählich empor ... das Antlitz nahm etwas katzenartiges an ... der kurze Säbel streckte sich nach hinten weg, wie der Schweif eines Tigers ... so schlich er weiter ... und der heimliche Richter schlich ihm nach ... ganz leise und unbemerkt.

Auf den Galopp folgte eine Polka, und dann ward die erste große Pause angekündigt.

Bei einem wirklichen Ball stürzt dann alles an die Buffets; die Damen setzen sich im bunten

Kranz und werden von ihren Tänzern bedient, eine Jegliche nach ihrem Wunsch ...

In kleinen Städten nimmt man auch wohl an gedeckten Tafeln Platz und schwelgt sich voll mit Schweinebraten, Backpflaumen und Kartoffelsalat, um nachher leicht beschwingt weiter fegen zu können ...

Hier war das freilich anders ... die Gäste tanzten für ihr Honorar; und wenn es sich durchaus nicht vermeiden ließ, durften sie in den Pausen ein Glas Gefrorenes nehmen ... einen kleinen Kuchen und einen Becher gefärbten Wassers ...

Da muß es die Einbildung thun ... die hold betrügende Phantasie.

Wenn der Irländer sein Schwein verkauft, um den Pachtzins zu bezahlen, bringt er sich von dem geringen Ueberschuß einen Häring aus dem Städtchen mit.

Den hängt er an einem Faden in die Mitte seiner Torfhütte, daß er auf den Kartoffelkessel hinunterbaumelt, um den Paddy mit seiner großen Familie sitzt ... dem innigst geliebten schmutz'gen Weib und allen den theuren Kleinen, die sie blühend ihm gebar.

Und Jeder, der sich eine Kartoffel abgepellt,

reibt sie an dem salzigen Häring, um ihr einen würzigen Geschmack zu geben.

Und wenn der Häring lange abgerieben isi, und keine Flosse vom Schwanz mehr übrig, dann streckt doch Jeder noch seine Kartoffel aus und macht die Bewegung des Reibens, als wenn der liebe Häring noch wirklich dahinge.

Darauf nimmt er die Phantasie zu Hülfe, die bei dem Irländer bekanntlich glühend ist, und der Bissen schmeckt ihm eben so, wie früher.

Das nennen sie im Land des grünen Erin: potatoes with point ... Kartoffeln mit dem Punkt ... oder mit der Hinweisung.

Rothenbach war heute Abend ganz besonders guter Laune ... der schwarze Romeo wich nimmer von Preciosens Seite ... das wurde etwas ... das brachte Geld ... von beiden Seiten ... und sein holdes Gretchen, die ebenfalls nicht von ihm ging ... wenn ihn nicht Alles täuschte, war's ein kleiner Goldfisch und in ihn verliebt ...

Ein wonnevolles Regen drang ihm durch die Brust ... eine nie gezeigte Gutmüthigkeit machte sich bemerkbar ... das gelbe Antlitz lächelte eine Weile vor sich hin ...

Dann wandte er sich mit gereiftem Entschluß an seine Dame:

„Entschuldigen Sie mich einen Augenblick, mein theures Fräulein...“

Die nächste Minute sah ihn bereits in der Küche.

„Salzmann!... lasse Punsch für Alle machen... und Butterbrod ... ebenfalls für Alle ... heute haben wir einen glücklichen Tag.“

Fünftes Capitel.

Die stille Laube.

Händedrückend, liebeflüsternd,
Wandeln sie umher im Mondschein.
Und der Zephyr schmeichelt freundlich,
Märchenartig grüßen Rosen.
H. Heine.

Lange hielten aber so edle Entschlüsse in Rothenbachs Seele nicht vor ... das war nur ein momentanes Aufwallen ... bald nachher wurde es ihm wieder leid.

Wie er so neben seinem Gretchen stand, überfiel ihn eine seltsame Beängstigung ... wenn sie nun den Punsch zu stark machten? ... oder die Butterbrode zu dick schnitten ... oder gar Wurst d'rauflegten ... der Gedanke machte ihn siedendheiß ...

„Bitte einen Augenblick um Entschuldigung, theures Fräulein …“

In der nächsten Secunde war er schon auf dem Weg zur Küche, als Julius ihm bereits mit vollem Tablett entgegenkam.

Das Blut schoß dem Doctor in den Kopf, und er sah ihn wüthend an.

„So viel Butter! … und belegt! … Elender!“

Der Kellner war aber jetzt schon an die Umgangssprache gewöhnt und kehrte sich nicht mehr d'ran …

Das Fell eines Kellners wird schleunig dick … er machte, daß er vorbeikam, und stürmte gerade auf den schwarzen Romeo zu, an dessen schlankem Bau die holde Zigeunerin lehnte.

Als Julius plötzlich vor ihnen stand und die volle Schüssel präsentirte, stiegen irdische Wünsche in ihnen auf … der Mensch ist doch immerhin auch Mensch … das Herz ist etwas sehr Zartes und Herrliches, deshalb behält der Magen aber ebenfalls sein Recht …

Unwillkürlich streckten zwei Hände sich aus, um eine Bemme zu ergreifen … in demselben Moment kam aber auch die Scham über die Kundgebung dieses prosaischen Gefühls, und die hastigen Finger wurden wieder zurückgezogen.

Was hätte denn da Einer von dem Andern denken sollen?

Wenn Romeo wieder seinen Schleier hob, um einen Bissen hinunterzustecken? ... oder wenn das holde Ebenmaß des braunen Gesichts entstellt wurde durch ein Stück Brod, das die Wange dicker machte?

Nimmermehr!

Sie nickten dankend mit dem Kopf und schritten weiter.

Rothenbach war bereits in der Küche und schränkte seine Bestimmung ein ... Butterbrode sollte es ja geben ... und Punsch auch ... aber nicht in dieser strotzenden Vollkommenheit ... das hätte ja ausgesehen, wie eine Bauernhochzeit ...

Einer der Ersten, der die Butterbrode in die Nase bekommen, war der knappe Jockey gewesen, und sofort stackerte er mit seinem engen Beinkleid darauf los. Das kam ihm gerade zu rechter Zeit ... der Tanz macht hungrig, und seit Mittag hatte er nichts genossen ...

Sowie Julius ihn aber kommen sah, machte er kurz rechts um und schoß nach einer andern Richtung ... er wußte nicht, woher es kam, aber der Mann war ihm unangenehm ... es wider=

strebte ihm, sich frei und offen vor ihn hinzustellen...

„Infamer Bengel!“ grollte der dicke Mann... „jedesmal läuft er mir weg... als wenn er es darauf abgesehen hätte, mir nichts zu geben..“

Dann setzte er ihm nach, so schnell es eben ging.

„Sie!... Sie da!... warten Sie doch!... lassen Sie mir doch auch ’was zukommen...“

Und als das auch nicht helfen wollte, legte er sich aufs flöten, weshalb alle Leute sich nach ihm umsahen.

Romeo, der mit seiner Dame ein ganzes Stück vor ihm ging, that dasselbe und runzelte unter der Maske seine Stirn.

„Was will denn der freche Bauer?“ dachte er... „das ist ja ein Benehmen, wie auf dem Pferdemarkt...“

Dann erkannte er ihn aber erst, und es fiel ihm Rothenbachs Instruction ein.

„Mein Nebenbuhler!.. er soll mich kennen lernen!...“

Dieser ging, ganz unbekümmert um ihn, seinen Weg weiter und rief und flötete dazu.

„Sie!... das ist doch nicht für Einen allein... ein Andrer will doch auch ’was haben...“

Preciosa hatte es nun auch auf sich bezogen

und zitterte an ihres Ritters Arm, doch dieser machte einen langen Schritt auf den dicken Menschen zu, blickte ihn finster durch die schwarze Maske an und legte dräuend die Rechte auf des Schwertes Griff.

Der Jockey, der das erst merkte, als er dicht vor ihm stand, stutzte und wich aus.

„I, Gott bewahre!“ schoß es ihm durch den Sinn… „was will denn der Mensch?… der sucht wohl Händel?“

Er achtete aber nicht weiter darauf, sondern knickerte hinter den Butterbroden her: „Sie!… laufen Sie doch nicht so!… warten Sie ’mal…“

Als die Gefahr beseitigt war, ließ Romeo wieder den Degen los und trat zu seiner Dame zurück, der er den Arm bot.

Sie legte ihre feine Hand darauf, dann fühlte er einen Druck… und noch einen… ganz leise… und doch von so überzeugender Deutlichkeit…

Sie hatte ihn muthig gesehen… bereit, sie zu schützen, sein Leben für sie zu wagen; das ist mit das Süßeste, was dem Weibe geschehen kann.

Ein großer Theil der Gesellschaft kaute nun schon nach Herzenslust, und der Dampf vom heißen Punsch drang berückend und berauschend durch den Saal.

Das zärtliche Paar glaubte die allgemeine Aufmerksamkeit von sich abgelenkt und folgte unbewußt dem holden Drange, der es ins Freie zog ... oder wenigstens fort aus dem Beobachtungskreise frecher Neugier.

Wenn eine dunkle Nische dagewesen wäre, von einer kaum erhellenden Ampel beleuchtet, von einem nachlässig niederfallenden Vorhang verdeckt ... ein gefälliger Alcoven mit schwellendem Lotterbett; sie würden vielleicht diese gewählt haben ... aber im Freien ist es doch im Sommer noch entzückender ... eine Gaisblattlaube mit so breitem Behang, daß selbst der Mond nicht durchschielen kann ...

Der Teufel hat überall seine Hand im Spiel ... er zieht und zieht mit seinen unsichtbaren Fäden, daß seine Opfer mit geschlossenen Augen den unbekannten Weg finden ... sie müssen die Füße setzen, wie sie sollen ... mit einem Male stehen sie vor der verschwiegenen Laube, eine weiche, dunkle Hand zieht sie hinein ... wenn dann nicht ein Engel über ihren Häupten schwebt, dann steht Mephisto am Hollunderbaum und lauscht und freut sich übers ganze hämische Gesicht.

Sie wußten selber nicht, wie sie hinausge-

kommen, aber als sie draußeu waren, kehrten sie nicht wieder um.

Es war ein ziemlich tiefer Garten, etwas verwahrlost, wie es schien, Gras im Steig, und Unkraut auf den Beeten... das Auge mußte sich erst langsam d'ran gewöhnen... noch nichts in Ordnung, offenbar eine junge Anlage, hie und da niedergetreten vom rücksichtslosen Fuß des Arbeiters, aber alte Bäume, die sich ganz schwarz abgrenzten gegen das blaue Himmelszelt, an dem die vielen freundlichen Sternenaugen glänzten.

So still... so still... einige hallende Schritte von der todten Straße her... von Zeit zu Zeit der scharfe Ton eines Grashüpfers... das ängstliche Aufschreien eines Vögelchens im Schlaf, oder der vereinzelte Ruderschlag des Schiffers in der lautlos vorbeifließenden Spree.

Romeo war schüchtern, aber es zog ihn mit unwiderstehlicher Gewalt... und sie folgte... das ist gewöhnlich so.

Die Laube hing schief nach einer Seite hin, das alte Gestell war morsch und hinfällig... anstatt das breite Gerank zu halten und zu stützen, war es vielmehr hier umgekehrt der Fall... ohne die Umstrickung des zähen Geflechts wären die Stangen und Stäbe zu Boden gestürzt.

Der Eingang war eng, man kam nur im Bücken hindurch … im Innern ein Tisch ohne Platte … und eine niedrige Bank … halb zog er sie, halb zog sie ihn … dann saßen sie dicht neben einander, ihr Haupt lehnte an seiner Schulter … die heißen Hände hielten und drückten sich … es war so dunkel … der Mond fand allerdings einige Spalten, durch die er blicken konnte, aber sie führten ihn vorbei … ein breiter Strahl streifte den rothen Schuh, ein schmalerer zitterte über die Feder des Baretts dahin.

Es geschah ja aber auch nichts … wozu daher die Mühe?

Das genügt eigentlich zum Geständniß gegenseitiger Liebe; manchmal kommt aber auch noch mehr hinzu … man will es doch auch gern hören, daß es durchs Ohr zum Herzen dringt …

Hier lag eine gewisse Scheu auf beiden Seiten … eine gewisse Furcht, sich zu entdecken und zu nennen, und das war ganz natürlich …

Wenn man den Romeo abstreifte und die Preciosa, zwei der holdseligsten Gestalten im ganzen, deutschen Dichterreich, was kam da zum Vorschein?

Dabei dachten die beiden Zärtlichen aber nur

an sich selbst, nicht an den Anderen; weil sie sich kannten und den Andern nicht.

Konnte der nicht weit höher gestellt sein, an Namen, Gut und Geld?...

Das hielt eine Weile die Sprache zurück, bis sie sich doch endlich schüchtern hervorwagte.

Romeo begann; aber seine Stimme klang ganz anders, als sie gewöhnlich war... gedämpft... gepreßt... verlegen...

„Hier sind wir unbelauscht... endlich... endlich allein..."

Preciosa schmiegte sich dichter an seine Seite und hob den Kopf, daß er das Leuchten ihrer Augen sehen konnte.

Sein Haupt senkte sich leicht zu ihr hinab.

„Ich liebe Dich..." klang es, fast unhörbar... „ich vergöttere Dich... ich bete Dich an..."

Er fühlte ihren heißen Athem zu sich emporbringen... eine weiche Hand legte sich auf seine Schulter...

„Wirst Du mich auch immer lieben... wenn Du mich in meiner wahren Gestalt erblickst?"

„Ewig!... ewig!"

Dabei zog er den Schleier von seinem Mund und küßte sie... erst auf die Stirn... dann

auf den Mund... und öfter... wenn er aufhören wollte, fing sie wieder an... so heiß... so glühend... daß ihm fast der Sinn verging.

„Aber Du!" hauchte er in einer athemlosen Pause... „wirst Du nicht Deine Hand zurückziehen, die jetzt so vertrauend in der meinen ruht?..."

Sie ließ ihn nicht zu Ende reden, sondern unterbrach ihn vielmehr mit Ungestüm:

„Nie!... nie!... bis an den Tod will ich Dein eigen sein... o, laß mich Deine Hand küssen, die sich vorhin zu meinem Schutz ans Schwert gelegt..."

Und ehe Romeo es verhindern konnte, war's schon geschehen... er schämte sich, als es geschehen war... diese tapfere Hand... o, wenn sie wüßte...

„Dieser Arm soll mich durchs Leben führen," fuhr das Mädchen, wie begeistert, fort, indem sie ihn preßte und an sich zog... an diesem Herzen will ich mich ruhen und glücklich sein..."

Dem Ritter war das beinahe unangenehm... wenn sie nun seinen dünnen Arm fühlte... die magere Brust... und ihre Taille war so schwellend... der ganze Bau so üppig und warm... so elastisch und voll...

„Du bist so still,“ fuhr das zärtliche Weib fort... Du scheinst noch an mir zu zweifeln, hiermit verlobe ich mich Dir feierlich... ich schwöre es... nie werde ich einem Andern angehören, ... wie Dir...“

Romeo leistete den Gegenschwur, und dann nahmen sie sich erst recht ordentlich in den Arm und drückten und küßten sich, daß es eine Lust war.

Welchen Schatz hatten Beide gefunden... wie ging Einer in dem Andern auf!...

Plötzlich zuckte Preciosa, horchte und wand sich aus des stolzen Mannes Arm.

„Hörst Du nicht, Trauter?“

Der gab sich Mühe, aber es pochte ihm in den Adern, es schwirrte ihm vor den Ohren, es hüpfte ihm vor den Augen; er hatte augenblicklich keinen andern Sinn als das Gefühl.

Das Mädchen bog sich vor und lugte durch den verwachsenen Eingang.

„Der dicke Mensch...“ flüsterte sie... „der uns vorhin angreifen wollte, und den Deine Tapferkeit zurückschlug ...“

Der Ritter sah jetzt ebenfalls durch das Gerank ..

In der That, da schlich der gemästete Jockey

durch den Garten, als wenn er Jemand auf der Spur wäre ... sein Nebenbuhler ... wehe ihm!

Er wollte sich erheben, aber die Geliebte zog ihn wieder auf die Bank zurück ...

„Bleib doch! ... weshalb unnützes Blut vergießen? ... vielleicht findet er uns nicht ...“

Dann schwieg sie still und horchte abermals.

„Noch Einer! ... sieh! ... da schleicht es an dem dunklen Zaun entlang ... ganz leise und vorsichtig ...“

Romeo hatte es jetzt ebenfalls bemerkt ... eine sich bückende Gestalt, um nicht mit dem Kopf aus dem tiefen Schatten zu kommen ... bald stand er still und horchte, bald schritt er weiter ...

„Der weiß Bescheid,“ tuschelte Preciosa ... „der hat uns schon vorhin belauscht ... er sucht uns ... er kommt hierher ...“

„Laß mich ... ich will ihn tödten!“

„Nicht doch! ... um Gotteswillen keinen Kampf! ... vielleicht treibt ihn wieder Dein erzürnter Blick zurück ...“

Es knickte und knackte schon ganz nahe in dem trocknen Holz ... hier war keine Zeit zu verlieren ...

Schnell zog Preciosa einen Ring vom Finger und preßte ihn dem Geliebten an.

„Da! ... nimm! ... das ist zum Wiedererkennen ...“

„Doch wann? ... wo? ...“

Die Dame zögerte einen Moment, als dächte sie darüber nach.

„Morgen! ... hier!“

Romeo gab ihr ebenfalls einen Reif von sich ...

Kaum war er an Ort und Stelle festgemacht, als eine dunkle Gestalt sich vor den Eingang stellte.

Die beiden Liebenden standen auf, der Ritter trat einen Schritt vor, um das Mädchen seiner Wahl zu schützen.

Die Tapferkeit hatte er sich nun einmal angewöhnt, von der durfte er nicht mehr lassen.

Als er aus dem Ganzdunkel in den Dämmerschein kam, erkannte er den blauen Schutzmann ... der Mond spielte auf dem Blechbeschlag seines Helmes ... die hohlen Augen starrten unter dem kleinen Schirm hervor, der dichte, schwarze Schnurrbart erzitterte, wie im finstern Grimm.

Es lief dem Ritter ganz kalt durch die Adern; alles Unrecht, das er in seinem Leben begangen, drängte sich mit einem Male in die Erinnerung; die Furcht rüttelte an den straffen Kniebeugen ...

dann raffte sich der Gedanke aber wieder zu ihr empor ... der Wonne seines Lebens, sie durfte nicht compromittirt werden ... lieber ein Dasein zum Opfer gebracht ...

Die schlotternden Glieder zogen sich wieder fest; die Hand wollte ans Schwert greifen, als der Diener des Gesetzes den Arm gegen ihn ausstreckte.

Dem mußte begegnet werden ... ein kräftiger Stoß vor die Brust, und der Schutzmann sank rückwärts und fiel in den Sand, wo er regungslos liegen blieb

„Jetzt flieh!“ ... raunte Romeo der Geliebten zu ... „ich decke den Rückzug.“

Wie ein gescheuchtes Reh, lief das geängstigte Weib durch den Garten und verschwand durch eine dunkle Thür der Hinterfront ... der Ritter ihr nach, die rechte Hand am Schwert, die langen, dünnen Beine gravitätisch setzend ... das belarvte Antlitz rechts und links gewandt, die Sicherheit des Terrains zu recognosciren ...

Da knickerte ihm der dicke Jokey entgegen, die Beine mehr seitwärts, als vorwärts, setzend, als wenn er ihm etwas sagen wollte; doch Romeo faßte die Sache von anderm Standpunkt auf.

„Zurück, Elender!“ zischte er ihm entgegen … „gieb Raum, oder Du bist des Todes!“

Der feiste Mensch machte einen schnellen Seitenschritt und ließ ihn vorbei.

„I, Gott bewahre!“ dachte er … „das ist ja ein Grobian!“

Als dieser wieder in den Saal trat, um sich mit der Wonne seines Lebens zu vereinen, war diese fort … nirgends zu finden … auch das holde Gretchen nicht, und eben so wenig der dummdreiste Pierrot mit seiner Pritsche …

Wo konnten sie denn geblieben sein?

In den Nebenzimmern ebenfalls nichts … schmutzige Masken, die ihre Kinnbacken in Bewegung setzten …

Sie hatte sich wohl gefürchtet und war fortgefahren … nun war seines eigenen Bleibens auch nicht länger … schnell umgekleidet, und dann hinweg! … in die traute Einsamkeit, wo er an sie denken konnte … die Seligkeit war zu groß … er hätte die ganze Welt umarmen mögen … es bedurfte seiner vollen Selbstbeherrschung, daß er es nicht that … wo war denn nun der Wirth? … auch nicht zu sehen … was that's … morgen wollte er seine Rechnung mit ihm ordnen …

Damit verließ er den Saal und begab sich in sein Garderobezimmer.

Der dicke Jockey gähnte ein paar Mal, als er sich allein sah; dann blickte er sich eine Weile den Mond an und schien während dessen ein Selbstgespräch zu halten.

„Was soll man noch hier? ... Die Andern sind nicht gekommen ... mein Junge ebenfalls nicht hier ... obgleich ... nachher hatte er ja einen Schnurrbart, den ich anfangs wohl übersehen ... der kann ihm doch nicht so schnell gewachsen sein ... Unsinn! ... mein Julius ein Kellner ... das wäre ja zum Haarsträuben ... da müßte man sich ja schämen sein Lebenlang ... und selbst wenn er der Kellner gewesen; dann würde er mir doch etwas gegeben haben ... seinem leiblichen Vater ... der sein Herzblut für ihn vergießen würde ... für den lieben Julius ... den infamen Bengel ...“

Als er so weit gekommen, seufzte er und senkte den dicken Kopf mit dem immer dämlich lächelnden Gesicht.

Es fiel ihm wieder auf die Seele, was der Director vom landwirthschaftlichen Institut gesagt ... und ... und die Frau ...

Dann kam abermals ein Seufzer ...

Die Frau! ... das Herz der Mutter hatte gefehlt ... der Bursch war schlecht erzogen ... noch wäre vielleicht eine Rettung möglich gewesen ...

Was er weiter noch dachte, wußte er vielleicht selbst nicht ganz genau ... es ging ihm so vieles durch den Kopf ... so hatte er noch gar nicht sprechen gehört . . so war ihm eigentlich noch nichts zum Gemüth gegangen ...

Als der melancholische Bereiter den Garten verlassen, löste sich ein Schatten vom Schatten ab und trat zu dem Diener der Polizei, der noch immer starr und stumm auf dem Rücken lag.

„Schutzmann!"

Ein schwacher Seufzer war die Antwort.

„Sind Sie verwundet?"

„Ich glaube nicht ... aber die Brust thut mir so weh ..."

„Geben Sie mir die Hand ... versuchen Sie aufzustehen ..."

Mit der Beihülfe des Andern gelang es ... er kam wieder auf die Füße und hustete.

„Braver Mann!" ... pflichttreuer Beamter ... ich werde Sie zu einer Gratification vorschlagen ... aber nun kommen Sie mit mir ... wird's

allein gehen, oder wollen Sie sich auf meinen Arm stützen?“

„Ich denke, es wird schon allein gehen ... ja, ja; es macht sich ... lassen Sie nur ...“

Dann begaben sich Beide ebenfalls ins Haus zurück; der gemißhandelte Konstabler und das schwarze Mitglied des heimlichen Gerichts.

Sechstes Capitel.

Wiedersehen.

Seid ja nun Alle versammelt; kommt her!
Du, Erich Bergström, und Du, Bruder Pehr!
Benjamin Schwalbe! — Hier bin ich, mon frère!
Das freut mich; kommt her!
C. M. Bellman.

Der Tanz hatte noch nicht wiederbegonnen; in der Küche herrschte, unter Antrieb des Herrn Chefs, rege Thätigkeit, um in möglichst kurzer Zeit die nöthigen Butterbrode zu liefern, im Saal schwelgten welche im Genuß, während andere noch zusahen, und in den beiden Vorzimmern herrschten Halbdunkel und Grabesruh.

Draußen war es still geworden; wer ging damals noch nach elf durch die Cuvry-Straße? und nebenan herrschte auch gerade keine lebhafte Unterhaltung.

Da trat ein Mann herein, der einen Bündel unter dem linken Arm trug... die Sachen, die er auf dem Leibe hatte, waren ihm stark empor gerutscht; das Gesicht glänzte roth und blank, und der Hut war ihm etwas ins Genick geglitten.

Mit einem Worte es war Zidowitz, der seinen Pierrot ausgezogen hatte, um nach Hause zu gehen.

So lustig er sich vorhin gestellt, so trüb und niedergeschlagen sah er jetzunder aus.

Es war also Keiner gekommen von der Reisegesellschaft?... sie würden ihm, und er würde sie doch wohl herauserkannt haben... das sieht sich doch und fühlt sich doch... das heißt, nicht mit der Hand, sondern mit dem Herzen...

Wo waren sie hingekommen!... Erst Blink weg, dann Nüschel weg, nun Alle weg.

Und er war allein zurückgeblieben... die Uebrigen vielleicht schon im Kerker; er noch in Freiheit... aber in welcher Freiheit... o, Gott!

Nach Hause gehen!... wenn andere Menschenkinder ihr stilles Heim aufsuchen, dann nehmen sie irgend etwas Liebes beim Arm... einen Freund... eine Schwester... eine Tochter... er ging allein... wohin?

Er wußte nicht, wo ihm das Bettlein stand, und ob er überhaupt gebettet werden würde!...

Höchstens eine Nacht, wie die vorige... doch nein!... nein!... nimmermehr!... nie wieder ... und doch... und doch...

Er wollte eben seinen Weg fortsetzen, als Jemand an ihm vorüber ging.

Der Rentier sah auf... wer war denn das? ... Allmächtiger!... Dicker Föhn!

„Nanun!... ist es denn möglich?... Zidowitz?"

Dann überkam ihn die Rührung... er legte sein Packet fort und umarmte ihn,... und klopfte ihn... was er noch nie zuvor gethan.

„Alter Junge... alter lieber Sohn...

Zidowitz, der sich ebenfalls in weicher Stimmung befand, trommelte ihm auch auf den Rücken...

Na, Onkel... wie mich aber das freut..."

Dann küßten sie sich und weinten, daß dem Einen die Thränen des Andern über die Backen liefen.

„Warst Du denn auch hier auf dem Ball, Dicker?"

„Nun natürlich... der Reitknecht... die Beine thun mir noch weh von den verdammten... Dingern... und dem verdammten..."

„So etwas lebt aber nicht mehr ... und Dich nicht erkannt zu haben ..."

Föhn hörte nicht darauf, sondern lebte in seinen Erinnerungen weiter

„Da war nämlich ein verdammter Kerl ... ein ganz weißes Ungethüm ... der hat mir einen Klatsch gegeben ... erst auf eine Seite ..."

„Und dann auf die andere ... das war ja ich ..."

„Wie? das warst Du? ... Gott, wie mich das freut .. "

Dann bekamen sie sich gegenseitig beim Kopf und weinten und küßten sich abermals ...

„Du willst also auch schon nach Hause gehen, Dicker?" fragte Zidowitz, als sie damit fertig waren.

„Gott ja! ... was soll man hier? ... meinen Jungen habe ich nicht gefunden ... den lieben Sohn ... den infamen Bengel ... und nun ..."

„Wie ist es Dir denn gegangen, seit wir uns nicht gesehen ... hast Du ein Unterkommen? ..."

„Ja ... und Du doch auch?"

Der Rentier schüttelte wehmüthig das Haupt,

„Nein ... für diese Nacht nicht ... ich werde wohl auf der Straße bleiben müssen ..."

„Auf der Straße ... ich bitte Dich ... komm

doch mit zu mir ... ich habe ein hübsches Zimmer mit einem Bett und einem Sofa ..."

„I, sieh 'mal an ... wie bist Du denn dazu gekommen ... hast wohl 'nen Schatz gefunden ... was?"

Der Oeconom antwortete nicht, sondern wurde still und nachdenkend.

„Komm, laß uns gehen ... wir können auch allenfalls fahren ... so weit werden die Mittel wohl noch reichen ..."

Der dicke Föhn nahm Bündel und Spitzhacke wieder auf und knotete sich sein Shawl fester, als ein Dritter ins Vorzimmer kam.

Er hatte lange dünne Beine, trug sich ein wenig vornübergebückt, trug ein Packet unter dem Arm und sah überglücklich aus.

„Zidowitz!" rief er, die Beiden erkennend ... „Föhn!"

Dann drückte er erst den Einen und dann den Andern.

„Na, da sind Sie ja auch, Apotheker! ... mein Himmel, wo kommen Sie denn hergeschneit? je länger der Tag, desto schöner die Leute."

Zickelbein hatte schon die Antwort auf der Zunge, als er sich noch rechtzeitig besann ... das

Geheimniß gehörte ja nicht ihm allein und mußte daher noch gewahrt werden...

„Nun... ich war ja auch hier..." kam es dann heraus.

„Es ist die Möglichkeit... nun sagen Sie 'mal... und was hatten Sie denn an?..."

„Ach... ich... ich hatte... ich war ein Priester... solch' langer indischer Priester..."

„Deshalb haben wir Sie auch nicht erkannt ...na!... und wie stand's mit dem Amusement?..."

Da ergriff den Apotheker plötzlich wieder die Himmelswonne, und er umarmte erst den Einen und dann den Andern.

„I, mein Gott!" machte Zidowitz, abwehrend ... „was ist denn das?... Sie haben wohl zu viel süßen Punsch im Kopf... na, lassen Sie gut sein, gehen Sie nach Hause und schlafen Sie Ihren Rausch aus... wo sind Sie denn übrigens die Nacht gewesen, theurer Apotheker?"

„Erst war ich Bettler... hat mir aber nur fünf Pfennige eingebracht, dann habe ich einen Provisor 'rausgeklingelt, und bin bei ihm die Nacht geblieben... sehr liebenswürdiger Mensch... Morgens hat er mir Kaffee gemacht, und Mittags sind wir zusammen essen gegangen... zuletzt habe ich ihn natürlich angepumpt..."

„Und zu dem gehen Sie jetzt wieder?“

„Natürlich .. das erfordert schon die Dankbarkeit... und morgen!...“

Er breitete schon wieder seine langen Arme aus, um irgend eine Zärtlichkeit auszuüben; aber die beiden damit Bedrohten wichen vor denselben zurück.

Im Moment, wo die Drei gehen wollten, öffnete sich die Thür zum dritten Mal, und zwei Frauenköpfe lugten hinein.

„Bruder!... Vater!...“

Dann fühlte sich der Betreffende von vier weichen Armen umhalst.

„Tilde! . . . Bertha! . . . da seid Ihr also auch!... Und da soll man nicht an eine gütige Vorsehung glauben...“

Die beiden Anderen traten bescheiden zurück, um die Zärtlichkeit erst auswirken zu lassen...

„Da habt Ihr wohl Eure Kostüme?“ fragte Zibowitz, als ihm doch zu heiß dabei wurde... „zeigt doch 'mal her!“

Das schien aber den Damen fatal; denn sie hielten ihre Bündel fest und ließen den Inhalt nicht sehen . . . sie hatten sich gelobt, einander nicht zu verrathen...

„Ach, ganz einfache, lange Mäntel ... durchaus nichts Beachtenswerthes ...“

„Aber, wo seid Ihr nur in aller Welt gewesen? ... als wir den Kriminal-Kommissarius umgerannt hatten, war't Ihr mit einem Male weg, wie weggeblasen ...“

„Gott, Bruder, wir fürchteten uns so ... ein Kriminal-Kommissarius ... wenn ich früher davon nur las, bekam ich schon Gänsehaut ...“

Zidowitz lachte.

„Jetzt haben wir's ihm aber gut besorgt! ...“ rief er aus ... „wir haben ihn in Grund und Boden gebohrt, daß er die Beine gen Himmel streckte ... als ich mich umwandte, lag er noch ganz eben so ...“

Zickelbein und Föhn wurden nun auch von der Heiterkeit angesteckt, was in der Gegenwart oft so schrecklich erscheint; in der Vergangenheit bekommt es ein lachendes Angesicht.

„Der wird an uns denken!“ meinte der dicke Oeconom ... „zum zweiten Mal kommt er uns nicht wieder in den Weg ...“

Mitten im Freudentaumel wandte sich der Rentier zu seiner Schwester um.

„Was kneifst Du mich denn? ... laß doch das! ... das thut mir ja weh ... na, also? ...

wo wart Ihr denn da hingekommen, als der Kommissarius auf dem Rücken lag?“

„Da liefen wir die große Straße hinunter, Papa ...“ nahm jetzt Bertha das Wort, „und weil wir uns verfolgt glaubten, liefen wir in eine große, offene Thür, die uns gastlich einzuladen schien ...“

„Ach, da war es so hübsch, Paul!“ setzte Tilde, wie in Begeisterung, hinzu ...

„Mein Gott! ... es ist ja gut ... aber kneife mich nicht immer dabei ... das ist mir unangenehm!“

„Na, so sehr hübsch war's weiter nicht,“ fuhr die Tochter fort ... „wir kamen in ein großes, dunkles Gemach, wo kein Mensch war ... wenn der Mond nicht hineingeschienen hätte, würden wir nicht Hand vor Augen haben sehen können ... so aber gewahrten wir Tische, Stühle, ein Buffet ...“

„Das Restaurant der Stadtbahn,“ bemerkte Zidowitz.

„Kann sein, Papa ... auf dem Büffet stand ein Körbchen übrig gebliebener Brödchen ... die haben wir gegessen ...“

„Ach, und die schmeckten schön!“ rief die Tante ... „so schön! ... so schön!“

„Mein Himmel! ... ich kann mich ja gar

nicht vor Dir retten ... was ist denn das heute mit Dir? ... Du bist doch sonst nicht so ..."

„Und da haben wir ganz still gesessen, lieber Papa, bis der Morgen graute ... und dann haben wir uns nach Tante Splittgerber gefragt ..."

Bei dem Namen bekam der Rentier einen Stich, den er sich aber nicht merken ließ ...

„Wo Du übrigens auch gewesen warst ..." setzte Bertha hinzu ....

„Jawohl, jawohl!" bestätigte der Rentier, um schnell darüber hinwegzugehen ... „ich war auch da ..."

„Du warst vielleicht eine Stunde fort, als wir ankamen ..."

Den Rentier überlief's glühendheiß ... ihm war's, als hätte er in den Worten einen Vorwurf gehört ... ihm schien's, als hätte er um die Nasen- und Mundwinkel der beiden Herren ein Lächeln zucken sehen ... zwei Erscheinungen, die jedoch absolut ins Gebiet der Phantasie gehörten.

„Na ... und was habt Ihr da gemacht?" fragte er deshalb hastig weiter.

„Kaffee getrunken ... Mittag gegessen ... und dann hat uns die Tante Geld geliehen, daß wir uns Kostüme miethen konnten ..."

„Ach, die Tante war so gut ... so gut!" kam

Schwester Tilde wieder dazwischen; aber Zidowitz wartete das Weitere nicht ab, sondern machte einen schnellen Seitenschritt und hielt abwehrend die Hände vor.

„Dann sind wir in einer Droschke hierhergefahren, und nun wollen wir wieder zurück . . .“

„Na schön! . . . das macht Ihr recht . . . Ihr lieben, guten Kinder . . . wie ich mich freue, daß es Euch gut gegangen ist . . .“

Wenn Tilde etwas von Freude hörte, mußte sie d'ran theilnehmen . . . es ging nicht anders . . . ihr Herz drängte sie dazu . . .

„Bruder!“ rief sie, auf ihn zu hüpfend und ihn in ihre Arme schließend . . . „Bruder!“ . . . Dann gab sie ihm einen Kuß auf die Backe und einen auf den Mund . . .

„Es ist ja gut!“ rief dieser, sich nach Kräften sträubend . . . laß mich los . . . mir ist ohnehin schon so heiß . . .“

„Aber so laß Dir doch sagen . . .“

„Was denn? . . .“

Sie zog seinen Kopf herunter und flüsterte ihm etwas ins Ohr.

Der Rentier bekam einen Schreck . . . aber gerade keinen angstvollen; denn in seiner Miene war eine gewisse Schalkhaftigkeit zu lesen.

„Im Ernst?"

Tante Tilde nickte; dann zog sie ihm den Kopf abermals herab und tuschelte noch mehr.

„Was Du sagst!"

Als Bekräftigung folgte das dritte Geflüster.

„Na, das ist die Menschenmöglichkeit!" rief Zidowitz, sich gerademachend und die feuchte Stirn trocknend..., so etwas ist in der ganzen Welt noch nicht dagewesen... na; mir soll's übrigens recht sein... Also meinen herzlichen"..."

Sofort lag ihm ihre Hand auf dem Mund...

„Um Gotteswillen!..."

„Also noch?..."

„Selbstverständlich..."

In dem Moment klang wieder die Musik aus dem nachbarlichen Saal.

„Nun wollen wir aber machen, daß wir fortkommen," schlug Zidowitz vor... „wir haben uns wiedergefunden, das ist die Hauptsache... und wir sind alle lustig und guter Dinge, das wollen wir auch nicht unterschätzen... ich habe es ja immer gesagt, mein guter Stern läßt mich nicht untergehen, trotz aller Schutzleute und Kriminal-Beamten... adieu, Kinder; jetzt müssen wir uns freilich noch trennen, aber wir kommen bald wieder zusammen... adieu, Tilde!... adieu, Bertha!...

schlaft recht wohl und grüßt... na ja!... leben Sie wohl, Apotheker... wer doch immer solchen Provisor hätte... wie der Mann sich freuen wird, wenn Sie wieder ankommen!... Kommen Sie, dicker Föhn... ist das weit bis zu der Stube, die Sie gemiethet haben?... na... schadt nichts... werden schon anlangen... wenn's Herz nur fidel ist... vorwärts also... erst bringen wir die Damen an die Droschke...

Mit den Worten öffnete er die Thür und trat auf den finsteren Flur hinaus. Die Petroleumlampe war ausgegangen und sandte einen häßlichen Duft in ihre Umgebung.

Die Gesellschaft gewann daher schnell das Freie, wo der erquickende Nachthauch sie empfing

Als sie nach links bogen und eben einen Bauzaun passirt hatten, erblickten sie eine Droschke; der Kutscher schlief, das Pferd schlief, und die Lampe brannte blau.

„Na! mehr Glück kann der Mensch nicht haben!" rief Zidowitz, der der Erste war... „in der Cuvry-Straße eine Droschke... und dahinter noch eine... nun ist ja uns allen geholfen... immer 'ran, Kinder!"

Als sie aber dabei waren, den Rosselenker zu

wecken, trat ein Herr in Civil hinter dem Wagen hervor, der höflich den Hut abnahm.

Die Herren thaten dasselbe, und die Damen verbeugten sich.

„Die Droschken noch frei?" fragte Zidowitz, während die Kutscher sich endlich ermuntert hatten und sich die Augen rieben.

„Jawohl," lautete die Antwort ... „Sie stehen zu Ihrer Disposition ... sogar gratis ... denn ich verhafte Sie hiermit, meine Herrschaften ..."

Dabei war er aus dem Schatten ins Licht getreten und zeigte seine Legitimation.

„Allmächtiger!" rief der Rentier.

„Der Kriminal-Kommissarius," setzte Föhn hinzu.

Zickelbein hatte Lust, seine langen Beine in Bewegung zu setzen, als zwei Schutzleute ihm den Weg vertraten.

Die Damen kreischten und hingen sich an ihren Bruder und Vater.

„Rette uns! rette uns! sonst sind wir verloren!"

Der Kriminal-Kommissarius setzte den Hut wieder auf und beruhigte sie:

„Die Damen haben durchaus nichts zu fürchten ...

Sie werden mit der größten Höflichkeit behandelt werden …"

„Aber erlauben Sie 'mal!" rief der dicke Föhn, in der Hoffnung, mit Grobheit durchzukommen; aber er ward sofort in seine Schranken zurückgewiesen.

„Seien Sie ganz ruhig," unterbrach ihn der Kriminal-Beamte … „ohne die genügende Sicherheit unternehmen wir dergleichen Schritte nicht … Ihre Identität ist vollständig festgestellt … außerdem habe ich persönlich den größten Theil Ihrer Unterhaltung im Vorzimmer gehört … also, wenn ich gehorsamst bitten darf …"

Damit öffnete er den Schlag der ersten Droschke und sah die Damen an.

„Das geht nicht mit rechten Dingen zu!" meinte Zidowitz … „da steckt eine schnöde Verrätherei dahinter …"

„Der Schutzmann …" meinte Zickelbein …

„Da steht er!" setzte Föhn, den Arm ausstreckend, hinzu.

Aller Augen folgten der Richtung und gewahrten ihn in der offenen Thür des Gesellschaftshauses … die dunkle Figur, mit dem bleichen Gesicht und dem schwarzen Schnurrbart.

„Der Mensch ist mir immer unangenehm gewesen,“ sagte Zidowitz.

Tante Tilde aber seufzte leise auf.

„O, wenn er hier wäre!“ dachte sie... „sein ritterlicher Arm würde mich befreien... aber ihm sind keine Mauern zu dick... er wird mich auch aus dem Gefängniß holen.“

Das war ihr Trost, und daran hielt sie fest.

„Wenn ich also gehorsamst bitten darf...“ wiederholte der Kriminalbeamte, noch immer den Wagenschlag in der Hand... „wir glaubten eigentlich, noch Mehrere zu finden, deshalb können Sie sich bequem vertheilen... die beiden Damen vielleicht hier... und der Herr Papa auf dem Rücksitz...“

Tante und Nichte stiegen ein, und Zidowitz folgte; dann klappte der Schlag, und ein Schutzmann setzte sich auf den Bock.

„Vorwärts, Kutscher!“

Der erste Wagen rumpelte ab... der Kriminalbeamte öffnete den zweiten.

„Also die beiden Herren, wenn Sie so gut sein wollen...“

Der dicke Föhn wollte den schlechten Eindruck wieder verwischen, den er vorhin gemacht.

„Sagen Sie 'mal...“ wandte er sich deshalb

an den fatalen Begleiter ... „Sie haben sich doch nicht wehgethan? ..."

„Wobei, wenn ich fragen darf? ..."

„Ach ... ich meine ... als ich ... zufällig gegen Sie anrannte ... vor dem Hotel ... Sie entsinnen sich vielleicht ..."

„Jawohl! .. können ganz unbesorgt sein ... brauchen sich keine Gewissensbisse zu machen ... hat durchaus keine nachtheiligen Folgen gehabt. ."

„Ach, wie mich das freut ..."

Damit reichte er ihm die Hand, die der Andere schüttelte.

Dann complimentirten sie, wer vorwärts und wer rückwärts sitzen sollte, bis endlich Föhn der Höflichkeit des Beamten weichen mußte, der den schlechteren Platz halb mit Gewalt erzwang.

„Ach, Sie sind wirklich zu liebenswürdig ..."

„Bitte, nur meine Schuldigkeit ..."

Der Schlag klappte zu.

„Vorwärts, Kutscher!"

Und der zweite Wagen rumpelte ebenfalls davon ... der andere Schutzmann war auf den Bock geklettert.

Mond und Sterne lachten oben am Himmel, als wenn sie das gar nichts anginge, als wenn sie gar kein Gefühl hätten, für alle das Herzeleid,

von dem die armen Menschenkinder heimgesucht wurden.

Hinter ihnen her kreischte eine ausgelassene Polka... zuletzt hörten sie nur noch das Waldhorn... und als sie um die Ecke waren, hörten sie gar nichts mehr.

Die Geigen schwiegen, wie eine ausgeklungene Freude, und in den finsteren Wagen ward es still.

Siebentes Capitel.

Die Kehrseite der Medaille.

Hier fehlt's an Tischen, Bänken,
Nur Thüren, ohne Schloß —
Blas' leise bloß! —
Anstatt besetzter Schänken
Und fröhlichem Ergeh'n
Ist nichts zu seh'n.
Dort an dem Tisch zur Linken
Blies't ihr so zauberisch. —
Jetzt sieht man, ach! nur Thüren ohne Klinken
Und 'nen alten Tisch. —
Die Fenster sieht man traurig aus den Angeln sinken,
Träumerisch.

C. M. Bellman.

In den finsteren Wagen ward es also still.

Wenn zwei Extreme einander berühren, giebt es anfangs gewöhnlich Funken, die eine Weile sprühen und dann erlöschen.

Nach dem ersten, betäubenden Schlage, der den eben aufgeblühten Frohsinn in eitel Heulen

und Zähneklappen verwandelt, macht sich in der Regel eine renommistische, scheinbar vermessene Opposition geltend... ein trotziges Herausfordern... ein schwächlicher Widerstand...

Dann kommt aber bald die Ueberlegung, und der Muth beginnt, feig zusammenzukriechen, wie das Quecksilber vor dem leisesten Luftdruck.

„Herr Gott, wie soll nun alles werden?"

Die Frage legt sich dumpf und ängstlich auf die Gemüther; eine Menge auftauchender und nicht durchgeführter Befürchtungen ängstigen das arme Opfer und treiben ihm den kalten Schweiß aus den Poren... das dauert aber nur so lange, wie man die Gefahr nicht sieht... wie sie sich noch in Dunkel hüllt, und wir nicht wissen, von welcher Seite sie uns angreifen wird... sobald der Feind uns aber klar und deutlich vor die Augen tritt, machen wir Front gegen ihn und stehen unsern Mann, soweit es eben unsere geistige und leibliche Construction erlaubt.

Was dem Menschen einmal nicht gegeben ist, das kann man auch nicht von ihm verlangen.

Lassen wir also die beiden Kutschen fahren und kehren wir in das Haus des Jubels und der Freude zurück.

In der Küche stand Rothenbach und trieb und trieb.

„Wie lange dauert denn das mit dem Butterbrodschneiden!... die Pause wird ja zu lang!... die hohen Gäste wissen nicht, was sie machen sollen...“

Salzmann, der schon ganz roth und blank aussah, brummte etwas in seinen unrasirten Bart, ohne sich mehr in Eile setzen zu lassen...

„Es fehlen mir ja auch Kräfte!“ fuhr der Chef des Hauses fort... „wo sind sie denn alle?... Salzmann!... können Sie nicht hören?“

Bei solcher Gelegenheit, wo der Unterschied der Stellung besonders markirt werden sollte, ward der Oberkellner nämlich Sie genannt, das vertrauliche Du kam nur zur Anwendung, wenn man unter vier Augen war, beim traulichen tête-à-tête...

„Gewiß kann ich hören,“ lautete die nervöse Antwort... „lassen Sie mich doch in Ruhe!... ich kann doch nicht alles machen... für Butterbrodschneiden ist man am Ende nicht engagirt... und daran ist man auch nicht gewöhnt... das muß erst eingeübt werden... mir sterben schon die Arme ab... ich kann nicht mehr...“

Schlechte Beispiele verderben gute Sitten, was sich im vorliegenden Fall sofort bethätigte.

„Wir können auch nicht mehr ..." klagte es im Chor ... „uns sterben auch die Arme ab."

Rothenbach war ein heftiger, ein energischer Mann, der sich so leicht nicht die Butter vom Brode nehmen ließ und seine Autorität aufrecht erhielt, solange es irgend möglich war.

Hier mußte sofort mit Kraft eingeschritten werden, wenn er nicht gewärtigen wollte, daß die Revolution um sich griff und ihm über den Kopf schlug.

„Geben Sie her!" schrie er seinen Vertrauten an, indem er ihm das Brod aus der Hand riß... „Jammerhahn! ... ich werde Ihnen zeigen, wie das gemacht wird ..."

Dann nahm er ihm auch das Messer weg und säbelte tapfer drauf los.

„Laufen Sie in den Saal und sagen Sie den Musikanten, daß sie spielen sollen," redete er dabei ... „die Herrschaften müssen einen Genuß haben ... dafür zahlen sie ... Salzmann! ... haben Sie nicht gehört? ..."

„Ja, doch!"

„Na, dann machen Sie, daß Sie fortkommen ... alte Nachtmütze ... trab!"

„Selber Nachtmütze!“ brummte der Vertraute, sich langsam in Bewegung setzend ...

„Trab sollen Sie gehen! ... nicht so gefaulenzt ... Escadron trab!“

So groß war doch der Respect vor dem Gebieter und Brodherrn, daß ein offener Ungehorsam sich nicht hervorwagte; nur wenn auf der andern Seite Unkraft und Verzagtheit eintraten, rächte sich der Oberkellner durch spöttische Bemerkungen.

Bei der Wiederholung des Commandos zuckte es ihm daher erst im rechten, dann im linken Fuß, und nach einigen schwerfällig schurkelnden Bewegungen setzte er sich in einen verdrossenen unwilligen Trab, wie ein alter Droschkengaul, der dem nahen Grabe entgegenschlottert.

Rothenbach schnitt dabei immer munter fort, und die Andern folgten gehorsam seinem Beispiel.

Nach einer Weile kam Salzmann in demselben müden Tempo zurück ... nun hatte er sich ein Mal daran gewöhnt und blieb auch den Rest des Abends so bei.

„Nun! ...“ rief ihm der Chef gleich bei seinem Eintritt entgegen ... „was ist denn das? ... ich höre ja nichts!“

„Sie haben keine Lust," meldete der Abgesandte.

„Keine Lust! ... die werde ich ihnen machen!"

„Sie sagen, sie wären für Tanzmusik engagirt ... aber nicht für Concerte ... da müßten sie eine Extrazulage haben ..."

Der Doctor fluchte etwas zwischen den Zähnen, dann legte er das Messer fort.

„So!" sagte er ... „nun wären wir fertig ... schnell die Butter auf die letzte Scheibe, dann herumgereicht ... wo ist der neue Kellner? ..."

Es wurde ihm keine Antwort zutheil.

„Salzmann!"

„Ja, doch!"

„Wo der neue Kellner ist, will ich wissen ..."

„Vorhin saß er neben einer Dame ... ich glaube eine barmherzige Schwester war's ... und streichelte ihr die Hand ..."

„Der Schlingel! ... holen Sie ihn! ... marsch! ... trab! ..."

Das Factotum zottelte wieder ab und kehrte nach geraumer Zeit mit dem Betreffenden zurück.

„Wallfisch!" herrschte Rothenbach ihn an ... „Seehund! ... nehmen Sie eine Platte und hüpfen Sie ab! ..."

Julius wollte mit gewohnter Energie gehorchen,

stolperte aber über die nächste Schwelle und schlug, so lang er war, auf die Dielen.

Erst kam er, dann die Platte, und noch ein ganzes Ende weiter weg waren die Butterbrode geschleudert.

Der Doctor griff sich mit beiden Händen in das emporgekämmte Haar ... Nun war ein großer Theil der Mühe vergebens gewesen ... aber nochmal anfangen zu schneiden und zu schmieren, würde zu lange aufgehalten haben ... übrigens half Julius schon selber aus der Verlegenheit ...

Nachdem er nämlich höchstens eine Secunde gelegen, richtete er sich auf die Knie empor, hob die Platte auf, rutschte den Butterbroden nach, legte sie zierlich wieder zurecht, stand dann vollends auf und raste ab, als wenn gar nichts vorgefallen wäre.

„Es ist auch wahr!" brummte Rothenbach in den Bart ... „wer's nicht weiß, dem schmeckt's gerade eben so."

Die übrigen Kellner beluden sich nun ebenfalls mit Speis und Trank und liefen ihrem jüngsten Kollegen nach.

„Salzmann!" schrie der Doktor.

„Ja, doch!"

„Pause zu Ende! ... zweiter Theil anfangen! ... Musik! ... trab!“

Der Gesandte zuckelte ab, und der Sender trat vor den Spiegel, um die berühmte Tolle wieder in Ordnung zu bringen.

Wie sie sich gesehnt haben wird, die kleine Grete! ... Nun wollte er sie auch für das lange Warten entschädigen ... er lächelte sein Spiegelbild an, zog die Schultern hoch, stellte die Füße recht weit auswärts und stelzte dann auf seinen hohen Hacken in den Saal.

Der Tanz hatte eben begonnen, Manche walzten, Manche kauten und tranken noch; dann sahen sie sich ebenfalls nach Damen um.

Wo war sie denn aber, die kleine Huldin ... das süße Wunderkind?

Im Anfange hatte er nur Augen für sie ... dann vermißte er aber auch allmählich die übrigen hohen Herrschaften.

Den langen Romeo konnte er ja auch nicht entdecken mit seiner bunten Preciosa ... und die beiden dicken Nebenbuhler, der Jockei und der Pierrot ... selbst der heimliche Vehmrichter war verschwunden ... und der Schutzmann ...

Da kam ihm ein Gedanke ... die Liebe ist heiß ... und der Garten ist still ... junges Paar

hinausgeschlichen ... Nebenbuhler nachgegangen ... die strafende Gerechtigkeit muß die Nase überall haben ... nur zum Schein natürlich ... und sein Gretchen ... die wartet sein in einer verschwiegenen Laube ... weiche Arme ... süße Küsse ... traute Reden ...

Bei dem letzten Wort war er ebenfalls schon draußen in der heiligen Nacht.

Er horchte ... alles ruhig ... ein linder Hauch strich durch die Kronen der Bäume, daß sie erwachten und zu murmeln begannen.

Aber Rothenbach verstand sie nicht, weil er kein Dichter war ... die Sprache der Bäume und Wolken, der Nebel und Quellen, der Winde und Meere, die Sprache des Thiers, die sich oft so dicht an die ihr gezogene Grenze drängt, versteht kein andrer, als der Musensohn.

Mit klopfendem Herzen schritt der Doctor weiter ... nichts ... gar nichts .... Die haben sich aber gut versteckt ...

Er schlich an die erste Laube und horchte, bog die Blätter aus einander ... kein lebendes Wesen ... er ging an die zweite ... kein besseres Resultat ...

Er wurde ungeduldig ... er flüsterte ... er rief ... keine Antwort.

Was sollte er denn davon denken?... Niemand im Garten? ... wo denn aber sonst? ...

Da tauchte ein anderer Gedanke in ihm auf ... sollte es möglich sein? ... da mußte er sich sofort überzeugen...

Schnell ... mit klopfenden Pulsen ... mit hämmerndem Gehirn und blind vor Leidenschaft lief er dem Hause zu und stürzte in eine Kalkgrube, die während des Tages von den Maurern gebraucht worden war.

Glücklicherweise war nicht mehr viel d'rin, so daß er nur bis an die halbe Wade hineinkam.

Mit großer Mühe arbeitete er sich aus dem zähen Stoff und kletterte am Rande wieder empor.

Dann ging's in die Garderobenzimmer ... kein Mensch ... sie waren verschwunden . . sie hatten sich heimlich gedrückt, ohne ihn zu benachrichtigen... seine Hülfe war in schnödester Art mißbraucht worden... er war betrogen...

Wenn wenigstens der Schutzmann noch dagewesen wäre!... überall hatte er ihm im Wege gestanden; aber wenn die Leute wirklich gebraucht werden, sind sie nicht da.

Voller Wuth lief er in die Küche, wo man sich jetzt ruhte nach der überstandenen Last.

„Salzmann!“

„Ja, doch!“

„Wo sind die Herrschaften?“

Anstatt zu antworten, begann Der zu lachen.

Der Doctor blickte zornig im Kreise umher.

„Wißt Ihr's?... wo sind die Herrschaften?“

Nun begannen die ebenfalls zu lachen.

„Aber, wie sehen Sie denn aus, Herr Doctor!“

Der besah sich jetzt ebenfalls... bis zur halben Wade weiß... das machte ihn rasend...

Ohne sich auf fernere Fragen einzulassen, stürzte er in den Saal, direkt auf die Musikanten los.

„Ruhig!“ rief er ihnen zu.

Die mißverstanden es und bliesen einen Tusch!

„Still!“ wiederholte Rothenbach.

Zweiter Theil des Tusches.

„Finis!“

Dritter Theil vom Tusch.

Rothenbach riß Einem die Violine vom Arm und schlug damit auf den Tisch.

„Silentium ... keinen Ton mehr ... Gute Nacht!“

Nun verstanden sie es... das Waldhorn blies zwar noch drei Takte weiter, dann wurde es aber auch still.

„Nach Hause!" gebot der Herr mit einer bezeichnenden Handbewegung ... „morgen Gage bekommen ... wohl zu schlafen!"

Die Künstler machten zwar verdutzte Gesichter, gingen aber gehorsam ab.

Was einmal im Tanzen war, tanzte aber ruhig weiter; ob Musik dazu gemacht wurde, oder nicht; das war ihnen ganz egal.

Das machte den Doctor noch rasender.

„Raus!" rief er .. „aufhören! ... genug für heute! ..."

Als das nicht half, rannte er mitten unter sie ...

„Der Ball ist zu Ende ... Handschuhe ausgezogen ... alles ausgezogen ... Salzmann!"

„Ja, doch!"

Dann kam er auch gleich an und half seinem Principal die Heerde hinaustreiben und entlassen.

Als Rothenbach mit seinem Factotum allein war, verließ ihn die Kraft, und er sank, wie vernichtet, auf einen Stuhl.

„Verrathen!" rief er aus ... „betrogen ... infam betrogen!"

Salzmann stand, wie der schadenfrohe Mephisto, an seiner Seite.

„Kein Honorar!" sagte er.

Der Doctor stöhnte; doch Famulus weidete

sich an seiner Qual; nun kam die Revanche für den Hundetrab.

„Kein Bräutchen im Arm“ … fuhr er fort.

Der Chef ächzte.

„Und all' der Punsch … und all' die Butterbrode …“

Rothenbach machte einen Versuch, sich die Haare auszureißen …

Da kam der neue Kellner herein und sah sehr freundlich aus.

„Was wollen Sie?“ schnaubte der Doctor ihn an.

„Wenn ich vielleicht um meinen Lohn bitten dürfte …“

„Machen Sie, daß Sie fortkommen … Sie sind auf die Trinkgelder angewiesen! …“

„Der Herr Doctor werden entschuldigen, Trinkgelder habe ich aber nicht bekommen …“

„Thut nichts! … Sie sind ein Leviathan … Sie treiben lauter Dummheiten … Sie sind gar nicht zu brauchen … adieu! … lassen Sie sich nicht wieder hier sehen! …“

Der schöne Julius zögerte noch … er glaubte, doch noch etwas herauszuschlagen … da ermannten sich aber Herr und Diener zu gemeinschaft-

lichem Handeln, faßten den Widerspenstigen am Schlafittchen und warfen ihn aus der Thür, daß er bis an die andere Seite der Cuvry-Straße flog.

So endete die glänzende Soiree beim Doctor Rothenbach.

Achtes Capitel.

Das Verhör.

Schreibt's nieder: sie hoffen, sie dienen Gott, und schreibt Gott voran: denn Gott bewahre doch, daß Gott vor solchen Schelmen vorangehen sollte. Leute; es ist bereits erwiesen, daß Ihr nicht viel besser seid als Spitzbuben, und man wird bald genug eine Ahnung davon kriegen. Was könnt Ihr nur Für Euch anführen?

Shakespeare.

Als die beiden Droschken über eine halbe Stunde gerumpelt hatten, hielten sie vor dem Bureau eines Polizei-Reviers still.

Der erste Schutzmann sprang vom Bock und öffnete die Thür.

„Wenn ich bitten darf, auszusteigen …“

Gleich hinterdrein kam die zweite, die mit derselben Höflichkeit behandelt ward.

Föhn, der hinter Zidowitz ging, las die den Character des Ortes klar legende Inschrift.

„Na ja!" flüsterte er seinem Vordermann ins Genick ... „da haben wir die Geschichte ... nun sind wir auf der Revierwache ..."

„Dachten Sie vielleicht, daß man uns in den Kaiserhof fahren würde?" gab der Andere eben so zurück.

„Das nennen Sie Ihren guten Stern ... es ist zum Lachen ..."

„Ist es auch!" war die Antwort ... „erst das Ende abwarten; dann ist's noch immer Zeit zu raisonniren ..."

Tante Tilde war gar nicht so eingeschüchtert, wie man hätte glauben sollen; das Vertrauen auf ihren Ritter stand zu fest; der hatte einen starken Arm und würde sie nicht im Stich lassen.

Bertha schmiegte sich furchtsam an den Papa ... sie hatte eigentlich das wenigste Vergnügen von der Reise gehabt ... ja, wenn ihr Oskar dabei gewesen wäre, dann wäre auch alles anders geworden ... aber wo war Oscar?

„Na; da haben Sie ja die ganze Gesellschaft," sagte ein Wachtmeister, ihnen entgegentretend; „der Herr Kommissarius verstehen's aber ... Ihnen glückt jeder Fang ..."

Der Beamte schmunzelte, war jedoch ein ehrlicher Mann, der die Ehre dem ließ, dem sie gebührte.

„Mein gänzlich eigenes Verdienst ist es auch nicht,“ sagte er ... „ihre Spur hatte ich allerdings gefunden; aber zur Arrestation hat mir ein Schutzmann verholfen ... sein seltener Blick erkannte die Leute heraus, so daß ich sie nur zu nehmen brauchte ... ein höchst unerschrockener und schlauer Mann, den ich dem Herrn Polizei-Präsidenten warm empfehlen werde ... mich wundert, daß er nicht mitgekommen ist ... wird aber schon da sein, wenn er Zeugniß ablegen soll ... der ist überall, wo er gebraucht wird ... hat seinen Posten noch nicht verlassen können ... lange werden wir nicht auf ihn zu warten haben ...“

Man war unterdeß ins Bureau getreten, das zu ebner Erde lag.

„Haben Sie Arrestraum frei?“ fragte der Kriminalbeamte den Wachtmeister du jour.

„Alles unbesetzt, Herr Kommissarius ... da können sich die Herrschaften nach Bequemlichkeit ausdehnen ...“

„Dann machen Sie zwei Zimmer zurecht, eines für die Damen mit Betten, das andere für die Herren mit Pritschen ...“

„Was sind das für Dinger?“ tuschelte Föhn dem Rentier ins Ohr.

„Sei doch still ... das ist ja ganz egal ... wirst es schon erfahren, wenn's Zeit ist ...“

Der Wachtmeister ging hinaus, und der Kommissar blieb mit den Gefangenen allein.

„Nun wollen wir schnell noch ein kleines Verhör vornehmen,“ sagte Letzterer ... „bitte recht kurz und bündig zu antworten, vor allem der Wahrheit getreu ... Sie haben ja jetzt noch alles im frischesten Gedächtniß ...“

„Papa, ich fürchte mich so ...“ paute die blonde Tochter ... „wir sind ja hier im Gefängniß ...“

„Ach, Unsinn! ... die ganze Sache beruht ja auf einem Mißverständniß ... außerdem sind wir nicht im Gefängniß, sondern auf 'nem Polizei-Bureau ... auf's Polizei-Bureau kommen alle Tage die unschuldigsten Leute ... Nachtquartier bieten sie uns bloß an, weil es schon spät ist, und wir unsere Wirthe nicht aus dem Schlaf stören sollen ... die Herren sind ja von einer sprüchwörtlichen Liebenswürdigkeit ...“

Der Beamte hatte am Bureau Platz genommen und sich einen Bogen Papier zurechtgelegt.

„Bitte, wollen die Herrschaften sich nicht gefälligst setzen?“

Zidowitz machte ein verbindliches Compliment und brachte die Sache in Ordnung.

„Wie heißen Sie?“ begann das Examen, ohne daß der Kommissarius aufsah.

„Zidowitz... Paul Zidowitz... aus Meisenberg... an der Zippe... dürfte Ihnen wohl bekannt sein... im Sommer trocknet sie aus, und im Winter ist sie zugefroren... großen Nutzen hat die Stadt nicht davon... man müßte denn das Schilf rechnen, das die Fischer gepachtet haben...“

Der Beamte blickte jetzt den Gefangenen an.

„Ich hätte es lieber gesehen, wenn vom rechten Flügel angefangen wäre... doch da Sie nun ein Mal so viel gesagt haben, mag es dabei bleiben... beantworten Sie aber nur, wonach Sie gefragt werden, keine Silbe mehr, wenn ich bitten darf...“

Zidowitz stand auf und verbeugte sich.

„Sie behaupteten erst, Nüschel zu heißen,“ fuhr der Examinator fort.

„Das hat allerdings seine Richtigkeit, Herr Präsident; aber es betraf nur die Gesellschaft... wir betrachteten uns von jenem denkwürdigen Moment an als eine Familie, und wenn von einer Familie das Haupt Nüschel heißt, dann

haben die Anderen, sollte ich meinen, ebenfalls das Recht, sich Nüschel zu nennen... wenigstens bei der Ausübung ihrer Kunst, und Sie trafen uns bei unserer Kunst..."

„Das war nämlich ein Mißverständniß..." mischte sich nun Föhn hinein... „der Wirth vom Central-Hotel... übrigens ein reizender Mensch ... ein höchst liebenswürdiger Mensch..."

„Bitte, zu warten, bis Sie gefragt werden!" unterbrach der Beamte... „das muß alles seine Ordnung haben... erst der Eine und dann der Andere..."

„Kinder!... um Gottes willen nicht einschüchtern lassen," ermahnte Zidowitz, während der Beamte sprach... „immer lustig ausgesehen... immer gelächelt... Ihr glaubt gar nicht, was für 'n günstigen Eindruck das macht!"

Sofort sah alles freundlich aus.

„Die ältere Dame ist Ihre Frau Gemahlin?" lautete das Verhör weiter...

Das rief aber bei der Betreffenden die lebhafteste Opposition hervor.

„Schwester!" verbesserte sie... „noch Mädchen ... und älter bin ich überhaupt noch nicht..."

„Sehen Sie 'mal, die Geschichte war nämlich so," fing der Oeconom wieder an, der sich mittler-

weile seinen Stoff zurechtgelegt... „wir frühstückten ganz gemüthlich auf dem Bahnhof... wo man von Meisenberg kommt... und da fing das Unglück schon an..."

„Setzen Sie sich!" fiel der Beamte ein... „ich muß dringend bitten, daß Sie sich setzen; sonst kommen wir nicht vorwärts mit der Sache..."

Der dicke Föhn machte einen Diener und setzte sich.

„Die Dame hier ist meine Nichte," fuhr Tilde fort... „und nicht meine Tochter... mit einem so beleidigenden Verdacht bitte ich, mich zu verschonen..."

Der Kommissar wiegte ungeduldig mit dem Oberkörper hin und her, als gäbe er sich Mühe, die Ruhe zu bewahren.

„Gut!" sagte er, „Sie sind also Fräulein Zidowitz... den Vornamen, wenn ich bitten darf..."

„Und nämlich so!" fuhr der Landwirth fort, ehe die Dame antworten konnte... „Zidowitz schickte Nüscheln weg, weil er sich 'nen Zahn ausziehen lassen wollte... wie hieß er doch gleich? ... der Name stand ja in den Blättern..."

„Musculus," sagte der Rentier... „ausge-

zeichneter Künstler ... er hat mir auch richtig einen ausgezogen ..."

Der Apotheker fing plötzlich an zu lachen, ohne daß Jemand wußte, weshalb.

„Ihr werther Vorname, wenn ich bitten darf ..." wandte sich der Kriminalist an die Tante.

Da kriegte Föhn ebenfalls das Lachen.

„Und er hat ihm dafür einen..." sagte er... den Rest des Satzes vervollständigte er durch eine Pantomime, indem er den rechten Fuß an sich zog und dann mit großer Energie wieder von sich stieß.

„Aber, erlauben Sie 'mal!" rief der Beamte, der gerade in derselben Richtung saß.

Zidowitz bekam es nun ebenfalls mit der Fröhlichkeit.

„Nüscheln hat er auch 'n Zahn ausgezogen..." pruschte er los... „und der wollte gar nicht... es war sein letzter..."

„Und der hat ihm auch einen ..." fuhr Zickelbein fort...

Dabei zog er sein rechtes langes Bein, soweit er konnte, an sich und machte ein grimmiges Gesicht, als wenn er zielte.

Der Kommissarius, der schon wußte, was nun

kommen würde, rückte, ehe der Stoß kam, ein Stück weiter, sonst würde er ihn möglicherweise getroffen haben.

„Meine Herrschaften!“ rief er aber gleich nachher aus, „ich will nicht hoffen, daß Sie sich Scherze mit mir erlauben... weshalb sehen Sie alle so lustig aus?... ich dächte, es wäre gar kein Grund dazu vorhanden...“

„Erlauben Sie, Herr Präsident,“ meinte der Oeconom begütigend, „die Sache ist zu komisch... wir waren ja nicht dabei, uns ist sie ja bloß erzählt worden, wie wir sie Ihnen wiedererzählen... aber Sie müssen sich lebhaft hineinversetzen...“

Dann zog er wieder das eine Bein an, und die beiden Anderen thaten es auch... Tante und Nichte konnten sich des Kicherns jetzt nicht mehr enthalten.

Der Beamte sprang vom Stuhl und retirirte bis ans Fenster.

„Ich verbitte mir Ihre Narrenspossen!“ rief er zornglühend... „Spannen Sie meine Geduld nicht bis aufs Aeußerste... ich bin gewiß ein ruhiger Mensch, aber...“

„Das wissen wir ja, Herr Präsident,“ stimmte Zidowitz bei... „das haben wir ja im Central-

Hotel gesehen, wo Sie die Vorstellung untersagten ...“

„Ihren Vornamen!“ schrie der Kommissarius, wieder platznehmend.

„Bertha!“ antwortete die Tochter ...

„Nicht doch! .. Sie kommen später ... die andere Dame ...“

„Die Geschichte war nämlich so,“ kam Föhn auf sein altes Thema zurück ... „Zidowitz wollte sich 'nen Zahn ausziehen lassen und gab Rüschel unsern Sack mit, was gar nicht nöthig war...“

„Er mußte doch sein Frühstück bezahlen,“ rief Zidowitz dagegen auf.

„War gar nicht nöthig ... er hatte ja auf dem Bahnhof Kaffee getrunken ...“

„Thut nichts! ... ich wollte ihm aber 'was Gutes erweisen ...“

„Das war ja eben die Dummheit ... dadurch ist das ganze Unglück gekommen ... immer aus der gemeinschaftlichen Kasse nehmen ...“

„Haben Sie nicht auch aus der gemeinschaftlichen Kasse genommen? ... haben Sie sich nicht 'ne Spitzhacke gekauft ... und 'ne Laubsäge? ...“

„Aber, meine Herren!“ donnerte der Beamte dazwischen ... „wollen Sie hier vielleicht anfangen,

sich zu zanken?... Privatstreitigkeiten gehören nicht hierher... ich muß um Ruhe bitten..."

„Die Kasse stammt nämlich von unserm Kegelclub," erklärte Föhn... „nachdem wir zehn Jahre geschoben hatten, wurde sie ausgeleert... Einer hatte Zahlpfennige 'rein gethan... ich glaube, es war Nüschel..."

„Das scheint überhaupt ein sauberer Patron zu sein," bemerkte der Kriminalist, die Gelegenheit ergreifend... „wissen Sie schon, daß er eine Uhr gestohlen hat?"

Zidowitz lief es ganz kalt durch die Adern.

„Eine Uhr gestohlen!" wiederholten die Uebrigen, erschreckt.

„Sie ist in seinem Frackschooß gefunden worden... er leugnet aber die That... er behauptet absolut, sie nicht gestohlen zu haben..."

„Hat er auch nicht," sagte der Rentier, der plötzlich sehr ernst geworden.

„Woher wissen Sie das, mein Herr!"

„Weil ich den Mann kenne, so lange ich lebe, und ihm nicht das geringste Unrecht nachsagen kann."

„Er hat doch Zahlpfennige in die Kasse gethan," bemerkte der Oeconom.

„Bewiesen ist's auch nicht, und was man nicht beweisen kann, muß man auch nicht erzählen …"

„Dann hätte er doch wenigstens den Sack zurückbringen sollen …"

„Das konnte er nicht, weil er verhaftet ward …"

„Verhaftet!"

Allgemeiner Ausruf des Schreckens und des Bedauerns.

Der Aermste! so mußte er unschuldig leiden … Zidowitz war so gerührt, daß ihm die Augen voll Wasser kamen.

„Hat Einer von Ihnen die Uhr gestohlen?" fragte der Beamte, schnell.

Alle Fünf erhoben sich im Gefühl des Unwillens und der Erbitterung von den Stühlen.

Das war nicht gemacht … so etwas läßt sich nicht vorbereiten, und deshalb wirkte es überzeugend zu Gunsten der eingezogenen Gesellschaft.

Der Kommissarius ließ sofort den Verdacht gegen sie fallen, aber der wunde Punkt konnte noch anderswo liegen.

„Herr Nüschel meint, die Uhr müsse ihm von einem Andern eingesteckt sein … weiß Jemand von den Herrschaften darum?"

Vier verneinten, und Zidowitz machte bloß

eine Bewegung mit dem Munde, die ebenfalls als Verneinung angesehen ward.

Das schien also ebenfalls seine Richtigkeit zu haben.. und doch... die Uhr war in Nüschels Tasche gefunden worden... ein alter, gewiegter Dieb steckt gestohlenes Gut überhaupt nicht in die Tasche... es mochte also wahr sein, daß sie ihm Jemand hineingethan...

„Einer fehlt noch immer von Ihrer Gesellschaft...“ setzte der Beamte nach einer Weile hinzu.

„Ja!“ bestätigte der Rentier... „Nüschel...“

„Das wissen wir... den haben wir fest... aber Sie sprachen noch von einem Andern...“

„Blink!... auf den rechnen wir nicht mehr... der fehlt immer...“

„Die Geschichte war nämlich so,“ erklärte der Oeconom, mit einem pfiffigen Gesicht... in Meisenberg hatte er die Zeit verpaßt... und da wird es ihm wohl wieder leid geworden sein...“

„O, nein!“ opponirte das blonde Fäulein... „er ist uns nachgefahren...“

Der Apotheker fing plötzlich wieder an zu lachen, ohne daß Jemand wußte, warum.

„Vorbei...“ pruschte er los... „vorbei...“

Der Kommissarius blickte ihn fragend an.

„Lassen Sie sich die Sache erzählen,“ kam

der dicke Föhn wieder dazwischen... „das war wieder ein feiner Zug von unserem Freunde Zidowitz... wie wir nämlich in Klöcknitz ankamen..."

„Was ist Klöcknitz?" unterbrach der Kriminalist.

„Mein Gott, so 'was kann ja passiren..." entschuldigte der Apotheker...

„Was ist Klöcknitz?" wird die Frage wiederholt.

„Namentlich, wenn es so dunkel ist..."

Der Beamte fuhr sich mit beiden Händen ins Haar.

„Was ist Klöcknitz?" schrie er, in nervöser Erregung.

„Und verschlafen waren wir auch, sehen Sie 'mal... und die Postwagen sehen sich alle so gleich..."

„So geschah's, daß wir denn wieder in Meisenberg ankamen," fügte der Apotheker hinzu.

„Erlauben Sie!" wandte der Oeconom ein... „bis auf Nüschel... der war auf dem Bock sitzen geblieben und fuhr nach Strumel...

„Denken Sie sich!... sagte Zickelbein... „und der Sack auch..."

Föhn stand in seinem Eifer auf und faßte den Beamten beim Arm.

„Sie müssen aber doch ein bischen besser auf=

passen," meinte er... „der Sack... in dem die Kegelkasse war..."

„Und den hatte er gleich anfangs mitgenommen..."

„Nein doch!... das nicht... der Sack war allein gefahren... das machte uns ja nachher so viel Umstände in Struwel..."

„Lassen Sie mich los, Herr..." schrie der Kommissarius... „setzen Sie sich!"

Der Oeconom that es nicht.

„Setzen sollen Sie sich!... ich dächte, das wäre zu verstehen..."

„Gewiß!... nehmen Sie es nicht für ungnädig..."

Zickelbein wollte das kleine Zerwürfniß wieder beilegen.

„Er hatte ihn nämlich liegen lassen," erklärte er, mit gutmüthigem Ton...

Dem Examinator begann jetzt doch allmälich die Galle überzulaufen.

„Seien Sie ruhig!" gebot er mit lauter Cantor-Stimme... „Sie haben bloß zu beantworten, was ich frage... das nimmt ja kein Ende auf diese Art... Kommen wir in die alte Ordnung zurück... Ihr Name also!" wandte er sich dann an die Tante.

„Zidowitz!" antwortete der Apotheker.

Der Beamte warf ihm einen wüthenden Blick zu.

„Paul!" setzte der Andere hinzu... „Paul Zidowitz..."

„Den Vornamen der Dame!" schrie der Kriminalist, der schon einen ganz rothen Kopf bekam...

„Ach so..." trat Föhn wieder ein... „Mathilde... wir nennen sie gewöhnlich Tante Tilde... der Apotheker glaubte, Sie wollten wissen, wer den Sack hätte liegen lassen..."

Der Kommissar schlug mit der Hand auf den Tisch.

„Still!" Ruhig!... Setzen Sie sich!"

Der Oeconom tippte sich mit dem Zeigefinger vor die Stirn.

„Ein bischen confus, der Apotheker..." erklärte er... „nicht gerade der Hellste, sonst aber 'ne gute, ehrliche Haut... Sie müssen ihm das weiter nicht übelnehmen..."

„Sie heißen also Zickelbein," richtete der Beamte, sich gewaltsam zur Ruhe zwingend, das Wort an diesen.

Föhn tippte sich abermals mit dem Zeigefinger vor die Stirn.

„Ich hab's Ihnen ja eben gesagt..." meinte er, mit mildem Lächeln... „Sie bleiben nicht bei der Sache... Sie schweifen ab... dann können Sie sich freilich nicht wundern, wenn's lange dauert."

„Setzen Sie sich!... Sie sollen sich setzen... ins Dreiteufels..."

Ganz brachte er aber den Fluch nicht zum Vorschein... das Beste daran ließ er wieder in die Kehle hinabgleiten... „und Ihr eigener Name ist Föhn?"... setzte er schließlich hinzu...

Der Eigenthümer stand auf und verbeugte sich.

„Zu dienen... Landwirth in Meisenberg... ich habe ja gar nicht für die Berliner Reise gestimmt, wissen Sie... das thaten bloß die Phantasten... ich wäre lieber zum Viehmarkt gegangen... wurde aber überstimmt..."

„Seien Sie ruhig und setzen Sie sich!"

Der Oeconom ließ sich aber durchaus nicht stören...

„Was soll man da machen?" fuhr er fort... „am Ende ist man aber ein practischer Mensch, und deshalb sagte ich mir... du hast ja 'nen Sohn auf dem landwirtschaftlichen Institut in Reinickendorf..."

„Ruhig!“ brüllte der Kommissar... „setzen Sie sich!“

Das fiel aber dem Oeconom gar nicht ein... wenn er erst auf seinen Sohn zu reden gekommen, dann hörte er so bald nicht wieder auf.

„Das ist eine bejammernswerthe Geschichte...“ fuhr er mit Thränen in den Augen fort... „ich habe den Jungen so lieb... den infamen Bengel... mein Herzblut könnte ich für ihn hingeben... und da muß man sich sagen lassen, daß man ihn schlecht erzogen hat... 'ne Mutter hätte da sein müssen... der Director hat's mir ganz rücksichtslos ins Gesicht geworfen... und die Käferfink auch... das thut Einem weh, wenn man Vater ist...“

Mit den Worten ging er auf den Beamten zu und drückte ihn mit seinen Herkulesarmen an die klopfende Brust.

„Herr!“ schrie der magere Mensch, mit Hand und Fuß sich dagegen sträubend... „geben Sie mich frei, oder ich lasse Sie binden!“

Der Oeconom achtete aber nicht darauf, sondern küßte ihn erst auf die Backen und dann auch noch auf den Mund.

„Sie sind gewiß auch Vater,“ fuhr er nach-

her fort... „versetzen Sie sich in meine Lage, und Sie werden meinen Schmerz verstehen..."

„Hülfe!" schrie der Kommissar ... „Sie würgen mich... ich ersticke..."

Zidowitz und der Apotheker standen auf und zerrten ihren Collegen an den Rockschößen wieder zurück.

„Nun ist er weg!" klagte der Oeconom, der stark in Rührung gekommen... „ich kann ihn nicht wiederfinden... auf dem Maskenball war er auch nicht... einmal wollte es mir allerdings so scheinen... aber er hatte ja 'nen Bart... so schnell kann doch einem jungen Menschen kein Bart wachsen... Sie sind ein alter Verbrecher, Herr Präsident ... Sie könnten mir vielleicht darüber Bescheid sagen..."

Der Polizist war nach der Umarmung ganz zerknickt auf den Stuhl gesunken und keuchte nach Luft.

„Wenn sich noch Einer untersteht, etwas zu reden, wonach er nicht gefragt ist, und was nicht zur Sache gehört," sagte er mit gedämpftem Ton, „dem lasse ich Handschellen anlegen... so etwas ist mir noch nicht vorgekommen .."

Der Oeconom stand wieder auf.

„Setzen Sie sich!... wenn Sie noch ein Mal

aufstehen, lasse ich Sie krumm schließen... das merken Sie sich ... wie kamen Sie überhaupt auf den Ball?..."

Niemand antwortete.

„Wie Sie auf den Ball kamen?" wiederholte der Kommissar... „lächeln Sie nicht immer... das macht mich nervös... wer noch ein Mal lächelt, den lasse ich vierundzwanzig Stunden hungern..."

Die Gesichter wurden sofort ernst... der Kriminalist blickte sich fragend um.

„Wie Sie auf den Ball gekommen sind, will ich wissen... können Sie nicht hören?... weshalb antwortet Niemand?"

Föhn wollte aufstehen; doch Zidowitz zog ihn am Rockschoß wieder zurück.

„Sie haben ja Keinen speciell gefragt," meinte er dann.

„Das war eine allgemeine Frage... sie war an Alle gerichtet..."

„Wir waren eingeladen!" tönte es gemeinschaftlich, wie auf Kommando.

Der Beamte hielt sich die Ohren zu.

„Nicht die ganze Gesellschaft auf einmal!... Einer bloß!... Zidowitz!..."

„Gott! man war so mitgegangen," antwortete

der Oeconom . . . „ich dachte eigentlich, mein Julius wäre da . . . habe ich Ihnen die Geschichte nicht schon erzählt? . . . mir ist beinahe so . . . Sie sind ein bischen vergeßlich . . .“

„Seien Sie ruhig! . . . Zidowitz habe ich gefragt . . . heißen Sie Zidowitz?“

„Aber, liebster Herr Präsident!“ meinte der Dicke, im Ton leichten Vorwurfs . . . „Sie haben es sich ja eben erst aufgeschrieben . . . mein Name ist ja Föhn . . . erinnern Sie sich doch . . .“

„Still!“ schrie der Kommissar, mit der Hand an der Glocke . . . „Zidowitz soll reden . . . wie sind Sie auf den Ball gerathen? . . . kannten Sie den Herrn Rothenbach?“

„Keine Idee!“ war die Antwort . . . „ich kenne überhaupt keinen Menschen in Berlin, mit Ausnahme . . .“

Hier stockte er aber und wurde roth . . . der Beamte hatte es sofort bemerkt.

„Mit Ausnahme? . . .“ wiederholte er.

„Ach Gott . . . es ist 'ne alte Freundin . . . Tante Splittgerber nennen wir sie immer . . .“

„So? . . . wohnt?“

„Neu Köln am Wasser . . .“

„Nummer?“

„Sechsundachtzig . . .“

„Verheirathet?“

„Nein!“

„Wittwe?“

„Ja!“

„Weshalb lassen Sie sich denn alles so langsam herausfragen?... erst reden Sie zu viel, und dann reden Sie wieder zu wenig...“

„Unüberlegter Mensch!“ meinte der Oeconom... so macht er's ja immer...“

„Ruhig!... setzen Sie sich!... wie kam es, daß Sie die Einladung erhielten... haben Sie hier erst die Bekanntschaft gemacht?...“

„I, Gott bewahre... das war ja schon in Meisenberg.“

„Seine Schwester trat ihm auf den Fuß, und er wurde verlegen.

„Wer bekam die Einladung?“ ging das Verhör weiter.

Tante Tilde trat ihm abermals auf den Fuß. Das war ja auch schrecklich, wie wenig bedacht er sich seit kurzem benahm... seine Schwester durfte er auf keinen Fall compromittiren... da kam die Tochter möglicherweise auch noch mit hinein...

„Das gehört nicht hierher,“ meinte er deshalb ... „das sind Familienangelegenheiten ...“

Jetzt bekam er von der Tante einen Kniff in den Arm.

Da hatte er schon wieder eine Dummheit gemacht ... nun wollte er lieber kein Wort mehr reden

„Herr Apotheker!“ wandte sich der Beamte an diesen ... „Sie scheinen mir noch der Ehrlichste zu sein ... wissen Sie etwas über die Einladung anzuführen? ...“

Zickelbein fühlte sich getroffen und stutzte

„Die Frage that ich eigentlich mehr in Ihrem Interesse, als in dem der Polizei,“ fuhr der Kommissar fort ... „das Local scheint mir nicht gerade sehr vertrauenerweckend ...“

„Wie so?“ mischte sich plötzlich Tante Tilde ein ...

„Ich meine, die Gesellschaft will mir nicht gefallen ... die Sache kommt mir da nicht recht koscher vor ... werde von jetzt ab den Saal schärfer beobachten lassen ...“

„Ich fand die Gesellschaft sehr fein!“ sagte die Schwester.

„Ich ebenfalls!“ stimmte der Apotheker mit Emphase ein.

Die Wanduhr im Bureau schlug Mitternacht;

gleichzeitig trat der Wachtmeister ein und meldete, daß die Zimmer bereit ständen.

„Schön!“ sagte der Kommissar ... „es ist spät, und ich will das Verhör aufheben ... führen Sie die Herrschaften zu ihren Ruhestätten ...“

Die Gesellschaft erhob sich und wünschte Gute Nacht ... Föhn wollte seinen Präsidenten umarmen, ward aber von diesem zurückgewiesen.

„Nun? ... haben sie gestanden?“ fragte der Wachtmeister, nachdem die Gefangenen vorausgegangen.

„Die äußeren Umrisse sind mir allerdings klar geworden,“ war die Antwort ... „von einer großen Schuld scheint da nicht die Rede zu sein; es wird nur darauf ankommen, die Gründe für ihre Unschuld klar zu legen ... jedenfalls behandeln Sie die Leute mit Milde und Nachsicht...“

„Geschieht ja immer, Herr Kommissar ...“

„Weiß es ... ich werde morgen früh dem Herrn Polizeipräsidenten Vortrag darüber halten ... der hat eine eigene Art, dergleichen Angelegenheiten zu durchschauen ... Gute Nacht, Wachtmeister! ... haben Sie eine von den Droschken halten lassen?“

„Jawohl, Herr Kommissarius!“

„Begleiten Sie mich nicht hinaus ... ich finde

schon ... sehen Sie lieber nach den Gefangenen, daß Ihnen nicht etwa Einer durch die Lappen geht ..."

Der Wachtmeister lachte.

„Na; dafür stehe ich mit meinem Kopf, Herr Kommissar ... schlafen Sie recht wohl, Herr Kommissar ..."

„Und, wenn der Schutzmann noch kommen sollte ... Sie wissen doch ... dann möchte er morgen um acht Uhr bei mir sein ..."

Neuntes Kapitel.

Der Ausbruch.

Wo sich die Völker selbst befrei'n,
Da kann die Wohlfart nicht gedeih'n.
Schiller.

„Wenn die Herrschaften mir geneigtest folgen wollen," sagte der Wachtmeister mit Licht auf den Flur kommend; dabei überzählte er aber schnell die Zahl der ihm anvertrauten Köpfe.

Ein Policist ist ein vorsichtiger Mann; wenn dem der kleinste Floh ins Ohr gesetzt ist, macht er es sich zu Nutze.

„Sehen Sie lieber nach Ihren Gefangenen, daß Ihnen nicht etwa Einer durch die Lappen geht," hatte der Kommissar gesagt ... so sicher er seiner Sache war, so zählte er doch lieber

noch einmal nach ... eins, zwei, drei, vier, fünf ... zwei Damen und drei Herren ... stimmt ... muß ja stimmen ... dabei lächelte er zufrieden und ging voran ...

„Wenn die Herrschaften mir geneigtest folgen wollen ...“

Nachdem er in dieser Weise die Höflichkeit wiederholt, schloß er mit dem liebenswürdigsten Gebahren eine schwere Eisenthür auf.

Es war zwar Niemand d'rin, die hätte entfliehen können, gestohlen konnte auch nichts daraus werden; aber ein richtiger Polizeibeamter schließt unter allen Umständen zu, ob Jemand d'rin ist, oder nicht ... ein Schloß ist eben dazu da, daß es zugeschlossen werden muß; sonst hätte es ja gar keinen Zweck und Nutzen in der Welt.

Wie der große Schlüssel zweimal herumging, gab es einen häßlich scharfen Ton, der den Gefangenen bis ins innerste Mark der Knochen drang.

Der Wachtmeister ging vorauf und zündete die Lichte an, erst in dem einen Zimmer und dann in dem andern.

„Bitte, jetzt herein zu spazieren,“ wendete er sich dann wieder an seine Leutchen ... als sie aber Einer nach dem Andern langsam durch die Thür traten, konnte er es nicht unterlassen, sie

wieder zu zählen ... der Floh im Ohr ließ ihm keine Ruhe ... eins, zwei, drei, vier, fünf ... zwei Damen und drei Herren, stimmt ...“

Die Gefangenen sahen sich um ... hübsch war's nicht ... finstere, kahle Wände ... drei hölzerne Pritschen, ohne Matratze oder Decke ... im Nebengemach zwei Betten mit blau karrirtem Ueberzug ... ein alter Tisch, zwei alte Stühle ... ein dumpfiger Geruch ... frostige Kellerluft ... durchaus nichts behagliches ...

„Bitte, sich's nur recht bequem zu machen,“ sagte der Wachtmeister, das dünne Talglicht mit den Fingern putzend ... „wenn ich noch mit einigen Erfrischungen dienen kann, brauchen Sie nur zu befehlen ...“

Die Gefangenen blickten einander an, als wenn sie Appetit bekämen ...

„Was haben Sie denn?“ fragte endlich der dicke Oeconom, der bei solchen Sachen immer der Erste war.

Der Wachtmeister machte ein außerordentlich liebenswürdiges Gesicht und zuckte die Achseln.

„Es ist freilich ein bischen spät,“ meinte er ... „die Läden sind zu ... aber ich will einmal sehen, ob wir noch etwas zu Hause haben ...“

„Na, sehen Sie 'mal nach … und was würde denn das sein?"

„Ein Stück Brod … freilich nicht mehr ganz frisch …"

Die Gesichter, die eben schon leicht geschmunzelt hatten, wurden schon wieder lang …

„Und ein Trunk Wasser … den kann ich Ihnen aber kalt aus der Quelle geben …"

„Sie sind wirklich außerordentlich gütig … und was hätten Sie draufzulegen?"

„Auf's Wasser? …"

„Ich meine aufs Brod …"

„Gar nichts … das ist hier nicht Mode … wir haben nie etwas anderes wie Wasser und Brod … ich werde mir sofort erlauben, es Ihnen vorzusetzen … einen kleinen Augenblick Geduld bitte ich nur …"

Damit ging er freundlich hinaus und schloß hinter sich zweimal herum.

Die Gefangenen zuckten, als wenn sie in ein scharfes Messer gefaßt.

„Der Mann gefällt mir nicht," meinte Föhn, als draußen die hallenden Schritte verklungen … „er ist mir zu süß, da muß man immer einen bittern Kern vermuthen!"

„Er traut uns nicht," setzte Zidowitz hinzu …

„und wer uns nicht traut, dem dürfen wir auch nicht trauen …"

„Immer doppelt 'rumgeschlossen, wenn er auf fünf Minuten hinausgeht," bemerkte der Apotheker … „das ist ja abscheulich …"

„Und wie der große Schlüssel immer kreischt!" meinte die Tante.

„Das ist schon ein geringer Grad der Folter … wenn man achtundvierzig Stunden lang alle fünf Minuten auf und zuschließen hört, gesteht man das schwerste Verbrechen."

„Glauben Sie?" fragte Zidowitz mit besorgtem Blick.

„Ganz gewiß … das halten die Nerven nicht aus, sage ich Ihnen …"

Der Rentier seufzte, und Föhn, den selber etwas quälte, fand ein Vergnügen darin, Anderen von seiner Qual mitzutheilen.

Das ist eine Erscheinung, der man öfter im Leben begegnet.

„Und wenn's wirklich Einer aushalten sollte," setzte der Oeconom deshalb hinzu .. „dann wird natürlich zu schärferen Mitteln geschritten … Daumschrauben … spanische Stiefel … an den Fußsohlen kitzeln …"

Zidowitz zog unwillkürlich ein Bein in die

Höhe ... das Bewußtsein der Schuld macht leichtgläubig und nervös, und er war eigentlich der alleinige Schuldige ... schuldig ohne Schuld ... was an ihm selber verübt war, hatte er auf einen Anderen übertragen ... aber auf einen Freund ... es war eine Handlung der Unbesonnenheit gewesen ... des augenblicklichen Schreckens, der Feigheit ... wenn er die Uhr aus der Tasche gezogen und sie dem Schutzmann übergeben hätte, war die Sache abgemacht ... daß er sie Nüschel in den Rockschooß gleiten ließ, wurde die Veranlassung alles Unglücks und Elends, das über sie hereingebrochen ... nun saß Nüschel, und sie selber saßen ebenfalls ... die ganze Reisegesellschaft saß, nur Blink fehlte noch ... eigentlich wäre es besser gewesen, sie hätten alle zusammen gesessen ... da hätte man doch nicht solche Angst ausgestanden .. wenn Einer weg ist, sorgt man sich ja weit mehr um ihn, als wenn er da ist ... ach, du lieber Gott! es war eine recht traurige Angelegenheit ...

Da kamen die Schritte schon wieder an ... der Schlüssel kreischte ... der Wachtmeister trat ein mit zwei Wasserkrügen und zwei großen Knallen Brod.

Ehe er das Souper auf den Tisch stellte, überzählte er erst wieder die Köpfe seiner Lieben ...

der Floh stach ... es ging nicht anders ... eins, zwei, drei, vier, fünf ... stimmt ... Dann vertheilte er die Lebensmittel und schloß wieder zu.

Das unerträgliche Schließen! ... wozu war denn das? ... Föhn hatte vielleicht recht ... es war ein Mittel, das Gewissen weich zu machen ...

„So!“ sagte der Wachtmeister, mit der Miene einer Mutter, die ihre Kleinen speist ... „die Damen haben ihren Krug, und die Herren haben ihren Krug ... das Brod ist schon ein bischen hart ... von vorgestern ... bei uns giebt's erst frisches, wenn alles aufgegessen ist ... wenn Sie's aber gütigst ins Wasser tunken wollen, wird es zuletzt ganz weich und wohlschmeckend ... also recht wohl zu bekommen und angenehme Ruhe ...“

Dann nickte er jedem Einzelnen mit wohlwollender Miene zu, schloß auf, schloß wieder zu und entfernte sich mit verhallenden Schritten.

„Ekliger Kerl!“ sagte Föhn, als man nichts mehr von ihm hörte ... „der ist bloß so freundlich, um uns zutraulich zu machen ... sie möchten alles haarklein wissen, da müßte man uns aber einen andern Untersuchungsrichter schicken ... der Kommissarius war ja ein ganz confuser Mensch ... auf die Art kann das hier eine langwierige Geschichte werden ...“

„Meinen Sie?“ äußerte Zidowitz ... „was verstehen Sie denn unter langwierig?“

„Nun ... Untersuchungshaft ... bei solchem verwickelten Fall ... das kann schon ein paar Monate dauern.“

Dabei seufzte er ... was sollte die Käferfink denken, wenn er heute nicht nach Hause kam; sie mußte ihn für 'nen Schwindler halten, der sich bei ihr einschmeicheln gewollt, um sie zu betrügen ... oh! ... oh! es lagerten recht viele Wolken über seinem Haupt ...

Mit dem wehmüthigen Gedanken warf er seinen dicken Leib auf eine der Pritschen und machte die Augen zu.

Bertha hing sich an des Vaters Hals und brach in Thränen aus. Sie konnte ihm ja noch gar nicht sagen, was sie so unglücklich machte... Oscar hatte es ja noch nicht herausbekommen, daß er sie liebte... und wenn er nun erfuhr, daß sie im Gefängniß gewesen, würde er sie dann überhaupt noch heirathen?. . die Männer sind so difficil in solchen Dingen...

„Geh' zu Bett, Kind!“ sagte Zidowitz, mit einem Kuß auf die Stirn und ihr das weiche Lockenhaar streichelnd ... „Du bist müde ... sei getrost... morgen wird es besser werden ...

Das Mädchen ging, und die Tante folgte bald nach; sie war die Einzige, die ohne alle Furcht war ... nicht einmal die unvollkommene Nachtruhe vermochte es, ihr Unbehaglichkeiten einzuflößen ... im Gegentheil sie träumte von der Romantik, sich aus der dunklen Kerkernacht befreien zu lassen ... von ihm ... ihrem Ritter, ihrem Helden, dem sie mit ganzer Seele zugethan .. entweder kam er schon diese Nacht, oder doch allerspätestens morgen ... sie hatten es einander zugesagt, und sie fühlte es, daß er sie heute wieder küssen würde ...

Mir dem Gedanken folgte sie der Nichte, nahm zur Abkühlung einen Trunk Wasser und legte sich dann, wie Jene es bereits gethan, unentkleidet auf's Bett.

Schlafen thaten sie aber Beide nicht; sie dachten Beide an ihn; die Eine voll Glück, und die Andere in Sorge.

Der Apotheker streckte seine lange Gestalt nun auch zur Ruhe ... er konnte es noch gar nicht fassen, daß er so selig war ... aber was würde sie sagen, wenn er morgen nicht bei Rothenbach erschien, wie er versprochen!

Wenn sie nun erfuhr, daß er verhaftet war?

... oder wenn sie glaubte, daß er nur sein Spiel mit ihr getrieben?...

Der Gedanke machte ihn glühendheiß, und er mußte sich auf die andere Seite legen.

So hing Jeder seinen Träumereien nach, die ihn am Einschlafen hinderten.

Bei Nacht nimmt alles größere und phantastische Verhältnisse an, als wenn man plötzlich in eine andere Welt gerathen wäre. Die Schatten werden länger; die Gegenstände scheinen in den Himmel zu wachsen, und auch der Gedanke, der beim nüchternen Tageslicht gar nichts Beunruhigendes hat, füllt sich mit gewitterschwangeren Dünsten, aus denen es blitzt und zuckt, bis die ganze bange Seele in lichterlohen Feuerflammen steht.

Erst war es eine ganze Weile still, dann kam allmählich wieder Leben in die Gesellschaft. Wer nicht schlafen kann, pflegt auch einem Anderen die Ruhe nicht zu gönnen, sondern stört ihn, so oft er irgend kann.

„Das nennt der Mensch bequem,“ begann der dicke Oeconom zu brummen ... „die Rippen drückt man sich entzwei auf dem harten Rost... es fehlte bloß noch, daß Feuer drunter angemacht würde, dann wäre die Behaglichkeit fertig... Himmel... sacker... kreuz...“

Damit voltigirte er schwerfällig auf die andere Seite, um die erste wieder etwas ruhen zu lassen.

Es antwortete aber Niemand, und darüber ärgerte sich Föhn.

„Wenn ich so bis morgen früh liege, habe ich lauter blaue Streifen auf dem Leibe," fing er nach einer Weile wieder an..., dann sehe ich aus, wie ein Zebra... oder wie ein Hinduochse ... ich möchte mir gerade mein Kostüm unterlegen ... sehr dick ist's freilich auch nicht... und nun drücken mich auch noch die Stiefel... ich bin daran gewöhnt des Nachts die Stiefel auszuziehen ... wie alle anständigen Menschen es thun..."

Als er so weit gekommen, wartete er wieder eine Weile, ob sich Jemand d'rauf einlassen würde; aber es that ihm Keiner den Gefallen... sie hatten alle mit sich selbst zu thun, was sollten sie denn noch auf Föhns Bremmeleien hören.

Nachdem dieser sich wieder eine Weile abgeboß't, zog er sich plötzlich einen Stiefel aus und schleuderte ihn mit aller Kraft gegen die Wand.

„Herrje!" rief Zidowitz, aus dem Dusel schreckend ... „was ist denn los?"

Dann setzte er sich auf und sah sich verwundert um.

„Herein!" sagte der Apotheker, der in dem

Glauben war, es habe Jemand geklopft ... aufrichten that er sich aber nicht; das hätte ihn zu sehr geschmerzt, weil er nicht viel Fleisch besaß ... da drückt es mehr ...

„Er kommt! ... das ist er!“ tönte Tildens Stimme aus dem Nebenzimmer; dann sprang sie vom Bett und lugte durch die nur halb herangelehnte Thür.

Es dauerte auch gar nicht lange, so nahten Schritte auf dem langen Gang; aber nicht mehr hallende, sondern leise, nicht mehr hart vom schweren Stiefel, sondern weich vom leichten Schuh.

„Er kommt ... er ist's!“ wiederholte die Tante mit flammenden Worten.

„Na, mein Gott! ... wer soll denn kommen?“ brummte der unzufriedene Oeconom.

Im nächsten Moment kreischte der Schlüssel im Schloß, und eine dunkle Gestalt trat in den halbdunklen Raum.

Tilde sprang auf sie zu und hing sich an ihren Hals.

„Da bist Du! ... da bist Dn! ... ich wußte es, daß Du kommen würdest! ...“

Einen Augenblick stand der Wachtmeister, der

sich unterdessen Schuhe angezogen, wie verdonnert, dann suchte er sich aber frei zu machen.

„Bitte um geneigte Entschuldigung,“ sagte er mit seinem kräftigen Baß ... „die verehrten Damen haben wohl lebhaft geträumt... ich bin es nur... Patzke ... der Schutzmann ...“

Die Tante stieß einen lauten Angstschrei aus und flog wieder in ihr Zimmer zurück.

„Wünschten die Herrschaften etwas?“ fragte der Beamte, wieder mit Zählen beginnend ... „eins, zwei, drei...“ dann sah er ins Nebenzimmer... „vier, fünf ... ganz richtig ... mir war es so, als wenn Sie geklopft hätten...“

„Keinem Menschen eingefallen ...“ brummte der dicke Föhn.

„Mir war es, als hätten S i e gepocht...“ meinte der Apotheker.

„Ich?... wie sollte ich dazu kommen?... ich war im Bureau ein bischen eingenickt...“

„Na ja!... und ein Schutzmann träumt immer, daß etwas los ist... gehen Sie ruhig wieder in Ihre Stube, wir waren Alle schon im besten Schlaf...“

„Weshalb haben Sie denn aber die Lichter nicht gelöscht?... das ist ja Verschwendung und kann Feuerschaden geben...“

Damit pustete er erst das Eine und dann das Andere aus und entfernte sich unter abermaligen, herzlichen Gutenachtwünschen. Der Schlüssel knappste zweimal herum, und dann schlurrten die weichen Schuhe wieder ab.

Eine Weile war es wieder still, weil Jeder den Wunsch empfand, bald einzuschlafen; dann ging das Gestöhne und Geknackse wieder los.

„Donnerwetter!“ schrie plötzlich der Landwirth.

Es erfolgte keine Gegenäußerung darauf.

Föhn wollte sich den anderen Stiefel auch ausziehen, aber es wollte ihm nicht gelingen, wie das erste Mal.

„Ich kann's nicht länger aushalten...“ raisonnirte er deshalb weiter... „hier kann man ja 'nen Schaden fortbekommen, man weiß nicht wie...“

Wenn man der Unzufriedenheit keinen Widerstand entgegensetzt, pflegt sie zu erschlaffen und aufzuhören... hier schien es umgekehrt... je länger man Föhn keine Antwort zutheil werden ließ, desto heißer und grimmiger wurde er... zuletzt wußte er gar nicht mehr, was er sagen sollte...

„Ich stecke die Bude an!...“

Alles still.

„Ich breche aus! ...“

Noch immer keine Gegenäußerung.

„Ich breche gewiß und wahrhaftig aus!“

Damit erhob er sich stöhnend von seiner Pritsche und nahm eine sitzende Stellung an.

„Wenn man nur wenigstens Licht hätte ...“ fuhr er fort ... „so kann man ja nicht die Hand vor Augen sehen ...“

Die Anderen redeten noch immer nicht.

„Hat denn Keiner ein Feuerzeug bei sich? ..“

Niemand bejahte.

„Ob Keiner ein Feuerzeug bei sich hat?“ wiederholte der Oeconom mit lauter Stimme.

„Herrje!“ rief Zidowitz, der im Dusel gelegen.

„Seien Sie doch still!“ brummte der Apotheker, in seinen Erinnerungen gestört.

Den Oeconom reizte aber heute alles, erst hatte ihn das Schweigen geärgert, jetzt ärgerte ihn die Opposition.

Es hatte wahrscheinlich gar nicht in seiner Absicht gelegen, auszubrechen; nun aber, da sich gar keine Betheiligung zeigen wollte, fand der Gedanke starke Nahrung.

„Ich sehe gar nicht ein, weshalb ich nicht ausbrechen sollte,“ raisonnirte er weiter ... „wenn Einem kein Recht zutheil wird, muß man sich

selber helfen, das ist geschehen, solange die Welt steht... weshalb habe ich mir denn eine schöne Stube gemiethet, wenn ich nicht d'rin schlafen soll... zwei weiche Betten d'rin, und hier muß man sich Verhärtungen drücken... das kann ja gar keiner verlangen..."

Die Uebrigen schwiegen noch, aber sie schlossen sich mehr oder weniger dem Gedankengange an...

Der Eine hatte die Gründe, und der Andere die... Jedem lag etwas auf der Seele,... dem 'was freudiges, und dem wieder etwas banges und ängstliches... hinaus drängte sie es schließlich Alle...

Zuerst kam Zidowitz mit der Sprache hervor.

„Unangenehm ist's freilich," sagte er...

„Was denn, Gevatter?"

„Wenn man zwei Betten hat und sich nicht hineinlegen kann..."

Dabei dachte er natürlich an die Einladung, mit der Föhn ihn beehrt... er wollte ihn sogar mit in die Droschke nehmen... was wäre das schön gewesen!...

„Wer hierbleiben will, kann ja hierbleiben," fuhr der Oeconom fort... „das ist ja Geschmackssache... Mancher hat Talent zum Warten, und Mancher nicht... vier Wochen Untersuchungs-

arrest gehen am Ende auch vorüber, und ein Justizmord geschieht ja doch nicht alle Tage... manchmal kommt die Unschuld ja auch an den Tag, und der Schuft, der Rüschel die Uhr in die Tasche gesteckt, wird bestraft..."

Dem Rentier wurde so warm, daß er sich aufrichten mußte.

„Nun eben!" meinte er, um sich von einem möglichen Verdacht zu entlasten.

„Wozu hätte ich denn meine Spitzhacke und meine Säge," redete der dicke Föhn weiter, „sehr dick sind die Wände hier nicht, und ein halbweges Loch ist bald durchgeschlagen..."

Der Apotheker richtete sich jetzt auch zum Sitzen auf.

„Wenn man nur erst wüßte, wo die Straßenseite wäre," sagte er... „sonst kämen wir vielleicht gerade in die Schutzmannswache..."

Die Idee gewann schon an Ausdehnung... was Einer nur gern will, das führt er auch schon aus, namentlich wenn er Unterstützung dabei findet...

Da oben unter dem Dach ist ja ein Fenster," bemerkte Zidowitz... „es sind aber Eisenstangen vor..."

„Die würden wir schon wegbringen,“ äußerte der Oeconom... „wenn wir nur erst oben wären...“

„Vor allen Dingen fehlt uns Licht... das ist ja hier 'ne Finsterniß, wie in Egypten...“

Es hatte aber Niemand Feuerzeug... das war alles im Sack... und wo war der Sack?...

„Was krabbelt denn da?“ fragte Zickelbein, nachdem eine rathlose Stille eingetreten... „hier werden doch nicht gar Ratten sein!“

Die beiden Damen kreischten laut auf bei der Vermuthung.

„Um Gottes willen!“ beschwichtigte der Landwirth... „ich bin es ja... ich kann meinen Stiefel nicht wiederfinden... ich habe ihn vorher gegen die Wand geworfen... wenn ihn vielleicht Jemand in die Hände bekommt...“

„Hier!“ sagte der Apotheker, als alles eine Weile gesucht... „das ist er... soll ich ihn Ihnen wieder zuwerfen?...“

„Nein!... danke!... ich werde ihn mir lieber holen... wenn Sie mir nur gefälligst etwas entgegenkommen wollten...“

Der Stiefel wurde stöhnend wieder angezogen, und dann ging die Berathung weiter ihren Gang.

Die Hauptfrage blieb immer die, wie man

nach dem Fenster gelangen sollte, um einen orientirenden Blick hinauszuwerfen.

Die Damen hatten sich nun auch eingefunden, weil der in Angriff genommene Befreiungsplan ihr lebhaftes Interesse wach gerufen.

„Wenn Einer auf den Andern kletterte," schlug der Landwirth vor ... „sehr hoch ist es ja nicht ..."

Es erfolgte keine Gegenbemerkung darauf; man überlegte wohl noch, wie die Sache zu machen sei.

„Ich müßte natürlich oben sitzen," fuhr der Dicke fort ... „damit ich die Eisenstäbe losmachen könnte ..."

„Das kann ein Anderer auch ... Sie sind ja viel zu schwer, Sie müssen unten stehen mit Ihrer Körperkraft ..."

„Meinetwegen ... und dann muß Zidowitz kommen, und zuletzt der dünne Apotheker ..."

Der Vorschlag ward angenommen, und man ging auch sogleich an die Ausführung.

Der Oeconom stellte sich breitbeinig mit dem Gesicht gegen die Wand, und stemmte beide Arme auf die Hüften, um sich und den Anderen einen Halt zu geben.

„Nun versuchen Sie's, Zidowitz ..."

Der war aber etwas ungeschickt und wußte nicht recht, wie er auf den Oeconomen hinaufkommen sollte...

„Treten Sie mir doch nicht in die Kniekehlen,“ sagte dieser... „die Hände auf die Schultern legen und springen... nicht so!... weiter ab stellen und 'nen Anlauf nehmen... kräftig angerannt, aufgeschwungen, da steh'n Sie...“

„Schön!“ sagte Zidowitz... dann trat er fünf Schritte zurück, nahm einen Anlauf und rannte so heftig gegen den Landwirth an, daß dieser mit seinem dicken Kopf gegen die Wand schlug.

Es hatten Alle gehört, weil es solchen dumpfen Knall gegeben.

„Papa! hast Du Dir weh gethan?“ fragte das Töchterchen.

„Nein... durchaus nicht... aber es war mir beinahe so, als wenn Föhn sich gestoßen hätte...“

„Ich war so frei,“ meinte dieser... „mir brennt noch der ganze Schädel davon...“

„Aber, weshalb stehen Sie nicht still, Kind? ... soll ich nochmal?...“

„Danke... versuchen Sie 'mal zu klettern... ich werde Ihnen dabei behülflich sein...“

Zidowitz stellte sich nun dicht hinter ihn, und Föhn packte mit seinen Riesenfäusten dessen Beine

„So! ... wenn ich nun drei zähle, hebe ich, dann geben Sie sich gleichzeitig einen Abschwung und halten sich oben fest ... also: ... eins! ... zwei ... und ... drei!“

Die Sache ging vortrefflich; Föhn warf den sich leicht machenden Rentier in die Höhe, so daß er auf seine Schultern zu sitzen kam ... dann gab es abermals einen dumpfen Knall.

„Ach Gott!“ sagte Bertha, bedauernd ... „armer Herr Föhn! ...“

„Bitte!“ kam die etwas kleinlaute Antwort zurück ... „dies Mal war ich es ... alle Wetter! war das aber ein Stoß ... ich glaube, ich bekomme eine große Beule vor dem Kopf ...“

„Seien Sie still und halten Sie sich fest,“ gebot der Oeconom ... „reichen Sie schon bis ans Fenster?“

„Nein ... es muß noch Einer hinauf ...“

„Apotheker ... kommen Sie ... erst helfe ich Ihnen, und dann Zidowitz ... nur immer dreist ... Sie haben kein großes Gewicht ...“

Zickelbein brauchte eigentlich nicht viel zu thun, er wurde von den Beiden ganz gut hinauf spedirt.

„Herrje! hat der Mensch aber dünne Beine!“ meinte der Oeconom.

„Dick sind Sie freilich nicht,“ äußerte der Rentier, als er dem in die Hände kam.

Endlich war er oben und saß ganz bequem auf Zidowitzens Schultern.

„Reicht's?“ fragte Föhn, der wie eine Säule stand.

„O ja ... ganz gut ...“

„Können Sie durch's Fenster sehen?“

„Warten Sie 'mal ... freilich ... sehr schön! ...“

„Was sehen Sie?“

„Den freien Himmel ... der Mond scheint, und die Sterne flimmern ...“

„Nicht so laut! ... keine Romantik ... sehen Sie auch Häuser?“

„Natürlich! ... große, schöne Häuser ... alle Fenster dunkel ...“

„Also nichts Verdächtiges?“

„Ganz und gar nicht ... eine todtenstille Straße ...“

„Versuchen Sie 'mal, ob das Gitter sehr fest ist ...“

Der Apotheker rüttelte daran.

„Nein ... der Kalk ist ziemlich morsch ... es wackelt alles ...“

„Können Sie die Stäbe mit der Hand herausnehmen?“

„Nein... das geht doch nicht... die Stangen sind im Stein befestigt..."

Kann eine der Damen mir vielleicht die Spitzhacke reichen... sie liegt auf meiner Pritsche... bitte schön..."

Die Tante fand sie und gab sie Föhn in die Hand, der dann die Weiterbeförderung besorgte.

„Nun schlagen Sie 'mal damit gegen das Gitter," wurde weiter instruirt... „einen wuchtigen Hieb... aber nicht etwa Jemand an den Kopf. das könnte schlimme Folgen haben ... halt!... warten Sie noch ein bischen!... wenn da viel Kalk abfällt, könnte es ein heftiges Geräusch geben... wir wollen so lange eins singen... alle fünf... aber nicht so laut ... recht melodisch... wer weiß ein hübsches Lied?"

„O, wie wohl ist mir am Abend," schlug die Tante vor.

„Sehr gut!... das paßt vortrefflich für die Situation... also... jetzt!"

Sofort ging der Gesang los:

„O, wie wohl ist mir am Abend,
Mir am Abend,
Wenn zur Ruh' die Glocken läuten,
Glocken läuten
Bim—bam!
Bim—bam!"

„Nun schlagen Sie zu!" rief der Oeconom hinauf, als der zweite Vers angefangen ward.

Der Apotheker führte einen wuchtigen Hieb, und im selben Moment ratterte und klatterte Kalk und Mauersteine herunter, daß es einen Mordspektakel gab.

„Weiter singen!... lauter singen!" kommandirte Föhn.

Es geschah, aber während der Mund sang, horchte auch das Ohr.

„Es kommt Jemand!" rief plötzlich die Tante Tilde.

Wie das Wetter rutschte Zickelbein an den Beiden, und der Rentier dann von Einem herab . . .

„Die Damen wieder weg... den Schutt in die Taschen gesteckt... schnell!"

Es geschah mit bewundernswürdiger Schnelligkeit...

„Auf die Pritschen ... trab!"

Als der Schlüssel ins Schloß gesteckt ward, lagen sie alle, als wenn sie kein Leben in sich hätten.

Der Wachtmeister trat ein, sah sich um und zählte nach... alles richtig!

„Hat hier vielleicht Jemand gesungen?“ fragte er dann.

Keine Antwort… Zidowitz fing sogar an zu schnarchen.

„Von der Pritsche scheint doch auch Niemand gefallen zu sein…“

Wieder kein Bescheid darauf… der Oeconom machte den Mund auf und pustete.

„Hm! da muß ich wieder geträumt haben… merkwürdig!… ich pflege doch sonst nicht so lebhaft zu träumen…“

Dann ging er hinaus, schloß zwei Mal herum und schlurrte den Flur entlang.

Die Reisegefährten lagen noch eine Weile still, dann hob Föhn zuerst den Kopf.

„Das ist ein dummer Mensch!“ sagte er, „fangen wir nochmal an!“

Zidowitz und der Apotheker hatten eigentlich die Lust verloren; beim nächsten Mal fiele das Gitter heraus und sie würden doch abgefaßt, meinten sie, die beiden Dicken kämen auch nicht durch das Loch, und wenn Einer stecken bliebe; dann könnten die Andern nicht hinaus.

Diese Bedenken schienen sogar auf den Oeconom einzuwirken, als Tante Tilde, die sich schon auf das Entfliehen gefreut, mit allem ihr zu Gebote

stehenden Feuer dessen begeisterte Fürsprecherin wurde.

Wenn sie verhindert wurde, am Vormittag zu Rothenbach zu gehen, konnte der ganze schöne Aufbau wieder zusammensinken, die Hoffnung von so vielen langen Jahren abermals vernichtet werden.

Sie bat, sie beschwor, sie appellirte an die Ritterlichkeit der drei Herren, bis der Apotheker, in seiner ähnlichen Situation, zuerst warm ward und von der Pritsche sprang.

„Ich will's thun!" sagte er, „zum Wohlgefallen der schönen Frauen! ... diesmal wird es gelingen ... wer ein braver Kerl ist, der folge mir!"

Solche Worte aus Zickelbeins Mund waren von den beiden Anderen noch nicht gehört worden; deshalb erhoben sie sich ebenfalls von ihrem harten Lager und schritten zum Werk.

Vor dem Pillenkneter würden sie sich doch nicht lumpen lassen, das fehlte noch, viel Vertrauen hatten sie allerdings nicht.

Die Tante applaudirte dem Apotheker ein leises Bravo, was diesem schmeichelte, dann stellte der Oeconom sich wieder zurecht, wie der Koloß von Rhodos.

Mit einem Schwung saß Zidowitz auf ihm, und dann flog der lange Zickelbein hinauf und machte es sich oben so bequem, wie es ihm möglich war.

„Wollen Sie die Spitzhacke haben?“ fragte Föhn von unten.

„Nein! ... das macht wieder solchen Lärm, ich will versuchen, die Stäbe mit der Hand herauszuziehen ...“

„Halten Sie sich nur nicht sehr lange auf dabei,“ ermahnte Zidowitz ... „Sie sind diesmal ein bischen hart ...“

Zickelbein arbeitete ruhig und behutsam weiter, und die Anderen harrten mit athemloser Spannung des Erfolgs.

Mit einem Male fiel ein bischen Kalk mit leichtem Geräusch hernieder, was sofort den Canon wieder wachrief.

„O, wie wohl ist mir am Abend,
Mir am Abend ...“

„Still! ... nicht doch! ...“ rief der Apotheker von oben ... „es kommt nicht mehr ... das Gitter ist heraus ...“

Damit reichte er es herab, und Föhn gab es dann an Tante Tilde, die neben ihm stand.

„Bravo! bravo!“ sagte sie, leise in die kleinen Hände klatschend.

„Ist das Loch jetzt ganz frei?“ fragte Zidowitz.

„Ja ... vollständig ... und das Mauerwerk rings herum steht fest ...“

„Können Sie durch?“

„Ich glaube wohl.“

Wie kommen Sie denn auf der anderen Seite hinunter?“

Die Frage hemmte plötzlich das ganze Unternehmen.

„Machen Sie schnell,“ drängte Zidowitz ... „Sie werden mir zu hart ...“

Der ließ sich aber nicht dadurch stören, sondern handelte mit Gründlichkeit.

„Es käme auf 'nen Sprung an,“ meinte er, den Kopf durch die Oeffnung steckend und auf der andern Seite hinabblickend ... wie hoch es ist, könnt Ihr Euch ja denken ...“

„Ein ganzes Ende,“ sagte der Oeconom ... „und wenn ein Mensch dick ist, dann kann er sich dabei schon etwas brechen ...“

„Erst müßte man doch aber oben sein,“ äußerte der Rentier ... „wenn Zickelbein durch ist, dann fehlt doch das oberste Stück ...“

Diese sehr naheliegende Bemerkung setzte dem

frischen Hoffen abermals einen entmuthigenden Dämpfer auf.

„Ja; wozu stehen wir denn hier!“ begann Föhn nach einer Pause des Nachdenkens.

„Mir sterben die Schultern ab,“ setzte Zidowitz hinzu... „ich kann's nicht mehr aushalten...“

„Ich stehe mir die Beine in den Leib... sie werden mir gleich einschlafen...“

Und das alles, damit Zickelbein entflieht und sich auf der andern Seite das Genick bricht...“

„Oder vielleicht auch nicht,“ sprach der dagegen... „ich habe eine lange Figur, wenn ich mich mit den Händen anhänge und leise fallen lasse, geschieht mir nichts, und ich könnte die Herrschaften, Eine nach den Andern herunterholen.

Der Tante überlief's bei dem Gedanken... ja, wenn der Mond nicht geschienen hätte; aber es war draußen so hell...

Die Uebrigen überlegten wieder.

„Dazu müßten wir immer erst oben sein,“ sagte Zidowitz... „aber wie kommen wir denn hinauf?“

Der Apotheker wußte abermals Rath.

„Wenn ich hinunter bin, schwingt sich Zidowitz ins Loch, und Föhn reicht ihm erst die eine und

dann die andere Dame hinauf, die er mir wieder hinabreicht ...“

Tilde schien sich schon an den Gedanken zu gewöhnen ... er hatte etwas ritterliches ... sie hatte schon von Aehnlichem gelesen in alten Kalendern und vergilbten Büchern ... was damals hold und keusch gewesen, weshalb sollte es heute mit einem Mal verpönt gewesen sein ...?

„Sehr gut!“ sagte sie deshalb zum Schluß der Betrachtung.

Und wenn die Damen gerettet sind, nehme ich Zidowitz herunter,“ fuhr der Apotheker fort ...

„Nun ... und wo bleibe ich?“ fragte der Landwirth, nachdem er sich die Sache klar gemacht.

Das wußte Keiner ... Niemand antwortete darauf.

„Ich bleibe im Loch sitzen,“ ging das Raisonnement weiter ... „den Letzten beißen die Hunde, wie man zu sagen pflegt ... dazu habe ich aber nicht die geringste Lust ...“

„Aber, wie unritterlich!“ tadelte die Schwester.

„Mir ganz egal!“ war die ungalante Antwort ... „ich bin auch kein Ritter ... ich bin Landwirth ... außerdem habe ich einen Sohn, den ich suche ...“

„Ich suche auch etwas ...“ meinte Zickelbein.

Die beiden Damen wollten dasselbe sagen, unterließen es aber.

„Weshalb soll ich mich denn gerade opfern?“ fuhr der Oeconom fort...

„Weil Sie zu schwer sind... wer kann Sie denn hinaufwuchten?...“

„Man sagt doch aber immer: das dickste Ende kommt nach...“

„Wenn's kann... ist es zu dick, dann bleibt's aber unten...“

Das gefiel dem Betreffenden aber durchaus nicht; im Gegentheil, der Plan empörte ihn... während die andern alle frei waren und ihren Vergnügungen nachgingen, sollte er allein im finstern Gefängniß bleiben und noch außerdem doppelt bestraft werden, weil er Jenen zur Flucht verholfen... danke ganz ergebenst!... wenn er nicht mitausbrechen konnte, dann sollten sie auch alle im Prison bleiben...

„Runter,“ sagte er deshalb, in barschem Ton... „Zidowitz... können Sie nicht hören?... ich stehe nicht länger...“

„Na!... erst muß doch der Apotheker... ich kann doch nicht zwischen 'raus, der drückt mir ja auf die Schultern... Zickelbein!“

„Hier!“

„Machen Sie, daß Sie 'runterkommen... ich halt's nicht länger... Sie haben so spitze Knochen...

„Victoria!“ rief der Apotheker, mit einem Mal.

„Herrje!... Still doch!...“

„Nicht so laut!... um Gotteswillen!... was ist denn nun schon wieder los?“

„Hier hängt ein Strick... gewiß und wahrhaftig hier hängt ein Strick!“

„Was sollen wir denn damit? wollen Sie sich vielleicht d'ran aufhängen?“

„Nein doch!... das wird unser Aller Retter!...

„Aha und wie denn?“

„Ganz einfach!... ich lasse mich erst hinunter... es reicht bis auf die Erde hinab... dann werfe ich es durch das Loch ins Gefängniß, und Einer nach dem Andern klimmt daran in die Höhe und läßt sich auf dieser Seite wieder hinunter, bis Keiner mehr übrig ist...“

„Die Sache gefällt mir schon eher!“ meinte der Landwirth.

„Den Damen muß geholfen werden... Sie heben sie hinauf, und ich nehme sie herab...

„Bravo!... bravissimo!...“

„Und ehe der Letzte kommt, wirft er unsere Sachen durch's Loch.

„Sehr schön... also angefangen, wenn Sie die Güte haben wollen..."

Der Apotheker faßte mit den Händen das Gesims des Fensters und trat dann mit einem Bein dem Rentier auf die Schulter.

„Au!... was machen Sie denn?" rief dieser... „Sie zerbrechen mir 'was..."

„Still da oben!" rief Föhn hinauf... „Die ganze Säule wackelt ja...

Zickelbein setzte nun auch den zweiten Fuß auf Zidowitz's Schulter, und steckte von dort aus sein eines langes Bein durch das Loch, so daß er rittlings auf die Mauer zu sitzen kam.

Dann rechnete er erst wieder mit den gegebenen Verhältnissen.

Das andere Bein mußte auch noch hinüber; dann den Strick ergriffen und hinabgelassen. Die Sache war nicht schlimm; dicht an der Mauer schlief ein schwarzer Schatten, während drei Viertheile der Straße im blauen Mondlicht schwammen ... alles still ... vorwärts also! ...

Mit größerer Kraft, als man ihm zugetraut, faßte er das rettende Seil, gab dem Körper einen Abschwung vom Sims und hing daran.

In demselben Moment ertönte ein Läuten,

als wenn die Welt am Untergehen wäre; so heftig, so verzweifelnd und an die Nerven greifend.

Allmächtiger! was war denn das? ... die Allarmglocke! ... wie konnte denn das zugegangen sein?

Klöter; klöter, klöter, klöter! dann ein dröhnender Schuß, ein lauter Schrei ... die Glocke summte noch eine Weile in leisen Schwingungen nach; dann war alles wieder still.

Zidowitz war dem Landwirth von den Schultern gefallen; dieser war vor Schreck dann ebenfalls gestürzt; die Frauen standen von sprachlosem Entsetzen umfangen neben den beiden gesunkenen Stützen ... das war die Sachlage im Gefängniß.

Lange dauerte es aber nicht; dann entstand neuer Lärm; Schritte draußen, Schritte drinnen ... fragende und antwortende Stimmen, schlurrende Pantoffeln auf dem Flur, das häßliche Geräusch des Schlüssels, ein fahler Lichtschein durch die Finsterniß, und die Gestalt des Wachtmeisters mit dem festen Blick.

Schnell übersah er die Situation, schnell warf er einen zweiten Blick in das daran stoßende Gemach ...

„Eins, zwei, drei, vier ...“ da fehlt Einer! ... wo ist er geblieben? ... und die beiden Anderen

todt ... der Schuß, den er so eben gehört ... welch' neues Verbrechen war hier vorgegangen?

Er war noch im ersten schreckhaften Ueberlegen, als schwere Schritte den Flur herunter kamen; dann traten zwei Soldaten ein, die den todesbleichen Apotheker zwischen sich hatten.

„Der Kerl wollte ausbrechen," meldete der Eine ... „er hatte das Gitter da oben weggenommen und sich dann dummerweise an den Glockenstrang gehängt ... so kam es, daß er sich selbst verrieth ..."

Der Wachtmeister überzeugte sich erst von der Wahrheit des Thatbestandes; dann wandte er sich wieder den beiden Grenadieren zu.

„Ist der Mann verwundet?" fragte er.

„Ach nein! ... ich habe ja mit Willen vorbeigehalten . . . er fiel trotzdem wie eine reife Birne vom Baum."

„Stellen Sie einen Doppelposten unter's Fenster ... das Gitter kann so schnell nicht wieder eingelassen werden ..."

„Ganz wohl, Herr Wachtmeister ... deswegen können Sie ganz unbesorgt sein."

Damit entfernten sich die Schildwachen, um wieder auf ihre Posten zurückzukehren.

„Was fehlt den beiden Herren?" fragte dann

der Wachtmeister, mit einem Blick auf die beiden an der Erde Liegenden ... „doch nicht beschädigt ... soll ich vielleicht den Doctor kommen lassen, eine Ader zu schlagen?"

Das wirkt immer, folglich auch hier.

Erst richtete Zidowitz sich auf, und dann der Oeconom; der Eine fühlte sich nach dem Hinterkopf, der Andere ans Kreuz.

„Weshalb haben Sie das gethan, meine Herren?" redete der Wachtmeister sie an ... „Ihre Sache stand so gut ... der Herr Kommissarius wollte einen günstigen Bericht über Sie abstatten; nun haben Sie alles verdorben ... im Ausbruch liegt schon das Eingeständniß der Schuld ... Sie kommen nun in eine weit peinlichere Untersuchung."

Dann wandte er sich, verschloß die Thür und ward nicht mehr gesehen.

„Das kommt davon!" sagte Föhn, als sie wieder allein waren.

„Wovon?" fragte Zidowitz.

„Von dem Apotheker ... die Sache war aufgegeben ... weshalb ließ er's nicht so? ... nun sitzen wir erst recht in der Tinte ..."

Zickelbein nahm den Vorwurf ruhig hin ...

er hätte ihn weitergeben können auf die Tante; aber er that es nicht, und das war hübsch.

Seitdem er liebte, war er zum Ritter geworden ... er hatte sein Leben aufs Spiel gesetzt ... so etwas wird immer anerkannt.

Die beiden Anderen warfen sich einmüthig wieder auf ihre Pritschen, und die Mädchen gingen nach ihren Betten zurück.

Kraft und Energie hatten an der Unmöglichkeit eines Erfolgs die Elasticität verloren; für diese Nacht war nichts mehr zu erwarten ... dumpfe Stimmung ... träge Ruhe ...

Zickelbein legte sich schließlich auch ... die Damen hatten dasselbe gethan ... zuletzt kam der Schlaf doch ... und der Traum, der den armen Gefangenen die heitersten Geschichten vorlog.

Lassen wir sie schlummern ... morgen kommt wieder ein neuer Tag.

Zehntes Capitel.

Die Hökerfrau.

Diesen liebenswürd'gen Jüngling
Kann man nicht genug verehren;
Oft traktirt er mich mit Austern,
Und mit Rheinwein und Likören!
H. Heine.

Berlin öffnet seine Läden im Allgemeinen spät, nur gewisse Handlungen, die auf fortwährenden Bedarf speculiren, müssen früh auf den Beinen sein und kommen erst spät ins Bett.

Dazu gehören vor allen Dingen die Cigarrenhändler und die Höker.

Die Cigarre macht ihr Recht zu jeder Tages- und Nachtzeit geltend; wenn der Bummler ausgeht, steckt er sich eine in den Mund, und wenn er schlafen geht, legt er den letzten Stummel auf den Nachttisch.

Deshalb muß der Tabakshändler früh im Geschäft sein und darf erst nach Mitternacht schließen.

Wenn auch Keiner kommt; es könnte doch aber Jemand kommen, und dieser Eventualität muß er sich gewachsen zeigen.

Für zehn Pfennige verkauft er, und für eine halbe Mark verbrennt er Gas; das ist der Vortheil dabei.

Die Höker sind ebenfalls den ganzen Tag in Anspruch genommen, weil sie alles mögliche zu verkaufen haben, was sich ein anderer Mensch kaum alles neben einander denken kann, dabei sitzt das alte Weib von einem Licht ins andere und wird immer dicker, weil es sich absolut keine Bewegung macht. Vom Bett auf den Stuhl am Kellerhals und vom Stuhl am Kellerhals wieder ins Bett ... ihr bischen Mittagessen verzehrt sie da auch, und Kaffee trinkt sie, solange sie munter ist.

Im offenen Kellerhals am Molkenmarkt saß eine Frau, die auch zur Zunft der Höker und Budiker gehörte.

Ein Schild mit einer Firma haben solche Leute nicht; die nächsten Nachbarn wissen, wer sie sind, und wie sie heißen, und ein Anderer hat kaum mit ihnen zu thun.

Die Frau machte gleich auf den ersten Blick einen angenehmen Eindruck, und zwar aus dem Grunde, weil sie gewaschen und gekämmt war.

Das können um die nämliche Zeit nicht alle Vertreterinnen des schönen Geschlechts von sich behaupten.

Aus dem Bett gleich in die Röcke und dann zum Bäcker und nach Milch ... in diesem Zustande kredenzen sie dem Mann das Morgenmahl, in diesem Zustande geben sie den Kindern ein nachahmungswürdiges Beispiel.

Der Mann verläßt seine appetitliche Familie und ist froh, daß er fort ist.

Zu Hause wird nun erst geplanscht und reingemacht ... oder auch nicht ... dann geht's in die Küche ... das Waschen und Kämmen wird vergessen ... so empfängt man wieder den Gemahl ... und er freut sich über die Blume seines Lebens ...

Und diese Blume seines Lebens verlangt dafür Liebe, Treue, Opferfähigkeit und nimmt es gar gewaltig übel, wenn etwas davon verletzt wird.

Eine Blume, die in den Schmutz gefallen ist, bekommt ihren Duft nicht wieder.

Besagte Budikerin machte von der besprochenen Unsitte eine rühmliche Ausnahme; denn das Ge=

sicht war klar, die Wangen so frisch und roth, wie Kellerluft sie schminken kann, der Scheitel so sicher und glatt gezogen, als hätte ein Mathematiker ihn construirt.

Die Frau mochte vierzig Jahre alt sein und war beinahe hübsch ... wenn man ihr alle die wollenen Tücher abnahm, die sie trotz des warmen Sommermorgens um ihre Büste geschlungen, wurde sie muthmaßlich noch hübscher ...

Das berührt angenehm, wenn man den Eindruck von einem Weibe empfängt ... die meisten werden häßlicher, wenn man die Blume aus den Blättern schält ...

Ihre Umgebung war ja nicht sehr anmuthig, aber dafür konnte sie nicht ... sie hatte das Geschäft von ihrem verstorbenen Manne geerbt, und da es nun einmal da war, mußte sie es auch weiter führen ...

Kinder waren nicht; sonst hätten die es ja thun können, und leben und sich quälen muß der Mensch; das ist immer noch besser, als die Hände in den Schooß legen und dem lieben Herrgott seine Tage stehlen ...

Freilich; manchmal war's auch hart ... eine alleinstehende Frau hat's immer schlimm ... sie kommt in Verhältnisse, wo der Mann fehlt ...

man erlaubt sich gegen sie, was man sonst nicht wagen würde ... und die Leute kennen ihre Leute ...

Bei einer richtigen, berliner Hökerfrau, die den Mund auf dem rechten Fleck hat, da traut sich schon Keiner, eine freie Redensart zu machen ... selbst der gewiegteste Bummler geht still und bescheiden an diesen Göttinnen des Marktes vorüber ... er weiß, daß er geschlagen ist, ehe er angefangen, und daß er unter allen Umständen des schmählichsten Rückzugs gewiß sein muß ...

Aber Frau Wetzerich war nicht so, wie die Anderen ... ihr fehlten der große Mund und das kläffende Organ, das stets wie Siegesfanfaren in das Streiten schmettert ... sie war eher etwas quacklich ... tuntelich ... für ihren Standpunkt weiblich ... und deshalb zog sie stets den Kürzeren, wenn sie ins Kämpfen kam.

Um sie herum standen eine Menge Körbe von verschiedener Größe und Form ... in dem einen lagen duftige Apfelsinen, aber solche, wie das Volk sie kauft, klein, etwas vertrocknet oder angestoßen ... vor allen Dingen jedoch billig ... da muß es nicht darauf ankommen, wenn die Hälfte verdirbt ...

In länglichen Behältern lagen Bücklinge,

Flundern und fettige Aale, lauter Waare, die besser schmeckt, als sie riecht... freilich, der Arbeiter macht sich nichts daraus, der bekommt solchen geräucherten Fisch beim Kopf und verspeist ihn unabgepellt mit Haut und Haar... der Geschmack ist eben verschiedentlich...

Oben im Kellerhals hingen die unvermeidlichen Filzschuhe, die in Berlin so massenhaft fabricirt werden, daß man gar nicht begreift, wie sie Verwendung finden können... aber es muß doch wohl sein... ihr Dasein muß eine Berechtigung haben...

Wenn der Wind geht, schaukeln sie hin und her, was einen anmuthigen Eindruck macht.

Auch Johannisbrod war vertreten, an dem man sich die Zähne ausbeißen kann, wenn man mit dem innern Bau nicht vertraut ist.

Mehr in einen kühleren Winkel gedrückt, welkte ein Korb Salat seiner Bestimmung entgegen, mit Essig wieder aufgefrischt, um heute, oder morgen oder übermorgen verspeist zu werden, je nachdem Nachfrage war, und wieder in einem anderen Behälter lag Zuckerwerk der ordinärsten Art, mit den schlechtesten Farben angepinselt, mit dem elendesten Zeitungspapier zugedeckt, damit

Fliegen und Sonnenstrahlen nicht ihren nachtheiligen Einfluß üben sollten.

Noch tiefer in den dunklen Schlund hinab, wenn man den Blick an der Inhaberin des Geschäfts vorbeigleiten läßt, sieht man die englische Drehrolle, die viel Geld bringt, wenn sie gut besetzt ist.

Alle diese Bestandtheile müssen in Bewegung gesetzt werden, um der Dame im Kellerhals ihren täglichen Platz zu sichern, das bischen Zeug, was sie auf dem Leibe hat, und das bischen Essen, was sie in den Mund steckt.

Freilich... zurücklegen thut sie auch, weil sie sparsam ist und gut wirthschaftet, und weil der verstorbene Mann viele Jahre hindurch in demselben Sinne lebte und webte.

So muß man's machen, wenn man reich werden will, wenig ausgeben, und dann immer Zins auf Zins... da hat man allerdings nichts vom Dasein, und an dem Genuß der Kinder, wenn sie ordentlich sind, kann man sich nicht mehr erfreuen.

Es war noch früh, beim Herrn Polizei-Präsidenten waren die Rouleaux noch nicht aufgezogen, in den benachbarten Bureau-Räumen kratzten die Federn noch nicht auf dem Papier; das Gelaufe auf den Treppen, das Gedränge auf den Fluren

hatte noch nicht begonnen, und diensteifrige Schutzmänner standen noch nicht in dem weiten Eingang, um Bericht zu erstatten, oder Instructionen entgegenzunehmen.

Der alte Platz lag noch halb im Schlaf, hie und da war ein Fensterflügel geöffnet, um den abgewischten Staub herauszulassen, eine Gardine hing heraus und ließ das leichte Morgenlüftchen mit sich spielen, ein rauher Kopf ward sichtbar, und zwei rauhe Hände schüttelten einen noch rauheren Besen.

In solcher Frühe fürchtet man selbst die Polizei nicht, wie überhaupt die größte Sicherheit in ihrer nächsten Nähe ist, nicht etwa weil man da mehr geschützt ist, sondern weil ihr Späherauge über die Nachbarschaft hinwegsieht.

Die Handhaber des Gesetzes halten es für eine Unmöglichkeit, daß im Angesicht ihrer strengen Miene gefrevelt werden könne.

Da kam aus einer engen Seitengasse ein Haufe Arbeiter, der trotz des frühen Morgens schon angeheitert war, und dem man es ansah, daß seine rohe Laune nach irgend einer Befriedigung ihres Uebermuthes suche.

Die Leute mußten bei der Hökerin vorbei, und als sie die saubere Ordnung in den Körben sahen,

fühlten sie sich von der Lust angewandelt, ihre Zerstörungswuth an derselben auszulassen...

Der eine Kerl rempelte den andern, und dieser warf, mit allerdings nicht festzustellender Absichtlichkeit, den Korb mit den Apfelsinen um, daß sie lustig über das Trottoir kollerten.

Sofort griff Jeder zu, eine aufzunehmen, und als die Frau Einsprache dagegen erhob, bekam sie eine an den Kopf, und als die Leute merkten, daß keine Hülfe kam, wurde ein förmliches Bombardement gegen den Kellerhals eröffnet, so daß die mehr oder minder geschickt geworfenen Früchte entweder gegen die Mauer, in den inneren Raum, oder der Hökerin an den Kopf trafen.

Ihre Lage wurde immer bedrängter, und sie riskirte, den ganzen Kram einzubüßen, als ihr Auge auf einen Schutzmann fiel, der an der andern Seite des Marktes gedankenvoll auf- und niederging.

Sein Aussehen hatte etwas schwermüthiges, das Haupt war gesenkt, die Hände auf dem Rücken gefaltet, der Gang schlotterig und schlaff, als wenn der Mann krank oder wenigstens sehr unglücklich wäre.

Wer will die inneren Verhältnisse dieser Leute

kennen?... sie haben auch Stellen, wo sie Menschen sind.

So traurig der Anblick auch war, der Frau Wetzerich gab er Hoffnung.

„Sie!“ rief sie, mitten aus dem Hagel der Apfelsinen... „Schutzmann!... bitte!... lieber Schutzmann... hören Sie doch!...“

Doch der Betreffende schien so wenig an den Ruf gewöhnt, oder dermaßen in Gedanken versenkt, daß er keine Notiz davon nahm.

Endlich ward es der Budikerin doch zu arg, denn sie sprang auf, setzte mit ihren bunten Morgenschuhen über die Straße und faßte den Diener des Gesetzes an seinen dunkelblauen Arm.

„Kommen Sie! kommen Sie schnell, sonst wird meine ganze Bude zerstört!“

Der Angeredete erwachte, wie aus tiefem Traum, warf einen Blick nach den Fenstern des Polizei-Präsidenten hinüber und ließ sich dann ziehen, wie ein Kalb am Seil.

Vor dem Kellerhals angelangt, drückte ihn die Frau auf ihren Stuhl, und da saß er nun, unheimlich, wie der todte Komthur aus Don Juan... die Augen hohl, das Antlitz bleich... den langen, schwarzen Schnurrbart über die Lippen hängend.

In den meisten Fällen braucht ein Schutzmann

gerade nicht tapfer zu sein, sein bloßer Anblick genügt, um Sitte und Ordnung wieder herzustellen.

Als die Unfugtreiber die gefürchtete Uniform erblickten, die ruhige Würde, das unerschütterliche, kalte Blut, da wichen sie von selbst zurück... Einige machten, daß sie davonkamen, Andere zogen verlegene Gesichter, noch Andere wieder hoben einige Apfelsinen auf und warfen sie wieder in den Korb zurück, da sie gelegen.

Als der Schutzmann das sah, wollte er dem letzteren Beispiel folgen, doch die Wetzerich verhinderte ihn daran.

„Lassen Sie, lassen Sie, lieber Freund ... das besorge ich schon allein; was noch gut ist, hebe ich auf, und den Matsch verkaufe ich an den Conditor nebenan in der Bollengasse ... an den paar Dingern ist ja überhaupt nichts gelegen... aber das steckt an ... es geschieht öfter, und darunter leidet mein Renommee.

Unter diesen und ähnlichen Redensarten hatte sie das Umherliegende aufgesucht und gesondert, so daß das äußere Bild der Ordnung und Sauberkeit vollständig wiederhergestellt war.

„Nun kommen Sie aber 'runter und trinken Sie eine Tasse Kaffee," bat die dankbare Frau

... ich rufe mein Mädchen so lange 'rauf, die versteht den Handel eben so gut, wie ich ... stehen Sie auf, lassen Sie sich nicht so lange nöthigen ... Sie haben mich gerettet, und dafür muß ich Ihnen einen schwachen Beweis meiner Erkenntlichkeit geben ..."

Der Schutzmann warf wieder einen beobachtenden Blick nach dem Polizei-Präsidium hinüber.

„Was ist denn die Uhr?" fragte er, nachdem er sich erst einige Male geräuspert.

„Kaum halb acht ... was wollen Sie denn da drüben?"

„Ich habe dem Herrn Präsidenten eine Meldung zu machen ... wann wäre er denn wohl für mich zu sprechen?"

„Von neun an empfängt er Jeden ... doch wenn Ihr Fall ganz besonders dringlich ist, macht er gewiß gern eine Ausnahme ..."

Der Schutzmann dachte eine Weile nach.

„Hat es so lange gedauert, kann es auch noch eine Stunde länger dauern," meinte er dann ... „insofern also ..."

Frau Wetzerich nahm das für eine Zustimmung.

„Auguste!" rief sie in den finsteren Schlund hinab ... „komm' 'mal 'rauf ... laß' alles stehen und liegen ... schnell!"

Eine Minute später saß ein derbes, dralles Ding auf dem wichtigen Stuhl, und die Inhaberin des Geschäfts führte ihren Gast in ein sauberes Zimmer, das neben dem Keller lag und sein Licht durch die hochliegenden Fenster empfing.

Es standen zwei Betten darin, eins war noch von ihrem seligen Mann; weshalb sollte sie es fortstellen?... es war nun einmal da und konnte nun auch dableiben.

„Setzen Sie sich!" sagte die Frau ... hier auf den bequemen Stuhl ... das ist der Ehrenplatz ... da hat mein Alter immer sein Nachmittagsschläfchen gehalten ... es war ein guter Mensch ... Gott habe ihn selig! ... lassen Sie sich die Zeit nicht lang werden ... ich bin gleich wieder bei Ihnen; das Wasser muß noch heiß sein ..."

Der Schutzmann blickte sich um im Zimmer, das war alles so rein und gut gelüftet, daß man die Nachbarschaft des Bücklingkellers und Straßenkehrichts gar nicht merkte ...

Wenn Einer nur will, dann kann er schon; wo die Sauberkeit nur ordentlich im Fleisch und Blut steckt, da hält sie alles blink und blank und schafft auch eine saubere Umgebung.

Die Unreinlichkeit muß, wie ein Feind, sein, dem man den Vernichtungskrieg geschworen;

dann besiegt man ihn auch unter allen Umständen.

Nach fünf Minuten war die Frau mit dem Kaffee schon wieder da... natürlich zwei Tassen... welche Frau könnte Jemand Kaffee trinken lassen, ohne ihm Gesellschaft zu leisten... das wäre so, als wenn der Mann einen Gast allein Wein trinken lassen wollte, oder rauchen, ohne ebenfalls eine Cigarre zu nehmen.

„Ich trinke noch ein Täßchen mit,“ sagte sie, die duftende, braune Kanne auf den Tisch stellend und dann den Teller mit knusperigen Schrippen nachholend... „dabei plaudert sichs besser... und ohne Gesellschaft konnte ich Sie doch nicht sitzen lassen...“

Dann ward eingegossen, eine große Tasse voll, und schöne, blaue berliner Milch dazu, so gut der Nachbarkeller sie lieferte, denn zusammengehalten mußte werden; der Nachbar nahm vom Nachbar, Einer unterstützt den Andern, das ist noch so Sitte im alten Berlin.

Wenn sie auch schlechter gewesen wäre, Frau Wetzerich würde sie doch gekauft haben... die Nachbarin konnte sie eben nicht fetter geben, um davon leben und ehrlich bestehen zu können.

Ein tüchtiges Stück Zucker gehörte ebenfalls

hinein, denn es war billiger, und der süßte nicht sehr, da mußte die Quantität nachhelfen.

„Nun nehmen Sie auch eine Schrippe, Schutzmännchen ... sie sind ganz frisch ... zweites Gebäck, eben aus dem Ofen gekommen...“

Sie selbst nahm natürlich auch eine und stippte sie ungebrochen in den Kaffee, ganz und gar, wie sie war, dann zog sie sie nach einer ganzen Weile wieder heraus und steckte das aufgeweichte Ende in den Mund.

Der Schutzmann machte es eben so ... wie das schöne Geschlecht damit vorangeht, so kann man dreist Folge leisten.

Die erste Tasse wurde ziemlich schweigsam ausgetunkt und ausgelutscht, aber bei der zweiten lief schon ein bischen Unterhaltung dazwischen.

Die Frau fing natürlich an, der blaue Gast war etwas wortkarg und nicht recht causable... wie alle Diener der Gerechtigkeit es sind ... sie fürchten immer, etwas auszuplaudern ... der Mensch verwächst allmählich mit seinem Beruf.

„Gott!“ sagte die Frau, nachdem sie ein paar Mal die fetten Schultern emporgezogen und das dicke Tuch fester um die Büste genommen... eine leidige Angewöhnung des schönen Geschlechts der mittleren Ränge... „es ist ja doch nun 'mal

nicht anders ... Unannehmlichkeiten kommen überall vor ... und oft ist es ja auch nicht ...“

Der Schutzmann räusperte sich, als wollte er eine Entgegnung machen; aber er that es nicht... die Frau schien es auch nicht zu erwarten... sie unterhielt sich mehr mit sich selbst, als mit ihm.

Das ist eine nicht selten vorkommende Erscheinung in der menschlichen Gesellschaft. Man begegnet Männern sowohl als Frauen, die uns zu unterhalten glauben, während sie nur für sich allein sprechen.

Erlauben wir uns eine Zwischenbemerkung, so hören sie es nicht... wollen wir ihnen, zur Revanche, eine interessante Geschichte erzählen, sie geht spurlos an ihnen vorüber ... sie hören nicht einmal den Anfang, geschweige denn das Ende.

Vielen Leuten ist das fatal, sich nur zum schweigenden Publicum herabgewürdigt zu sehen, Andere wieder haben es gern, und dazu schien unser Schutzmann zu gehören.

Theils war es Gefälligkeit, theils war es Neigung; er ließ sie gewähren, weil es ihr wohlthat und ihm auch.

„So etwas habe ich ja noch gar nicht erlebt, wie es heute war,“ kam die Frau nun allmählich ins Plaudern... „das war ja auch zu toll und

zu arg... wenn Sie nicht dazwischengetreten wären, lag jetzt mein ganzer Kram auf der Straße ... es ist ja nicht um die paar Groschen Geld, die drinstecken... das kann man schon noch aushalten... man hat ja etwas beiseit gelegt... aber der Aerger ... daß es die Nachbarn gesehen haben ... denen so etwas nicht passirt... nehmen Sie sich doch noch die Schrippe... genieren Sie sich nicht... Mutter nimmts nicht übel, wenn Sie nach Hause kommen..."

Der Schutzmann ließ sich zureden und nahm die Schrippe.

„Oder sind Sie nicht verheirathet?" setzte die Wetzerich, nach einem Blick auf seine Hände, hinzu.

Es erfolgte keine Antwort, weil der Blaue gerade ein mächtiges Stück Semmel im Mund hatte, er gab sich Mühe, es schnell hinunterzuwürgen, verdrehte die Augen, bekam etwas in die Luftröhre, krächzte und kriegte Thränen in die Augen.

Die Frau nahm das aber als vollgiltige Entgegnung.

„Also nicht?" redete sie weiter... „nun sehen Sie 'mal... keine Lust gehabt?... nicht dran gedacht? ... keine gefunden, die Sie hätten leiden

mögen? ... ja ja, das kommt manchmal... die Männer können's auch leichter entbehren ... wo wohnen Sie denn?"

Der Gast befand sich wieder in derselben Lage, wie vorhin ... er hatte abermals den Mund voll ... solange er etwas in der Hand hielt, mußte er auch abbeißen...

Die Frau wartete ein wenig, dann nickte sie, als wenn er ihr eine Antwort gegeben ...

„Ja ja!... das ist so in der Welt ... ich habe Sie ja noch gar nicht hier gesehen ... kenne doch sonst alle Schutzleute, die hier verkehren ... Gott! ... mit dem Geschäft ist es ja nicht viel... alle verheirathet ... die lassen jeden Groschen zu Hause ... gehen freundlich vorüber und nicken mir zu ... Gutentag und Gutenweg, das ist der ganze Umgang ... nun 'ne Cigarre gefällig ... o, schlagen Sie's mir nicht ab ... ich rieche es gern ... seit mein seliger Mann todt ist, raucht hier Keiner mehr... da ... verkaufen thu' ich sie für fünf Pfennige ... ein gutes Blatt, ... wird allgemein gelobt, von Jedem, der sie bis jetzt probiert hat . . ."

Das war ein Genuß ... das schmeckte ... er schmunzelte und blies Ringel, und sie lächelte und sah zu.

„Wie hübsch das aussieht, wenn der Rauch so durch den Bart zieht,“ plauderte sie fort ... „wie der Nebel, der von der Wiese in den Wald steigt ... ich habe das 'mal gesehen, als ich mit meinem Mann nach Erkner fuhr ... an einem ersten Pfingsttag ... da war er noch so lüstig, der alte, gute Kerl ... er konnte mein Vater sein ... ganz bequem ... deshalb hatte ich ihn aber ganz eben so gern ... wir lebten so glücklich ... nun ist er schon sieben Jahre todt ...“

Dabei kamen ihr die Thränen, die sie mit der blauen Schürze trocknete ... nach wenigen Minuten war der Anfall aber schon wieder vorüber.

Der Schutzmann hielt jetzt den Augenblick für geeignet, eine passende Bemerkung zu machen; aber die Wetzerich ließ ihn nicht dazu kommen.

„Gott; ich weiß ja, was Sie sagen wollen ... das haben mir ja auch schon viele Andere gesagt ... aber, man entschließt sich nicht mehr recht, wissen Sie ... man fühlt sich nicht mehr jung genug ... und dann ... wer kann den Leuten ins Herz sehen ... die Meisten thun's ja um's Geschäft ... da möchte mancher Einer schon gern herein ... Kundschaft ist ja da ... und ein Groschen Geld außerdem ... und Platz wäre ja auch ...

da steht dem Alten sein Bett ... wird alle vierzehn Tage sauber bezogen, gerade so, wie's bei seinen Lebzeiten war ... aber ... wie gesagt ..."

Sie trank noch den Kaffee, der in die Untertasse geflossen, und nickte dabei auf bedenkliche Art mit dem Kopf.

„Ist auch schon Mancher gekommen," fuhr sie fort ... „aber nicht recht 'was solides ... das Geld ist sauer erspart, aber schnell wieder ausgegeben ... die Frau wird dann bloß in der Wirthschaft verbraucht ... der Mann geht aus und läßt die Thaler springen ... und schließlich wird man noch ausgelacht von den Nachbarn ..."

Sie winkte, wie abwehrend, mit der Hand, stieß aber gleichzeitig einen bangen Seufzer aus.

Der Schutzmann räusperte sich, wie er immer that, wenn er etwas sagen wollte, aber er unterließ es wieder ... die Frau nahm es auch für genossen an ...

„Ja, wenn's ein Beamter wäre," sehen Sie wohl ... der ein bischen Sicheres hätte ... und wenn ich meines dazu thäte, daß man anständig leben könnte ... da hat man 'ne Garantie ... wenn irgend solch' hoher Vorgesetzter sagte ... der ist erprobt ... den können Sie dreist nehmen ... aber ... es wird schon gescheidter sein, man

begiebt sich die Sache ... tränken Sie auch vielleicht 'nen kleinen Nordhäuser hinterher ... das that mein guter Alter auch immer ... da sagte er dann, das thäte ihm so sacht ..."

Ohne die Antwort abzuwarten, die auch wahrscheinlich nicht erfolgt wäre, ging sie in den Laden und kehrte mit einem handlichen Gläschen voll zurück.

„Pros't!" sie nickte ihm zu und nippte davon und reichte dann die Herzstärkung hinüber.

Der Schutzmann nickte ebenfalls und schmiß ihn weg ... mit einem gewissen avec, wie ihn manche Leute haben ... und dann kam auch das dazu gehörige Stöhnen hinterher.

„Der Schnurrbart hat auch 'was bekommen," meinte die Frau, ihm das Glas wieder abnehmend.

„Mein guter Alter hatte keinen, ganz glattes Gesicht ... aber 'nen Schnurrbart sehe ich gern ... das sieht so männlich und soldatisch aus ..."

Dabei wollte sie die eine Hälfte streicheln, doch der Schutzmann duldete es nicht, sondern hielt ihre Hand fest und sah sie mit einer gewissen Verlegenheit an.

Die Wetzerich, die in dem Glauben stand, daß er sie ihr küssen wollte, wischte sie sich, ob-

gleich sie rein war, erst an der Schürze ab und hielt sie ihm dann hin.

Er wußte es erst nicht, was sie wollte; dann ward es ihm aber plötzlich klar, und er drückte seine Lippen darauf.

Das machte ihr Spaß, sie schlug die Augen nieder, schämte sich dann noch mehr und trug das Gläschen fort.

„Gott, solche Herren Militairs... wie die aber auch immer gleich sind...“

Die Cigarre war dem Erlöschen nahe, als es auf der Nicolai-Kirche neun schlug.

„Was die Zeit vergeht,“ meinte die Frau... „ja, ja, wenn man mit einander ins Plaudern kommt... müssen Sie denn nun schon gehen?“

Der Schutzmann nickte, dann seufzte er, als wenn ihm etwas auf dem Herzen läge...

„Wollen Sie noch 'nen Kleinen?“ fragte die Hökerin mit einer Bewegung zum Gehen.

Ein energisches Kopfschütteln war die Antwort ... dann zauderte er ... endlich faßte er ihre Hand ...

Sie ließ es geschehen und zog sich mit der Linken das große Tuch etwas fester um die Büste herum.

Der Blaue faßte sich ein Herz und flüsterte ihr einige Worte ins Ohr

„Ein Geständniß?“ fragte die Frau, erschreckt.

„Ja!“ ... das war das erste, laute Wort, das er bis jetzt gesprochen.

Sie zog ihn verschämt zum Sofa und nahm Platz ... er setzte sich neben sie ... in die Ecke, wo sie ihm nur wenig Raum gelassen ...

Die Hände mußten sich ja dabei finden ... das war ja gar nicht anders möglich ... sie krabbelte an der seinen, und er ließ es geschehen ... weil er sehr lange wartete, stieß sie ihn leise erinnernd an.

Ein Geständniß hören die Frauen gar zu gern.

Der Schutzmann neigte seinen schwermüthigen Kopf wieder zu ihrem Ohr hinab und sprach etwas mehr, als vorhin.

Die Wetzerich schien enttäuscht und erschreckt zu gleicher Zeit ...

„Mein Gott, ist es denn möglich ... und weshalb?“

Die Erklärung folgte in verschiedenen Absätzen, bis er endlich zu Ende war.

„Nachher kommen Sie also wieder?“ fragte die Frau.

„Gewiß ... wahrscheinlich ... ich weiß noch nicht ...“

„Wie? ... Sie wissen noch nicht? ...“

„Oder es holt ihn ein Anderer ab ...“

„Hm! ... Sie könnten eigentlich Mittag bei mir essen ...“

Der Schutzmann seufzte:

„Sie sind so gut ... wir wollen sehen ... nun möchte ich aber ...“

„Gleich! ... noch einen Augenblick!“

Damit ging sie aus der Stube in den Keller nebenan und rief hinauf:

„Guste! ... nun kannst Du wieder 'runterkommen!“

Als es geschehen war, stieg sie wieder hinauf.

Die wenigen Personen, die Zeugen des tumultuarischen Auftritts gewesen und den Schutzmann hatten hineinsteigen sehen, wunderten sich, daß er nicht wieder herauskam ... es wurde zehn, es wurde elf, er wollte nicht mehr zum Vorschein kommen ... Mutter Wetzerich war mit ihm hinuntergegangen und allein wieder heraufgeklettert ... Sollte da ein dunkles Verbrechen vorliegen? ... Die Budikerin machte auch ein ganz anderes Gesicht, als sonst ... sie sah viel lustiger aus ... als wenn sie etwas Düsteres übertünchen wollte ...

Stille Wasser sind oft gerade die tiefsten ...

Um halb zwölf sah man einen anderen Schutzmann hineingehen, der mit etwas Eingewickeltem wieder herauskam ...

Weiter wollen wir die Sache nicht verfolgen, da wir ihr ohnehin schon vorgegriffen ... machen wir daher diese wenigen Schritte wieder zurück, und begeben wir uns an einen anderen Schauplatz, der seinem Vorgänger durchaus verschieden ist.

Elftes Capitel.

Das Geständniß.

> „Ich bin," spricht Jener, „zu sterben bereit
> Und bitte nicht um mein Leben;
> Doch, willst Du Gnade mir geben —
> Ich flehe Dich um drei Tage Zeit,
> Bis ich die Schwester dem Gatten gefreit —
> Ich lasse den Freund Dir, als Bürgen,
> Ihn magst Du, entrinn' ich, erwürgen."
>
> Schiller.

Als Morgens der Schutzmann mit dem Frühstück kam, war den Schläfern zu Muthe, als wären ihnen alle Knochen im Leibe entzwei.

Man pflegt zu sagen: „wer Nachts nicht warm liegt, schläft nicht lang'..." wer Nachts nicht weich liegt, thut's aber auch nicht...

Und dann der erste Gedanke an die sich immer mehr verwickelnde und verdüsternde Situation... der erste Blick aus dem bangen Traum heraus

in die naßkalte Wirklichkeit ... und dann als erste Mahlzeit grobes Brod und klares Wasser ... dazu gehört viel innere Poesie, viel Wärme im Herzen, um das zu überwinden.

Mancher hatte sie, und Mancher hatte sie nicht.

Der Schutzmann war gerade nicht unfreundlich geworden; aber still ... er wußte nicht recht, was er ihnen sagen sollte, ohne falsche Hoffnungen zu erregen ... deshalb machte er, daß er wieder hinauskam; das war das Beste, was er thun konnte ...

Unter einander ward auch nicht viel geplaudert ... Jeder hatte mit sich selbst zu thun ... so schlichen die ersten Morgenstunden träg und dumpf dahin.

So gegen zwölf kam der Wachtmeister wieder herein und machte ein bedenkliches Gesicht.

„Sie sollen zum Herrn Polizei-Präsidenten kommen," sagte er ... „zwei Droschken halten vor der Thür ... die Sache nimmt 'ne bedenkliche Wendung ..."

„Wie so?" fragte Zidowitz.

„Na! ... das können Sie sich doch wohl denken ... eine Sache, die der Herr Polizei-Präsident persönlich in die Hände nimmt ... das muß

doch schon 'was sein... mit Kleinigkeiten giebt sich doch solch' hoher Beamter nicht ab..."

„Das ist der gute Stern!" spottete der Oeconom; dann nahm Jeder sein Bündel und bereitete sich zum Gehen.

„Trinkgeld braucht man hier wohl nicht zu geben?" fuhr der Dicke fort... „ich bin neugierig, wo man uns nun hinbringen wird..."

„Besser wird's nicht werden," meinte der Schutzmann, achselzuckend.

Nachdem man eine ganze Weile gerumpelt, hielten die Wagen vor dem häßlichen Polizei-Präsidium am Molkenmarkt, von lauter Gefängnissen eingeklemmt, wie das Nest einer Spinne zwischen zappelnden Fliegen und Wespen.

Einige Schutzleute standen in der Halle und sahen die Neuankommenden gleichgültig an.

Ein paar Strolche mehr, ein paar Strolche weniger; Strolche immerzu, bei Tage und bei Nacht; wo sollen da noch Neugier und Interesse herkommen?

Es ging eine Treppe hinauf, über einen hallenden Gang in eine alte Thür von geschnitztem Holz, die mit weißer Oelfarbe überstrichen war.

In dem Wartezimmer war merkwürdiger

Weise Niemand anwesend, als ein Thürsteher; sonst ist es selten leer.

Der begleitende Schutzmann wechselte mit demselben einige vertraute Worte.

„Herr Präsident schon zu sprechen?"

„Sind das die Leute, nach denen geschickt ward?"

„Ja!... ich bin eben mit ihnen angelangt"

„Werde gleich fragen..."

Mit den Worten ging er hinein und kam in derselben Minute schon wieder heraus.

„Bitte, einzutreten" ... wollen Sie die Packete nicht lieber hier lassen?..."

Die Gefangenen zögerten... es schien ihnen doch sicherer, sie bei sich zu behalten.

„Nun; ganz nach Belieben!..."

So schritt denn Zidowitz voran, und die Anderen folgten hinterdrein.

Ein ältlicher Mann mit freundlich wohlwollendem Gesicht saß an einem großen Tisch, der ganz mit Büchern und Papieren bedeckt war.

So hatte man sich den Polizei-Präsidenten nicht vorgestellt ... eher wie den leibhaftigen Satan; aber nicht wie einen liebevollen Freund und Seelsorger ...

Die Herren gaben sich ein vornehmes Ansehen

und machten ein weltmännisches Kompliment, während die Damen einen Knix vollführten, wie sie ihn in der Tanzstunde gelernt.

Der Präsident nickte ihnen zu und bat höflich, Platz zu nehmen

„Sie sind zu gütig,“ entgegnete Zidowitz, „wir können ja stehen . .“

„Wir haben schon so viel gesessen,“ fügte der Oeconom hinzu.

Die Aeußerung rief ein Lächeln hervor, worauf die betreffende Einladung wiederholt ward, der man jetzt Folge leistete.

„Wollen Sie nicht freundlichst Ihre Bündel ablegen ... und Ihre Kopfbedeckungen und sonstigen Sachen? ...“

Es geschah.

„Ein sehr netter Mann,“ dachte Zidowitz ... „mit dem wird sich schon ein Wort reden lassen“

„Sie sind schwerer Verbrechen angeklagt,“ begann der Präsident, noch immer mit jener Bonhommie, als wenn er eine Unterhaltung am Theetisch führte ...

„Excellenz werden doch das nicht glauben ...“ gab der Rentier zurück ... „Excellenz sind ja so aufgeklärt ... so scharfsehend ...“

Der so Angeredete nahm nicht die geringste

Notiz davon, sondern legte sich einen Zettel zurecht und klingelte.

Ein Schutzmann trat ein.

„Der Andere soll kommen ... der zuerst hier war ...“

„Zu Befehl ...“

„Ich weiß nicht, wie ich ihn nennen soll ... einen Mitschuldigen ... oder einen Zeugen ...“

In dem Moment trat ein sehr Bekannter ein.

„Nüschel!“ rief Zidowitz, während die beiden anderen Männer ihn mißtrauisch ansahen.

Der lange Vermißte nickte den Gefährten freundlich zu und wollte sich in ihre Reihe setzen, wurde aber vom Präsidenten zurückgehalten.

„Bitte ... bleiben Sie hier ... nehmen Sie dort Platz ... das Verhör zerfällt nämlich in zwei Theile, die ich nicht eher mit einander in Verbindung bringen möchte, bis sie sich von selbst zusammen fügen ...“

„Nüschel!“ rief Zidowitz, mit warmem Gefühlsausbruch ... „sagen Sie um Gotteswillen, wo Sie so lange gewesen sind? ...“

„Wenn Sie den Gang der Unterhaltung gefälligst mir überlassen wollten,“ bemerkte freundlich der hohe Würdenträger ... „ich glaube, es wird dann zweckmäßiger und kürzer werden ...“

Der Rentier stand auf und verbeugte sich.

„Die Bekanntschaft dieses Herrn haben wir auf wenig vortheilhafte Art gemacht,“ fuhr der Präsident fort ... „man fand nämlich eine gestohlene Uhr in seiner Tasche, über deren Besitz er sich nicht ausweisen konnte ... ein Sack voll allerlei nicht zu einander gehöriger Sachen und einer Menge kleiner Münze, sowie nicht gerade günstige Aussagen des Bahnhofskellners führten zu seiner Verhaftung ...“

Zidowitz wurde wie mit Feuer übergossen bei der Mitttheilung ... der arme Kerl! ... also doch!

Der oberste Polizist merkte es sehr gut; aber er nahm nicht die geringste Notiz davon; er that, als wenn das gar nicht dazu gehörte.

„Wäre er ruhig sitzen geblieben, wo man ihn hingesetzt, dann hätte ja die Sache nicht so viel geschadet,“ ging es in der Untersuchung weiter ... „aber er hat die Zeit nicht abwarten können und ist ausgebrochen ...“

„Ausgebrochen!“ wiederholte der Rentier ... „just, wie wir.“

Der Präsident nickte ihm freundlich zu ...

„Bloß mit besserem Erfolg ... aber er hätte es gar nicht nöthig gehabt; denn der Dieb der Uhr ist jetzt ermittelt und hat ausgesagt, daß er

sie Jemand in die Tasche gesteckt, den er jedoch wegen der Schnelligkeit seines Laufes nicht wiedererkennen würde..."

Zidowitz zog eine gewaltige Freude durch's Herz... die Unschuld des schmählich Verdächtigten dargethan... was hatte er sich darum schon gequält..."

„Nüschel!" rief er mit ausgebreiteten Armen ... oh, Nüschel!"

„Ja, ja!" sagte der Präsident... „es ist ein guter Mensch ... er hat mir auch erzählt von Ihrem Kegelclub ... von der abenteuerlichen Reise hierher, daß er bei Hiller gefrühstückt, und daß man ihm dann einen Zahn ausgezogen ..."

Der Pensionirte befühlte sich mit der Zunge die Stelle, wo er gesessen.

„Schließlich wollte er ins Hotel zurückkehren, hatte aber den Namen vergessen und fuhr Sie suchend umher, bis er die Hoffnung aufgab und auf den Bahnhof zurückkehrte, wo er Sie auch nicht fand, dafür aber verhaftet wurde. So weit geht seine Aussage; dann wurden wir gestört; sonst hätte ich vielleicht noch mehr erfahren ... weshalb er jetzt hier ist, beruht auf einer Muthmaßung Ihretwegen... er glaubte, Sie irgendwo erkannt zu haben... dann wohnte er Ihrer

Verhaftung bei, die ihn dermaßen alterirte, daß er zu mir kam, um sich freiwillig zu stellen und durch seine Eröffnungen zur Richtigstellung der Sie belastenden Punkte beizutragen ... ein Umstand, der natürlich auch zu seinen eigenen Gunsten sprechen dürfte."

Zidowitz nickte seinem Freunde zu.

„Mit Rüschel wären wir also fertig," fuhr der Präsident fort ... „von seinem Ausbruch an, behauptet er, Sie gesucht zu haben ... inwieweit dieses Suchen mit Ihnen in Berührung getreten, oder nicht, werden die Auslassungen der anderen Herrschaften ergeben ... ich wende mich daher zunächst mit der Frage an Sie, wie kamen Sie dazu, unter Rüschels Namen als Akrobaten-Gesellschaft aufzutreten?"

„Das will ich Ihnen sagen, Herr Präsident," antwortet Zidowitz auf der Stelle ... „viele Worte will ich dabei nicht machen ... Sie sind ja ein aufgeklärter Mann und werden sich den Zusammenhang selbst herstellen ... im Hotel saßen wir und warteten auf Rüschel, der unser Geld hatte; Rüschel kam aber nicht, und da fiel ein Mißverständniß vor ... der Wirth bot uns Arbeit, die gut honorirt werden sollte ... wir dachten, es wäre vielleicht Schreiberei, und er meinte

Kunststücke... am Abend merkten wir erst, was los war... nun steckte aber unsere Ehre drin... die Billets waren verkauft, und der Wirth freute sich auf die Einnahme... Kinder, sagte ich, zum dicken Föhn und zum Apotheker... ich weiß nicht, ob ich bereits das Vergnügen gehabt habe, uns vorzustellen..."

„Sie sind uns Alle sehr wohl bekannt," lautete die Antwort... „wenn Sie nur die Freundlichkeit haben wollen, fortzufahren..."

Zidowitz stand auf und verbeugte sich.

„Kinder!" sagte ich also zum dicken Föhn und zum Apotheker... „hier dürfen wir uns nicht lumpen lassen... und wir ließen uns auch nicht... wir gefielen ungeheuer... wenn der Kriminal-Kommissarius nicht gekommen wäre, hätten wir einen Erfolg ohne Gleichen gehabt... der jagte uns nun aber Furcht ein... wegen des falschen Namens, den wir uns gegeben... und wegen Ausübung einer Kunst, der wir nicht angehörten... und zu der wir keine Konzession hatten... mit einem Wort... wir brachen aus..."

„Und liefen dabei den Kommissarius über den Haufen..."

Zidowitz zuckte bedauernd die Achseln.

„Absicht ist es nicht gewesen, Herr Präsident...

weshalb wollte er gerade herein, wo wir hinauswollten?... thut uns sehr leid... er hat uns übrigens schon vergeben..."

„Nachher ist noch ein Schutzmann im Hotel gewesen, der Nachrichten über Sie einziehen wollte..." fragte der hohe Beamte weiter...

„Davon wissen wir nichts... der ist uns ganz unbekannt geblieben..."

Nüschel schwenkte nicht achtend mit der Hand.

„Was wollen Sie damit sagen?" erkundigte sich der Präsident, der es natürlich bemerkte.

„War ja gar kein Schutzmann," kam es heraus.

„Das war kein Schutzmann?... woher wüssen Sie denn das?"

„Später!" meinte Nüschel, der seit seinem Zahnunglück noch unlieber sprach, als er es früher schon gethan... „kommt alles, wenn's so weit ist..."

Der Präsident begnügte sich auch damit.

„Nun kommt ein mir noch unklar gebliebener Punkt," ging er also darüber hinweg... „wie Sie auf den Ball des Herrn Rothenbach gekommen sind?...

Die Frage machte mehrere verlegene Gesichter.

„Familienverhältnisse!" meinte Zidowitz... „etwas discreter Natur."

„Es ist ja kein Unrecht, jene Bälle zu besuchen," sprach der Präsident weiter... „für mich hat die Sache nur Interesse, weil Sie dort verhaftet wurden... kannten Sie den Herrn Rothenbach vorher?"

„Keine Idee!"

„Sie wurden dort von einem Schutzmann erkannt und dem Kriminal-Kommissarius bezeichnet..."

„Aha!... das war der mit dem schwarzen Bart, der so viel Gefrorenes aß..."

„Ganz recht... ein außerordentlich tüchtiger Mensch, der gar nicht zum Vorschein kommen will... Sie haben sich übrigens an ihm vergriffen, Herr Apotheker... ihm vor die Brust gestoßen, daß er zu Boden fiel... das wird Ihnen theuer zu stehen kommen."

Die Andern sahen Zickelbein verwundert an.

Nüschel schwenkte wieder nichtachtend seine Hand.

„Hat nichts zu sagen!" meinte er dazu.

„Oho!... im Gegentheil!... Thätlichkeit gegen einen Beamten im Dienst... gegen einen stationirten Schutzmann..."

„War ja gar kein Schutzmann!" sagte Nüschel.

„Wie?... das war auch kein Schutzmann?"

„I, Gott bewahre!“

„Womit wollen Sie das beweisen?“

„Später!... wenn's Zeit ist, kommt alles!“

„Dann wären wir also bei der Internirung und dem mißglückten Ausbruch, der dem tapfern Apotheker hätte etwas Schrot in die Beine bringen können... Tollkühn und ritterlich mag's ja gewesen sein; aber voreilig... wenn man sich auch unschuldig bestraft weiß, hat man noch immer nicht das Recht, sich selbst zu befreien...“

„Wir sind noch so harmlos!“ meinte Zidowitz... „und wenn man noch keine Uebung in dergleichen Sachen hat...“

Da trat der Thürsteher aus dem Wartezimmer ein.

„Es ist ein Herr draußen, der es sehr eilig hat...“

„Thut mir leid... ich bin jetzt beschäftigt...“

Der Mann ging, kam aber wieder...

„Der Herr sagt, er bäte nur um einen Augenblick...“

„Gestatten die Herrschaften?“ wandte sich der Präsident an die Gefangenen... „die Zeit gehört Ihnen...“

Zidowitz stand auf und verbeugte sich.

„Bitte, sich durchaus nicht zu genieren, Excellenz.“

Der Betreffende hätte ihm bemerken können,

daß ihm dies Prädikat nicht zukäme, aber es würde nichts genützt haben, und deshalb unterließ er es.

„Lassen Sie den Herrn eintreten!"

Dieser hatte die Worte schon draußen gehört und schoß, wie eine Bombe, ins Zimmer.

Im ersten Augenblick war er ganz blind vor Aufregung und zugleich erstaunt, sich in so großer Gesellschaft zu befinden; dann wurde er aber plötzlich feuerroth, bekam große, glänzende Augen, ließ den Hut fallen und breitete die Arme aus.

„Bertha!"

„Oscar!"

Dann lagen sie einander in den Armen und drückten sich und küßten sich, daß es ein Vergnügen war, zuzusehen.

Alle Uebrigen thaten es auch, mit Ausnahme von Zidowitz, der aus einem Staunen ins andere fiel, beunruhigend blaue Ohren kriegte und zuletzt den Mund aufmachte, ohne sprechen zu können.

Als das Küssen und Klopfen aber gar nicht aufhören wollte, brach sich der Zorn doch endlich Bahn, und er erhob sich von seinem Stuhl.

„Erlauben Sie 'mal!" schrie er den jungen Uebelthäter an... „was fällt Ihnen denn ein?... wollen Sie wohl gleich meine Tochter loslassen!"

„Ach, da sind Sie ja auch!“ rief der verlegene Jüngling, der aber durch das lange, vergebliche Suchen in den Zustand hochgradiger Nervosität versetzt war... „guten Tag, Schwiegerpapa!... wo, in aller Welt haben Sie eigentlich gesteckt?... alle Hotels habe ich durchsucht... alle Chambre-garnies... oh, wie ich mich freue, Sie endlich gefunden zu haben!“

Damit kriegte er ihn beim Kopf und küßte und drückte ihn ebenfalls ab, daß Zidowitz den Athem verlor und verzweifelte Anstrengungen machte, sich aus der Umschlingung zu befreien.

„Ich freue mich aber gar nicht,“ keuchte er unter den ihm unliebsamen Zärtlichkeiten hervor; „die ganze Reise über haben Sie gefehlt, nun hätten Sie auch zu Hause bleiben können... wir haben die Gefahren durchgemacht, und Sie küssen meine Tochter ab... vor meinen leiblichen Augen ... in Gegenwart des Herrn Polizei-Präsidenten...“

Die letzte Aeußerung brachte den jungen Mann zur Besinnung, er ließ den dicken Rentier los und verbeugte sich vor dem hohen Beamten.

„Ich habe wohl das Vergnügen, mit Herrn Blink zu sprechen?“ kam Jener ihm zuvor.

„Zu dienen, Herr Präsident... bitte tausend Mal um Entschuldigung, daß ich hier so herein-

stürmte... aber die große Aufregung, in der ich mich befand... das unerwartete Wiedersehen... ich konnte nicht anders ... versetzen Sie sich in meine Lage..."

„Ja, ja, ich begreife schon..." unterbrach ihn der Präsident... „solche Scenen sind hier allerdings noch nicht vorgekommen; aber sie haben ihre Berechtigung ... wenn Einem die Braut fort gekommen ist, und man sie so unverhofft wiederfindet..."

„Nun eben!" meinte Blink, dem Präsidenten die Hand hinhaltend, in die dieser auch freundlich einschlug.

„Es ist aber nicht seine Braut!" protestirte Zidowitz, nachdem er wieder zu Athem gekommen ... „wie kommen Sie, ins Dreiteufelsnamen dazu, meine Bertha Ihre Braut zu nennen?"

Jetzt fiel ihm diese um den Hals und küßte ihn, dann schämte sie sich vor dem Präsidenten und barg das erröthende Antlitz an Papas Brust ...

„Bitte, genieren Sie sich durchaus nicht," ermunterte der Erstere... „wenn das noch eine Weile so fortgeht, bekommen wir vielleicht auch noch eine Hochzeit..."

„Es ist ja schon so lange...“ flüsterte das Mädchen in des Rentiers Ohr.

„Was ist lange?“ gab Der laut zurück.

„Daß wir einander lieben...“

„So?... und davon erfahre ich nichts?... weshalb habt Ihr mir denn das nicht früher gesagt...“

„Oscar traute sich immer nicht... er war so schüchtern...“

„Na, das scheint er sich aber abgewöhnt zu haben... wenigstens sieht man's ihm jetzt nicht mehr an...“

„Ich wollte mir auf der Reise ein Herz fassen,“ wandte sich der junge Blink wieder an Zidowitz... „aber ich bin nicht dazu gekommen... nun lassen Sie es gut sein, Schwiegerpapa... das Jawort... und ein Kuß d'rauf!... so!... nun ist die Sache abgemacht.“

Was sollte der Rentier weiter thun, als seine Einwilligung geben!... er hätte ja auch von vornherein nichts dagegen gehabt, wenn es ihm nur nicht so über den Hals gekommen wäre...

„Die Verlobung hätten wir jetzt also,“ meinte der Präsident... „meinen herzlichen Glückwunsch dazu... wenn Sie nun aber mit Ihren Familienangelegenheiten fertig sind, möchte ich mir die

Frage erlauben, was Sie eigentlich zu mir führt?"

„Ach so!" war Blinks Entgegnung... „das hätte ich in der Aufregung beinahe vergessen... ich wollte den Herrn Präsidenten bitten, meine Reisegesellschaft polizeilich aufrufen zu lassen."

„Sollten Sie das auch jetzt noch für zweckdienlich halten?"

„Nein! ... einen glücklicheren Zufall hat es in der ganzen Welt noch nicht gegeben ... da sind ja die Anderen auch ..."

Dann folgten Begrüßungen, Händedrücke und Glückwünsche, denen der Präsident freundlich zusah.

„Mich soll doch wundern, wie dieser Tag enden wird," meinte er... „gut angefangen hat er wenigstens... heute in aller Frühe schon ein Krawall bei unserer braven Frau Wetzerich..."

Nüschel blickte den Beamten erstaunt an.

„Ja ja!" fuhr dieser fort... „Die guten Leute denken, so früh sieht's Niemand... aber wenn meine Rouleaux auch noch heruntergelassen sind, vor meinem Blick ist man doch nicht sicher... ich habe mir die Uebelthäter ins Gedächtniß geprägt, und außerdem war ein Schutzmann dabei... ich wundere mich, daß er mir noch nicht Meldung gemacht..."

Er wollte eben nach der Klingel greifen, um nachfragen zu lassen, als Nüschel ihn durch eine Handbewegung davon abhielt.

„Lassen Sie doch!“ sagte er, mit verschämtem Lächeln ... „das war ja gar kein Schutzmann ...“ der Präsident erstaunte.

„Schon wieder nicht? ... werden Sie mir nun bald sagen, wie die Sache zusammenhängt?“

Der Pensionirte nickte.

„Das wären alle keine Schutzleute, deren ich im Laufe des Gesprächs Erwähnung gethan?“

„I, Gott bewahre!“

„Und wer waren denn die Leute, wenn ich fragen darf?“

Nüschel tippte sich mit dem rechten Zeigefinger auf die Brust.

„Sie?“

„Nun freilich!“

„Alle Drei!“

„Immer derselbe!“

Der Polizei-Präsident schlug die Hände zusammen.

„Nun ist man vor seinen eigenen Beamten nicht mehr sicher,“ sagte er, „wie hat sich denn das zugetragen?“

„Als ich ausbrach, habe ich mir das über-

gezogen... es war ganz bequem, die Schutzleute schliefen alle... der, dem die Sache nachher gefehlt, wird's wohl verschwiegen haben, aus Furcht, einen Verweis zu erhalten... in dem Anzug war ich im Central-Hotel, um mich nach meinen Freunden zu erkundigen...

Die Anderen sahen ihn verwundert an, wodurch Nüschel sich geschmeichelt fühlte.

„In dem Anzug ging ich auch auf Rothenbachs Ball, zu dem wir alle eingeladen waren... ich kannte jeden Freund ganz richtig heraus; aber sie wollten es nicht eingestehen, daß ich Recht hatte..."

„Ganz selbstverständlich!" meinte der Präsident.

„Dadurch ist auch der verkleidete Kommissarius auf die Spur geführt worden," fuhr Nüschel fort; „ich nannte die Namen, und dann mußte ich sehen, wie meine Freunde verhaftet wurden..."

„Und das führte Sie zur Selbstgestellung?" fragte der Präsident.

„Allerdings... gleichzeitig wollte ich erzählen, wie alles gekommen war... damit meine Gefährten nicht noch tiefer ins Elend kommen sollten..."

Zidowitz trat auf Nüschel zu und gab ihm einen Kuß.

„Ich ging hier spazieren, um die rechte Stunde abzuwarten,“ erzählte der weiter, „als mich die Frau von da drüben holte, um ihr Beistand zu leisten...“

„So weit habe ich's gesehen,“ fiel der hohe Beamte ein; „wo haben Sie denn aber nun den Anzug gelassen?...“

Nüschel zeigte mit dem Daumen nach dem Fenster hin.

„Drüben?“

„Ja doch!“

„Bei ihr?“

„Ich glaubte, es würde passender sein, in meiner wahren Gestalt zu erscheinen... wenn der Herr Präsident mich nun nicht einsperren lassen, wollte ich die Sachen nachher abholen...“

„Lassen Sie gut sein; ich werde das besorgen...“

Damit ging er hinaus und kehrte gleich wieder zurück.

Nüschel machte ein trauriges Gesicht.

„Der Herr Präsident lassen mich also doch einsperren?“ sagte er.

„Nein!“ war die freundliche Antwort...“ ich war bereits von Ihrer Unschuld überzeugt, ehe mir das Vergnügen Ihrer persönlichen Bekannt-

schaft zutheil ward ... auf Grund der ersten Aussage des Herrn Nüschel, der Ihre Vaterstadt verrathen, hatte ich mich sofort mit der ersten Behörde derselben in Verbindung gesetzt und die besten Zeugnisse über Sie erhalten ... die kleinen Ueberschreitungen und Confusionen, die vorgefallen, werde ich beilegen, damit die Sache nicht erst an die große Glocke kommt ... Ihre Privatangelegenheiten machen Sie dann wohl selber ab... ich meine im Central-Hotel ... und alles Andere ..."

„Jawohl!" versprach Zidowitz ... „darüber können Sie ganz außer Sorgen sein ..."

„Und Ihren Sack gebe ich Ihnen hiermit auch wieder zurück ..."

Mit den Worten öffnete er ein Spind und überreichte Zidowitz das schmerzlich entbehrte Passagiergut.

Während der Rentier dankte, war der Apotheker aufgestanden und hatte seinen Hut genommen.

„Wir sind also frei?" wandte er sich an den Präsidenten.

„Wie der Vogel in der Luft."

Zickelbein machte eine vornehme Verbeugung.

„Leben Sie recht wohl, lieber Herr ..." sagte

der Beamte... „ist mir sehr angenehm gewesen, Ihre werthe Bekannschaft gemacht zu haben...“

„Bitte...“ complimentirte der Andere... „ich komme auch einmal wieder ..“

„Wie?“

„Der Herr Präsident wünschten vorhin, daß wir unsere Privatangelegenheiten selbst abmachen sollten...“

„Allerdings, aber...“

„Der Wunsch des Herrn Präsidenten ist mir Befehl... spätestens in einer Stunde bin ich wieder hier...“

„Aber erlauben Sie 'mal...“ rief ihm der Polizeichef nach... das nützte aber nichts... Der Apotheker war schon über alle Berge...

„Die Herrschaften glauben wohl, daß ich nichts weiter zu thun habe!“ rief der hohe Beamte... „in einer Stunde will der Mann wiederkommen; da geht dann die Geschichte von neuem los...“

Tante Tilde erhob sich jetzt ebenfalls von ihrem Sitz.

„Wenn der Herr Präsident mir auch gestatten wollten, mich auf eine Stunde zu entfernen,“ sagte sie, mit niedergeschlagenen Augen...“

„Bitte... sehr gern, mein Fräulein... ist mir außerordentlich schätzbar gewesen...“

„O!“ war die verschämte Antwort... „nach Abwickelung meiner Familienangelegenheiten werde ich nicht verfehlen, dem Herrn Präsidenten Bericht zu erstatten...“

„Das wäre ja zu viel Güte... incommodiren Sie sich doch um Gotteswillen nicht...“

„Ich kenne meine Pflicht, Herr Präsident...“

„Soll ich nicht mitkommen, Tilde?“ fragte Zidowitz; aber auch diese Bitte wurde durch eine sanfte Handbewegung abgewiesen... mit einem tiefen Knix schwebte die Dame aus dem Zimmer.

Dem dicken Oeconom schien der Boden unter den Füßen zu brennen.

„Herr Präsident,“ sagte er schüchtern und zaudernd.

„Was denn?... wollen Sie auch fort?... sehr gern... lassen Sie sich durchaus nicht abhalten...“

„Außerordentlich gütig... meinen gehorsamen Dank... empfehle mich unterthänigst...“

„Adieu!“ wollen Sie nicht Ihre Spitzhacke mitnehmen?... und Ihr Bündel?...“

„Zu freundlich, Herr Präsident... das kann unterdessen hier liegen bleiben... ich komme ja wieder...“

Der geplagte Beamte rang in komischer Verzweiflung die Hände.

„Da haben wir's... dieselbe Geschichte!... das ist hier ein Gelegenheits-Büreau geworden..."

Föhn war noch nicht ganz hinaus, als Nüschel ebenfalls ankam.

„Ja"... sagte er, mit einem seltsamen Achselzucken... „wenn's dann nicht anders ist..."

Der Präsident sah ihn fragend an.

„Was denn?" fragte er, ungeduldig... was wünschen Sie?"

Der Pensionirte schien dermaßen von seinem Gegenstande in Anspruch genommen, daß er eigentlich mehr mit sich selber sprach, als Antwort gab.

„Eine Frage ist ja am Ende erlaubt," sagte er, den Präsidenten ansehend...

„Ja, ja... weshalb denn nicht?..."

„Jedenfalls findet sich solche Gelegenheit nicht wieder..."

Der Beamte hatte keine Ahnung davon, was Nüschel wollte; aber er ging scheinbar auf seine Reden ein, lediglich aus dem Grunde, sie abzukürzen.

„Nein, nein!" entgegnete er deshalb... „also benutzen Sie sie nur..."

„Nicht wahr?... dann weiß man, woran man ist, und braucht sich keine Skrupel mehr zu machen..."

„Bewahre!... leben Sie recht wohl... wollen Sie nicht Ihr Bündel gefälligst mitnehmen?..."

„Danke, danke! ich komme ja noch mit heran ... sicherer kann's ja doch nicht untergebracht werden, als beim Chef der Polizei... auf Wiedersehen also! ... muß Ihnen doch das Resultat mittheilen..."

Dann schieden sie mit einem herzlichen Handschlag von einander.

Der Polizei-Präsident wurde immer nervöser.

„Wenn das noch länger dauert, machen die Leute Brüderschaft mit mir," dachte er... „der ganze Vormittag geht darauf hin... wenn ich den Fall hätte untersuchen lassen, würde ich in einem ganzen Monat nicht fertig geworden sein."

„Hochgeehrter Herr!" tönte da eine Stimme hinter ihm.

Der Präsident wandte sich schnell um.

Unter diesen Umständen würde ich ebenfalls um eine kurze Beurlaubung bitten..."

„Noch Einer!... ich glaubte, sie wären jetzt alle... empfehle mich Ihnen!... reisen Sie recht glücklich... Sie kommen auch nochmal wieder...

nicht wahr? ... natürlich! ... das Bündel kann hier bleiben ... leben Sie wohl ... ah! ... nun sind sie fort ... nun bin ich allein!"

Mit dem tröstenden Ausruf warf er sich ganz erschöpft in einen Sessel und machte die Augen zu.

Dem jungen Blink that der Mann leid, erst betrachtete er ihn eine Weile mit dem Ausdruck wahrer Theilnahme; dann trat er zu ihm heran und legte ihm sanft seine Hand auf die Schulter.

„Verzagen Sie nicht!" sagte er ... „wir bleiben ja bei Ihnen!"

Der Präsident sprang auf, als wenn er auf einem elektrischen Draht gesessen.

„Herr Gott!" rief er ... „ist denn noch Jemand da?"

„Wir sind es!" lautete die sanfte Antwort ... „wir leisten Ihnen Gesellschaft! ..."

„Na, das ist aber hübsch! ... das ist reizend ... ich bin Ihnen außerordentlich dankbar dafür ... bitte, treten Sie nur gefälligst in dieses Nebenzimmer, so werden wir am besten mit einander plaudern können ..."

Damit schob er die Beiden mehr, als daß sie gingen, in das Nebengemach, wo sie vorläufig allein blieben.

Dann schellte er.

„Noch Jemand draußen? ...“

Der Thürsteher nannte drei oder vier Namen.

„Lassen Sie sie nach der Reihenfolge des Kommens eintreten!“

Er mochte ungefähr anderthalb Stunden gearbeitet haben, wobei ihm, bei gänzlicher Hingabe für seine Berufspflicht, die Geschichte mit den Meisenbergern vollständig aus dem Kopf gekommen war, als der Thürsteher verlegen lächelnd wieder eintrat.

Der Präsident blickte ihn fragend an.

„Was giebt's denn?... noch Jemand draußen?“

„Ach! ... der Herr, der ...“

„Welcher Herr? ... drücken Sie sich deutlicher aus!“

„Der Herr, der heute zuerst gekommen war.“

Nun fiel ihm wieder alles ein, und er fuhr sich mit der Hand durch das Haar.

„Und 'ne Dame hat er auch noch bei sich“ ... setzte der Mann schmunzelnd hinzu.

„Eine Dame auch noch! ... Allmächtiger! ... ja! was man angefangen hat, muß man auch zu Ende bringen ... lassen Sie die Beiden eintreten ...“

Im nächsten Augenblick waren sie da ...

Nüschel mit einem Gesicht, als wenn sein Geburtstag wäre, und die Frau um zehn Jahr jünger und ordentlich hübsch geworden.

„Herrje! das ist ja meine Nachbarin, die Wetzerich!“ rief der Präsident, sie sofort erkennend ... „was bringen Sie mir denn? ... ich bin von der Scene unterrichtet, die heute Morgen bei Ihnen stattgefunden ... thut mir aufrichtig leid ... wünschen wohl bessere Beaufsichtigung von meiner Seite? einen Schutzmann für sich allein ... nicht wahr?“

„Gott, Herr Präsident,“ entgegnete die Frau, indem sie immer einen Knix über den anderen machte ... „ein richtiger Schutzmann wäre mir allerdings lieber gewesen ... aber, wenn der Herr Präsident sich gütigst für ihn verwenden wollten ...“

„Wie so? ... soll ich ihn vielleicht als Schutzmann anstellen?“

„Ach nein, Herr Präsident ... das will er nicht ... dazu hat er einen zu sanften Character, meint er ... aber, wenn der Herr Präsident mir sagen wollten, nehmen Sie ihn, Frau Wetzerich, das ist ein braver und solider Mensch ...“

„Ja, als was denn?“ fragte Jener ... „als Rechnungsführer? ... Stadtreisender? ...“

Die Dame schlug die Augen nieder und schämte sich ...

„Ach!“ sagte sie ... „der Herr Präsident machen sich ja einen Scherz mit mir... als Mann ... als Gatten ... er hat mich ja um meine Hand gebeten ... und wenn der Herr Präsident sich für ihn verwenden wollten ...“

„Ja!“ rief der hohe Beamte ... „sehr gern ... nehmen Sie ihn! ... das ist ’ne Perle von Mensch ... seien Sie glücklich ... recht glücklich ... und nun leben Sie wohl!“

Damit wollte er sie hinauscomplimentiren, doch die Leute gingen nicht.

„Die Sache muß doch erst in Ordnung gebracht werden,“ meinte die Frau ... „ich muß ihm doch erst das Jawort geben, und einen Kuß hat er auch noch nicht bekommen ...“

Der Präsident schob sie ungeduldig Beide zusammen, so daß sich die Sache schneller machte, als es sonst vielleicht geschehen sein würde.

Damit war die Wetzerich aber noch lange nicht zufrieden.

„Sehen Sie ’mal,“ fuhr sie fort, nachdem der brave Nüschel beglückt war ... „der liebe Gott hat uns auf wunderbare Art zusammengeführt, und Seinen Schickungen soll der Mensch sich fügen

... ich stand allein, er stand allein ... Jeder fühlte sich vereinsamt, nun verkaufe ich meinen Kram und ziehe mit ihm in seine kleine Stadt .... und da wollen wir noch recht glücklich mit einander sein"

„Schön!" sagte der Polizeichef ... „gratulire von ganzem Herzen ... nun will ich Sie aber nicht länger aufhalten ..."

Da kam der Thürsteher noch einmal ...

„Sehen Sie wohl," fügte der Präsident hinzu ... „da ist schon wieder Arbeit ... ich bin außerordentlich beschäftigt ... was giebt's denn? ... wer ist da?"

„Ach, Herr Präsident," sagte der Alte, kopfschüttelnd ... „da ist der Andere auch schon wieder ... der vorhin die ganze Gesellschaft anführte ..."

„Aha! ... ich weiß schon! ... warten Sie noch einen Augenblick!"

Dann öffnete er die Thür des Nebenzimmers und ließ die Beiden eintreten, die bei ihm geblieben waren.

„Sie haben es mir hoffentlich nicht übel genommen, daß ich Sie allein ließ ... eben Verlobte pflegen sich ja nicht zu langweilen ... jetzt muß ich aber das tête-à-tête unterbrechen und Sie bitten, heraus zu kommen, damit ich nachher

nicht nöthig habe, Ihnen alles, was hier vorgegangen ist und vielleicht noch vorgehen wird, zu erzählen... so... nun bitte ich, den betreffenden Herrn eintreten zu lassen..."

Der Thürsteher zögerte noch.

„Er hat auch eine Dame bei sich," flüsterte er.

„Der auch?... na, wie Gott will!... immer herein damit!"

Der Mann ging, und an seine Stelle traten Onkel Zidowitz und Tante Splittgerber, die heute ihr bestes Kleid angezogen.

Die beiden Liebenden machten große Augen, sagten aber noch nichts.

Dem braven Rentier hatte es keine Ruhe gelassen, daß er die Tante compromittirt und in bösen Leumund versetzt haben könnte... der Blick des Nachtwächters kam ihm nicht aus dem Sinn ... der Mann konnte plaudern, und dann dachten Andere eben so.

Das war der Grund gewesen, weshalb er den wichtigen Schritt gethan.

„Herr Präsident," begann er mit seinem echauffirten, ehrlichen Gesicht... „die Angelegenheit bedarf nicht vieler Worte... sie erklärt sich von selbst... ich habe die Ehre, Ihnen meine Braut vorzustellen, Frau Friederike Splittgerber..."

„Bravo!“ rief der Beamte … „Nummer drei … binnen anderthalb Stunden … gratulor! … von ganzer Seele!“

Nachdem die Hände gedrückt waren, wandte sich Zidowitz an seine Kinder.

„Nimm's mir's nicht übel, Bertha!“ sagte er … „Du gehst mir nun aus dem Hause … und die Tante Tilde … na! … ich will nicht vorgreifen … mit einem Wort … es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei … Ihr werdet mir das wohl gönnen, was ich gethan …“

Wo Liebe ist, da sieht man Liebe gern; deshalb keine angenehmere Unterhaltung, als zwischen glücklichen Bräuten.

„Papa!“ rief Bertha, demselben um den Hals fallend … und nachdem sie ihn ordentlich abgedrückt und abgeküßt, bekam die Tante auch noch ihr gut gewogen Theil.

„Na, das freut mich, daß Ihr's so aufgenommen habt,“ sagte der Rentier, indem ihm die Thränen über die Backen liefen … „wir sprechen noch weiter über die Sache …“

Eben wollten Nüschels mit ihrer Gratulation herantreten, als der Thürsteher abermals hereinkam.

„Ach, Herr Präsident …“

„Noch mehr? … wer denn nun schon wieder?“

„Der lange Herr ... mit den dünnen Beinen ...“

„Aha! ... der Apotheker ... ich lasse bitten ...“

Dem alten Bedienten wurde die Geschichte nun schon förmlich unangenehm und genierlich.

„Ach, Herr Präsident,“ sagte er mit verlegener Miene ... „der lange Herr hätte auch wohl eine Dame bei sich ...“

„Natürlich!“ lautete der Bescheid ... „das ist ja gar nicht anders möglich ... wie wird der denn eine Ausnahme machen! ... herein also!“

Der Thürsteher drückte sich hinaus, und dann erschienen, Hand in Hand, freundlich lächelnd, aber doch etwas verlegen, der Apotheker Zickelbein und Tante Tilde.

„Na, das ist wohl nichts geworden?“ rief unbesonnen der Rentier ... „es ist gut, daß Ihr sie wieder mitgebracht habt, Apotheker.“

Die Beiden schienen dadurch ein wenig vor den Kopf gestoßen.

„Nichts geworden?“ fragte verwundert die Tante.

„Gewiß ist etwas geworden!“ fügte der Apotheker hinzu ... „wir haben uns verlobt!“

Sie waren bei Rothenbach zusammengetroffen und hatten an den Ringen einander erkannt.

Was sollte sie thun? ... des Apothekers

Wunsch war es ja eigentlich längst gewesen, und die Tante dachte: besser der, als gar Keiner. Er war ja so süß und romantisch an ihrem Arm ... und wie traut hatte er sie geküßt in der verschwiegenen Laube ... und wie ritterlich schützte er sie mit Gefahr seines Lebens!

Wenn sie ihn anblickte, sah sie immer den Degen an seiner Seite und die nickende Feder auf seinem Hut.

Und er konnte wieder die berückende Preciosa nicht vergessen ... das hatte er ja nie geahnt, daß Tante Zidowitz sich so wunderbar schön machen könnte.

„Bravo!“ rief der Präsident ... „Nummer vier! ... gratuliere! ... kommt nun noch Jemand?“

Die Gefragten drückten durch Achselzucken ihren Zweifel aus.

„Na, Gott sei Dank! ... solcher Tag ist in den Annalen des Polizei-Präsidiums noch nicht verzeichnet worden!“

Dann folgten die Vorstellungen der Paare, die noch nichts von einander wußten, Verwunderungen und Beglückwünschungen, bis es doch schließlich dem vielbeschäftigten Präsidenten zu arg ward.

„Wollen die Herrschaften vielleicht auch noch bei mir Mittag essen?“ fragte er.

Die Gemeinten schienen nicht recht zu wissen, wie sie das verstehen sollten.

„Wenn Sie wünschen, will ich sogleich Anordnungen treffen ...“

„Nein, Kinder!“ ergriff dann Zidowitz das Wort ... „das können wir nicht verlangen ... bedenkt doch, wenn uns einmal acht Personen auf den Hals kämen ...“

Er konnte aber seinen Satz nicht vollenden, weil der Thürsteher wiederum hereinkam ... diesmal sah er aber schon ordentlich ein bischen böse aus.

„Herr Präsident,“ sagte er ... „nun sind noch Drei gekommen ...“

„Noch Drei?“ wiederholte dieser ... „die hierzu gehören? ...“

„Jawohl, Herr Präsident ... wenigstens Einer ... der das dicke Shawl um den Hals hatte ...“

„Föhn!“ rief die ganze Gesellschaft ... „der dicke Föhn! ... den hatten wir vergessen ... ja, wenn man so glücklich ist ...“

„Eintreten! ...“ befahl der Polizeichef.

„Alle Drei?“

„Eine Dame ist aber auch wieder dabei ...“

„Konnte ich mir denken ... wo wäre denn da die Logik geblieben?“

Gleich darauf erschienen sie... der Oeconom, Frau Käferfink und der geliebte Julius.

Ersterer war so gerührt, daß er kaum sprechen konnte und umarmte die ganze Gesellschaft, Einen nach dem Andern, den Präsidenten zuletzt.

„Kinder!“ schluchzte er, „ich habe ihn ja wieder... meinen lieben Jungen, den infamen Bengel... wißt Ihr, wo er war?... bei der Käferfink... seiner früheren Wirthin, bei der ich mir auch eine Stube gemiethet hatte... zu ihr ist er von selbst zurückgekommen... sie hat er geliebt... und deshalb liebe ich sie auch und will sie ihm zur Mutter geben, damit er wieder ein ordentlicher Mensch wird...“

Dann gingen von neuem die Vorstellungen und Gratulationen los, bis man daran genug hatte.

„Nun wollen wir aber gehen,“ ermahnte Zidowitz... „der Herr Präsident hat zwar die Güte gehabt, uns zu Mittag einzuladen, aber das können wir nicht annehmen... nun sind wir unserer elf. . i, Gott bewahre!... und das macht ja auch Kosten... und die Umstände, Frau Gemahlin müssen den ganzen Vormittag am Kochherd stehen... nein, nein! alles, was recht ist... der Mann ist schon gut genug gegen uns gewesen...“

Die Uebrigen schickten sich zum Gehen an, nur der dicke Oeconom zögerte noch.

„Haben Sie noch 'was zu bemerken?" fragte Zidowitz.

„Gott... eigentlich wohl nicht," gab Jener zurück... „ich würde mir ja nicht viel d'raus machen, aber meinem Julius macht es vielleicht Spaß... es ist ein feiner Junge und mag gern 'was Gutes... ich habe den Jungen jetzt wieder so lieb, den infamen Bengel..."

„Nein, Vater!" entschied der Betreffende... „ich bleibe bei Dir... und bei der Mutter..."

Bei dem letzteren Wort schwoll dem dicken Föhn das Herz wieder dermaßen an, daß er in lautes Schluchzen ausbrach und Jeden aus der Gesellschaft küßte, zuletzt den Herrn Präsidenten.

Dann wurde ernstlich Abschied genommen... die Hand drückten ihm Alle... manche klopften ihn auch, und von der Wetzerich bekam er zwei Küsse, einen rechts und den andern links, wie es alte, gute Sitte ist, im deutschen Land.

Als sie endlich hinaus waren, klingelte der Präsident dem Thürsteher.

„Ich bin heute nicht mehr zu sprechen," sagte er ... „ich bin doch am Ende auch nur ein Mensch ... ich brauche Luft und will spazierenfahren."

Unten in der Halle blieb Zidowitz plötzlich stehen und sah sich nach seiner Schwester um.

„Nun sagt mir aber bloß in aller Welt,“ begann er... „wie seid Ihr denn Beide auf die verrückte Idee gekommen?“

Die Tante kniff ihm in den Arm, damit er schweigen sollte.

„Still doch!... vor den vielen Menschen...“

Die Anderen bekümmerten sich aber gar nicht darum, die hatten genugsam mit sich selbst zu thun.

„Herrje!“ machte der Rentier, als wenn sie sich doch nicht so haben sollten.

Nun ging's weiter auf den Molkenmarkt hinaus, da blieben sie wieder stehen.

„Na, zusammen bleiben wir doch,“ fing Zidowitz nochmal an... „was machen wir denn nun? ... Geld ist da... die Polizei haben wir nicht mehr zu fürchten...“

„Aber, still doch!“ flüsterte ihm Tilde wieder zu.

Als der Bruder sie in die Augen bekam, fiel ihm die alte Geschichte wieder ein.

„Nun sage mir aber um Gottes und Jesu willen... wer hat Euch auf den fabelhaften Gedanken gebracht?“

„Nicht so laut!... frage ich Dich denn, wie Du dazu gekommen bist?“

„Aber, Kinder! ... das hättet Ihr doch in Meisenberg viel bequemer haben können ...“

Wir wollten es aber nicht ... wir wünschten es romantischer ... er war ja Romeo ...“

„Der lange Dünne?“

„Ja doch ... mit dem Degen ... und mit der Feder ...“

Zidowitz bekam das Lachen und schlug sich mit beiden Händen auf die Knie.

„Und ich war ja die Preciosa ...“

„Du? ... die Preciosa? ... na! ... das hätte ich Dir aber nicht zugetraut, Tilde ...“

Dann kehrte er wieder zu dem alten Thema zurück.

„Was machen wir denn nun jetzt?“ rief er, mit erhobener Stimme ... „wir können doch nicht immerzu küssen ... man kann sich doch auch so ganz gut sein ...“

Dabei streichelte er den Arm der Tante Splittgerber, die ihn zärtlich dafür ansah.

„Ich dächte, wir bestellten uns ein gutes Mittagessen,“ sagte der Oeconom, der stets neue Thränen in die Augen bekam ... „ich möchte meinen Julius 'mal essen sehen ... den guten Jungen ...“

Der Antrag wurde von den Andern unterstützt und von Zidowitz schließlich angenommen.

„Schön!“ meinte er... „aber im Central-Hotel muß es sein, bei unserm trefflichen Wirth, dem wir ausgekniffen sind... dem muß eine andere Meinung von uns beigebracht werden...“

Die Uebrigen waren's zufrieden, und man sah sich schon nach Droschken um, als dem Rentier abermals etwas einfiel.

„Kinder!“ wandte er sich an seine Gesellschaft... „erst müssen aber alle Ehrenschulden abgemacht werden... unser Zerwürfniß mit der Polizei besorgt ja der Präsident... aber die Maskenanzüge wollen wir zurückbringen... wozu denn unnütz noch länger Miethe zahlen?“

„Gut!“

Damit war es aber noch lange nicht zu Ende.

„Und meine Uhr werde ich mir einlösen...“

„Natürlich!... selbstverständlich!“

„Zickelbein!... Und Ihren Provisor müssen Sie bezahlen!“

„Gewiß!... und zu Mittag werde ich ihn auch einladen...“

Der Vorschlag gefiel dem Rentier ganz ausnehmend.

„Und ich suche mir meinen Nachtwächter auf...“

setzte er hinzu ... „den Kerl will ich lehren, andere Augen zu machen ...“

Die Splittgerber drückte leise seinen Arm.

„Lassen wir es doch lieber schlafen,“ flüsterte sie ihm ins Ohr.

Zidowitz verstand sofort, was sie damit sagen wollte.

„Na ja!“ meinte er ... „lassen wir ihn lieber schlafen ... die Leute haben ja so wenig Ruhe ...“

Dann ging's los ... die Gesellschaft ward in drei Droschken untergebracht, und die Kutscher erhielten ihre Weisungen.

Beim Doctor Musculus wurden natürlich Späße gemacht.

„Lassen Sie sich nur nicht wieder 'nen Zahn ausziehen!“ meinte Einer.

„Schicken Sie lieber Nüschel vorher 'rauf!“ sagte ein Anderer.

Zuletzt ging's zum Provisor, der die Einladung annahm und seinen Apotheker so lange für sich arbeiten ließ ... und der that es ja nur zu gern für seinen Collegen.

Als sie im Central-Hotel anlangten, machte der Portier große Augen, und die Kellner liefen auch gleich herbei.

Zuletzt kam auch der kleine, freundliche Wirth.

„Herrje!“ rief er aus... sind „Sie wieder da?... wollen Sie wieder Kunststücke machen?“

Die Sache war bald aufgeklärt, und dann bestellte Zidowitz das Diner, zu dem der Wirth eingeladen ward.

Das war aber ein nobler Herr, der die Geschichte umdrehen wollte.

„Erlauben Sie!“ sagte er... „Sie müssen meine Gäste sein... ich habe ja etwas an Ihnen gutzumachen, weil ich Sie in falschen Verdacht gebracht... und dann habe ich so viel Geld an Ihnen verdient!...“

Aber der Rentier blieb auf seinem Standpunkt stehen, bis der Wirth nachgeben mußte.

Beim Champagner machten sie Alle Brüderschaft mit ihm und weinten und küßten sich, daß sogar den Kellnern Thränen in die Augen kamen, die es bloß mit ansahen und gar nicht innerlich dabei betheiligt waren.

Zum Schluß wurde Nüschel aufgefordert, sein Lieblingslied zu singen, was er aber seit seiner Jugend nicht im Munde gehabt.

Nach vielen Bitten gab er endlich nach und sang mit ziemlich rauhem und mißtönendem Organ:

„Bei Männern, welche Liebe fühlen,
Fehlt auch ein treues Herze nicht;
Die süßen Triebe mitzufühlen,
Wird dann des Weibes erste Pflicht.“

Der Eindruck war aber doch ein gewaltiger… namentlich beim schönen Geschlecht… die holden Menschenblumen schämten sich und schlugen die Augen nieder und bargen das erröthende Antlitz an des geliebten Mannes Brust.

„Romeo!“ hauchte Tante Tilde, indem sie die geknickte Feder nicken sah.

„Preciosa!“ flüsterte er zurück und schlang den Arm um ihren süßen Leib.

„Mutter!“ sagte der Oeconom zu seiner Auserwählten… „sei ihm eine Mutter!“ und dann wurde er gerührt und mußte ihr die zarten Wangen küssen.

Den Uebrigen war auch angenehm zu Muthe, wenn sie es auch etwas leiser abmachten.

Zum Abendessen bat der Wirth um die Ehre, die ihm nun auch zugesagt ward… wenn man 'mal im Zuge ist, dann will man auch gern im Zuge bleiben… wie es nachher endet, das steht noch in den Sternen geschrieben.

Und scheint die Sonne noch so schön,
Am Ende muß sie untergeh'n.

Zwölftes Capitel.

Die Motte.

Lear: Bist Du nicht Kant?
Kant: Ich bin Dein Diener Kant.
Shakespeare.

Als man nach dem früh servirten Diner eine Stunde geruht, wurde gegen Abend, zwischen fünf und sechs Uhr, ein Spaziergang beschlossen; Jeder seine Dame am Arm und die gute Käferfink zwischen zwei Herren; das waren die Letzten der kleinen Kolonne.

„Kinder, es ist ganz reizend in Berlin!“ rief Zidowitz immer einmal über das andere; „im Anfang war es freilich etwas unangenehm; aber ohne den Anfang wären wir auch nicht zu solchem Ende gelangt!...“

Und dabei drückte er den fetten Arm seiner Tante Splittgerber, die ihn freundlich dafür ansah.

So ging's die enge, aber sehr frequente Friedrichstraße hinunter, bis Zidowitz, der die Tête bildete, an der Ecke der Linden stehen blieb und sich rechts und links umsah.

Wenn er nicht einen kleinen Schwips gehabt, würde er wohl gewußt haben, wo das Brandenburger Thor ist; so aber befand er sich nicht ganz im Klaren darüber.

Die Anderen wußten es natürlich noch weniger; wenn Zidowitz vorn war, dann bekümmerte sich Keiner um solche Sachen.

„Komm mit 'rein, Riekchen," sagte endlich der Rentier zu seiner Braut; „ich werde mir eine Cigarre kaufen, und dann lasse ich mir gleich Bescheid sagen."

Die Anderen gingen natürlich hinterher, und mit einem Male war der Laden voll.

Während jeder Herr sein Tabaksgeschäft machte, das Zidowitz aus dem großen Sack bestreiten mußte, brachte Letzterer seine Frage an.

„Ach, entschuldigen Sie, können Sie mir vielleicht sagen, wo hier das Brandenburger Thor ist?"

„Bitte ... immer rechts herunter ... Sie können gar nicht fehlen!“ antwortete Herr Schmidt, Bachs erster junger Mann, indem er eine Bewegung mit dem rechten Arm dazu machte.

Zidowitz bedankte sich und ging dann wieder.

Nun hat aber der Bachsche Laden zwei Ausgänge ... einen nach den Linden und den zweiten nach der Friedrichstraße; Herr Schmidt hatte bei seiner Bescheidsage natürlich den ersten gemeint, da der Rentier aber nach dem letzteren hinausging, wandte er es auf diese an.

Nachdem man eine kleine Strecke gegangen, befanden sie sich wieder am Central-Hotel.

„Kehrt!“ rief Zidowitz ... „er hat uns eine falsche Richtung angegeben“ ... dann ging's wieder hinein, wo die Sache aufgeklärt ward.

„Na ja!“ hieß es dann ... „das kann Jedem passiren ... wer kann denn wissen, daß ein Laden zwei Ausgänge hat!“

Dann streichelte er den Arm seiner Braut, die ihn freundlich dafür ansah.

Wer in Berlin fremd ist, und wem der Zusammenhang der Dinge nicht ganz leicht verständlich, der wird sich stets Unter den Linden die Sonnenseite zum Promeniren aufsuchen, obgleich

von den Eingeborenen die Schattenseite dazu bestimmt ist.

Sie waren nun aber einmal rechts, und deshalb blieben sie auch rechts. Für einen Meisenberger ist auch da immerhin genug zu sehen, woran er sich ergötzen kann.

Solche Schaufenster hatten sie sich ja nicht einmal träumen lassen, und selbst den beiden Berliner Damen war das meiste neu, da ihr Weg sie so selten nach den Linden geführt.

Vor jeder Ausstellung von Kunst- und Luxusgegenständen wurde Halt gemacht; machmal zuckten aber die Bräute plötzlich zusammen und zogen ihre Anbeter fort, um sie etwas anderes sehen zu lassen.

Das thaten aber nur die älteren Damen; die blonde Bertha betrachtete alles mit ihren blauen Kinderaugen, ohne das geringste dabei zu finden.

Die Unschuld vergleicht noch nicht.

Als man dem Brandenburger Thor näher kam, wo die Schaufenster seltener werden, richtete sich die allgemeine Aufmerksamkeit mehr auf die Spaziergänger und deren Toiletten.

Gott; welcher Luxus! ... wie das saß und

alles hervorhob! ... ja, da kann man wohl schön sein, wenn man sich so anziehen darf...

Es war ein Glück, daß die verführerischen Bilder schnell vorübergehende waren; sonst würden sie sich vielleicht doch zu tief den leicht empfänglichen Gemüthern eingeprägt haben ... so blieb alles, wie ein Traum, der schattenhaft vorüber rauscht.

„Was ist denn das für ein verrückter Kerl!" sagte Zidowitz, der die Tête hatte.

„Wo denn?" klang es von mehreren Stimmen aus der Kolonne, indem die Köpfe sich drehten, und die Hälse länger wurden.

Der Rentier zeigte auf eine Figur, die vielleicht zehn Schritte vor ihnen ging.

Es war aber auch ein putziger, kleiner Kerl. Mager, wie eine Spinne, schien alles, was er trug, nicht für ihn gemacht zu sein.

Die Stiefel waren zu groß; die weißleinenen Beinkleider so lang, daß sie sich in hundert Querfalten zusammenlegten; der blaue Frack zeigte eine Geräumigkeit für zwei, denn die Schöße reichten bis zur Hälfte der Wade hinab, und die Schultern hingen so weit nach hinten, wie bei einem Husaren-Pelz, der bloß an Schnüren über dem Dolman prangt. Vom Haar konnte man

nicht genau behaupten, ob es blond oder grau sei; der darauf sitzende Hut war aber jedenfalls zu klein; denn der ihn trug, balancirte fortwährend, um ihn im Gleichgewicht zu erhalten, und glich dabei einem reisenden Italiener, der eine Platte mit Gypsfiguren auf dem Haupte trägt.

„Wen meinen Sie denn?“ fragte Zickelbein.

Der Rentier streckte noch einmal den Arm aus.

„Der alte Mann?“

„Ach, der Junge!“ kam Blink gleich hinterher ...

Nun sah ihn Nüschel ebenfalls.

„Ich begreife gar nicht, wie man solche Menschen frei umhergehen lassen kann,“ meinte er ... „und noch obendrein ohne Aufsicht.“

„Und hier stehen doch genug Schutzleute herum ...“

Bei dem Wort „Schutzleute“ lief den Meisten eine Gänsehaut über den Körper, aber sie überwanden es gleich wieder.

„Wir wollen doch etwas schneller gehen, damit wir ihn auch von vorn sehen können.“

Der Rentier setzte sich mit seiner Tante Splittgerber in eine etwas schnellere Gangart, so daß sie mit der seltsamen Erscheinung in gleiche

Höhe kamen, dieselbe schien aber so mit sich selbst und ihrem eigenen Werth beschäftigt, daß sie von der neben ihr aufmaschirenden Kolonne gar keine Notiz nahm.

Von vorn sah der Mensch mindestens eben so originell aus, wie von hinten.

Eine weiße Weste, die viel zu lang war, ein weißes Chemisett, das aus dem Ausschnitt hervorkroch und ein aschfarbenes Hemd sehen ließ, sehr hohe, auf dem bloßen Hals zugebundene Vatermörder, ein aschfarbenes Gesicht mit grauen Augen und aufgestülpter Nase, und eine aschfarbene Hand, die ab und zu einen schwarzbraunen Cigarrenstummel zum Munde führte.

„Kinder!" rief Zidowitz, als wenn er ein Gespenst erblickt.

Bei dem Ausruf sah der Junge sich nach ihm um.

Erst steckte er vor Ueberraschung die Cigarre verkehrt in den Mund, dann schwenkte er den rechten Arm und schrie: „Alle Neune!" wie er immer that, wenn er sehr aufgeregt war.

„Motte!" kam Zidowitz dagegen auf . . . „Kinder! es ist unsere Motte aus Meisenberg!... verdammter Bengel, wie kommst Du denn nach Berlin?"

Der Junge war dermaßen perplex, daß er einer vernünftigen Aeußerung noch nicht fähig schien.

Als er nun alle die Andern erblickte, die ihn umstanden und anstaunten, wurde er ganz und gar wie wahnsinnig.

„Hurrah!“ grölte er . . . „Hurrah, Herr Zidowitz... und Tante Tilde!... und Fräulein Bertha!... und der Apotheker! und der alte Nüschel! und der dicke Föhn!... Hurrah! Hurrah! Hurrah!“

„Willst Du wohl gleich ruhig sein, verdammter Bengel!“ schalt der Rentier, weil die Leute schon stehen blieben... „Du machst ja 'nen Volksauflauf ... komm hier zwischen uns und rede ein vernünftiges Wort.“

Dann nahmen sie ihn zwischen sich, daß er nicht mehr zu sehen kam, und wanderten weiter nach dem Brandenburger Thore zu.

„Hast Du Deine Verstandesgeister nun wieder alle zusammen?“ fragte der Rentier, als sie im grünen Thiergarten waren.

„Jawohl, Herr Zidowitz... hurrah! ich habe Herrn Zidowitz gefunden!“

„Willst Du wohl den Mund halten, Ungethüm! ... es scheint mir eher, als wenn wir Dich ge-

funden hätten ... aber wie bist Du denn nach Berlin gekommen?... was willst Du hier? ... rede, oder ich drehe Dir das Genick um!"

Föhn gab ihm einen Stoß mit der Spitzhacke, um ihn ein bischen mehr in Feuer zu bringen.

Das schien auch zu wirken, denn die Motte warf den Stummel fort, fuhr mit der rechten Hand in die sehr tiefe Brusttasche seines blauen Fracks und brachte etwas Eingewickeltes zum Vorschein, das er seinem Herrn ehrfurchtsvoll überreichte.

„Was ist denn das?" fragte dieser... „was soll denn das?"

Als das Papier abgewickelt war, kam eine alte, rothe Brieftasche zum Vorschein, die man mit einem Bindfaden zugeschnürt hatte.

Der Kegeljunge folgte jeder Bewegung des Rentiers mit der angespanntesten Aufmerksamkeit.

„Was ist denn da d'rin?" meinte dieser, der ebenfalls neugierig ward, dann knüpperte er den Faden auf, steckte ihn beiseit und öffnete die Brieftasche.

Es waren gar keine Blätter darin, nur die üblichen Fächer zur Aufbewahrung von Briefen, Papieren und ähnlichen Dingen.

In einer der Abtheilungen fand der Rentier

abermals etwas Eingewickeltes, das mit einem Zwirnsfaden über Kreuz zugebunden war.

Die Uebrigen standen dicht um ihn herum und wunderten sich und schüttelten die Köpfe.

Mit größter Mühe wurde die Umschnürung gelöst und dann das Papier sorgsam aus einander gepellt, bis endlich der Inhalt zum Vorschein kam.

„Das ist ja Geld!" rief Zidowitz in demselben Moment.

„Geld!" wiederholten die Anderen, mit höchstem Staunen.

Der Rentier zählte die einzelnen Noten.

„Vierhundert Mark!" sagte er… „Bengel! … wie kommst Du zu den Scheinen?… wer hat sie Dir gegeben?… die Sache kommt mir verdächtig vor… der elegante Anzug, in dem Du hier umherbummelst… der Schreck, den Du bekamst, als ich Dich ansprach… und nun wieder die schnelle Herausgabe des Geldes…"

„Er hat's am Ende gestohlen!" meinte der dicke Oeconom.

Die letzte Aeußerung versetzte den Jungen in namenlose Angst.

„Nein!" schrie er, „nein! da steckt ja noch ein Zettel d'rin!"

„Aha! ... richtig! ... ein mit Siegellack zusammengeklebter Zettel ... laß doch einmal sehen!“

Damit öffnete er ihn und besah die Schrift.

„Von einem Frauenzimmer,“ sagte er ... „das ist ganz unverkennbar ...“

Sofort wurde die Dame an seinem Arm eifersüchtig.

„Aber, Paul ...“ hauchte sie.

„Aber, Riekchen ... das wird sich ja gleich finden ...“

Dann begann er zu buchstabieren.

„Geliebter Herr Zidowitz!“

Die Anderen wurden auch schon neugierig ... so etwas hören namentlich Damen nur gar zu gern.

Tante Splittgerber zitterte; aber Paul klopfte ihr gutmüthig den Arm.

„Laß nur, Riekchen, und ängstige Dich nicht.“

Dann las er weiter.

„Da Sie noch gar nicht geschrieben, und ich schon so viel geweint, daß ich gar nicht mehr aus den Augen sehen kann, weiß ich mir nicht anders zu rathen und zu helfen, als daß Sie alle umgekommen sind, weil dort alle Tage so viel Schlechtes und Erbärmliches vorgeht, und sie um ein paar Pfennige ein Menschenleben nicht achten.

Gott bewahre uns aber vor solch' grausigem Mißgeschick; dann müßte ich mich ja gleich mit dem Daisy in die Zippe stürzen, der auch keinen Bissen mehr anrührt und so klägliche Töne ausstößt, daß es einen Stein erbarmen kann..."

Ein Gemurmel beginnenden Verständnisses ließ sich bei den Zuhörern vernehmen.

Zidowitz nickte ihnen zu und fuhr fort:

„Sondern weil ich annehme, daß Sie bloß bestohlen sein könnten und nun mit Heulen und Zähneklappern auf der Straße einherirren könnten, und das zarte Fräulein und die Tante Tilde; da schicke ich Ihnen durch die Motte meine ganze Baarschaft; wenn Sie gefunden werden, dann bin ich ja überglücklich, und wenn Sie todt sind, da bleibt mir ja immer noch die Zippe, für mich und den Daisy..."

Weiter konnte Zidowitz nicht lesen, weil ihm die Rührung zu allgewaltig kam.

„Kinder!" rief er, unter dem heftigsten Schluchzen... „das ist wundervoll! ... das ist erhaben! ... und solch' Herz hat man nicht verstanden, wo man alle Tage bei ihm war..."

Er wollte fortfahren, aber er konnte nicht... die Thränen quollen ihm aus den großen blauen Augen, daß er ganz blind war.

„Lesen Sie weiter, dicker Föhn!“ sagte er; „mit mir geht alles rundum.“

Der Oeconom nahm den Zettel und suchte erst die Stelle, wo es weiterging ... „aha!“

„Ich wollte erst selbst kommen; aber die Leute sagten, für Frauenzimmer wäre es noch weit gefährlicher in Berlin, und dann würde ich auch fortwährend geweint haben, so daß ich Sie nicht sehen gekonnt ... deshalb habe ich die Motte geschickt und ihn gut eingekleidet, daß er Sie keine Schande macht ... und wenn er Ihnen nicht finden kann, dann soll er das Geld beim Herrn Bürgermeister abgeben, damit er Sie alle anständig begraben lassen kann, wenn Ihre Leichen aufgespürt werden, die Motte kann in Berlin Kegeljunge werden, da wir dann hier keinen mehr brauchen, und ich und der Daisy schon in der Zippe liegen und ins ferne Weltmeer hinausschwimmen.“

Nun fing Föhn ebenfalls an zu schluchzen und die ganze andere Gesellschaft folgte seinem Beispiel.

„Junge!“ sagte er zu seinem Sohn ... „lies weiter ... ich kann nicht mehr!“

Der nahm das Blatt und fügte die wenigen, noch bleibenden Zeilen hinzu.

„Die ich bin, mit aller Werthschätzung und

vielen Grüßen an unser Fräulein und die Tante Tilde, ganz gehorsamste Auguste Strebelow ... Um Antwort wird gebeten."

Die Herren weinten, und die Damen weinten, und der weiche Julius weinte auch.

„Dein Dienstmädchen?" fragte Tante Splittgerber ihren Paul.

„Mein Dienstmädchen!" gab der zurück, „von jetzt an aber meine Freundin!"

Es dauerte eine ganze Zeit, bis sich die Rührung vollständig gelegt.

„Wie bist Du denn aber gerade hier Unter die Linden gerathen, Bengel?" wandte sich dann der Rentier an seine Motte.

„Ja, Herr Zidowitz, das war nämlich so," quäkte der Junge, bald mit einem hohen, bald mit einem tiefen Ton ... „auf dem Bahnhof fragte ich einen Schutzmann, wo hier die vornehmsten Leute wären, und da sagte er mir: Unter den Linden! ... und deshalb bin ich hier schon den ganzen Tag spazieren gegangen."

Zidowitz hob ihn auf und gab ihm einen Kuß. „Du bist 'ne Prachtmotte ... und jedenfalls viel klüger, als Du aussiehst!"

Dreizehntes Capitel.

Hochzeit.

Von dem Thurme hallen Glocken,
Nach der Kirche geht ein Zug;
Hatte doch das kleine Städtchen
Fast der Kutscher nicht genug.
A. v. W.

Der Junge wurde natürlich mitgenommen ins Hotel, und dann ein Telegramm an die gute Guste abgeschickt, damit sie sich nicht ferner ängstigte.

Beim Souper ging's dann abermals hoch her, und als die Herren ihre Damen nach Hause brachten, waren sie Alle überselig.

Der dicke Föhn wohnte aber diese Nacht nicht mehr bei der Käferfink, das paßte sich nun nicht

mehr; Julius ließ er aber da, aus Furcht, daß er ihm wieder weglaufen könne.

Mit solchen Sachen kann man gar nicht vorsichtig genug sein.

Am schönsten war es aber, als sie am andern Morgen erwachten, den Herren sowohl als den Damen... der Kopf noch etwas weinumdüstert, das Blut in Wallung, und dann plötzlich der Gedanke: Du bist ja verlobt, Du hast etwas gefunden, das Dir Dein Leben versüßen will, bis der letzte Versüßer kommt... und der beste... der Tod.

Drei Tage blieben sie nun noch, bis das Geld zu Ende war... von Gustes Schatz wurde aber nicht viel dazu genommen; das wollte Zidowitz doch unangegriffen wieder mit nach Hause bringen.

Man mußte Berlin doch nun auch ordentlich kennen lernen; wer konnte wissen, ob sie je ein Mal wieder dorthin kamen.

Die ganze Stadt wurde in Augenschein genommen, alle berühmten Gebäude, Plätze, Gärten, und ins Theater ging es natürlich auch, in die beiden Königlichen und ins Victoria-Theater, der Kegeljunge selbstverständlich immer mit.

Im Opernhause, wo Don Juan gegeben ward,

graulte er sich dermaßen, daß Frau Wetzerich, der ebenfalls nicht vom besten zu Muthe war, mit ihm hinausgehen und ihn mit Kuchen füttern mußte, damit er nur zu wimmern und zu weinen aufhören sollte.

Am dritten Abend nahm Zidowitz, wie er es gewöhnlich that, wieder das Wort:

„Kinder!“ sagte er ... „in Berlin ist es schön, aber Meisenberg ist auch nicht zu verachten. Hier lebt man zu schnell, und wir wollen doch noch etwas von unserm Dasein genießen. Deshalb schlage ich vor, morgen den Heimweg anzutreten. Das Geld ist alle, und zuschießen wollen wir nichts. Eine Kleinigkeit von Gusten ist so schon d'raufgegangen; die werde ich aber allein decken, damit will ich die übrigen Herrschaften nicht behelligen.“

Dann folgte der Abschied von den Bräuten, mit dem Versprechen, in der gesetzmäßig kürzesten Zeit wieder zu kommen.

Die hatten ja nun auch alle Hände voll zu thun; denn wenn auch eine genügende Aussteuer da war, so fehlten doch vor allen Dingen das Brautkleid und mehrere andere wichtige Sachen.

„Ich schlage aber vor, nicht wieder die Nacht

abzureisen," sagte Föhn, als sie Abends allein waren.

„Weshalb denn nicht? das finde ich sehr praktisch," bemerkte Nüschel.

„Ich aber nicht! ... wahrscheinlich würden wir dann wieder in Berlin sein, wenn wir aus dem ersten Drusel aufwachten."

Mit Hülfe des Bruder Wirths wurde dann der bequemste Zug ausgewählt, der Nachmittag abging und gegen elf in Meisenberg war; telegraphiren thaten sie nicht vorher, das machte unnützes Aufsehen und kostete auch unnützes Geld.

Wenn sie da waren, dann waren sie eben da; von Blumen und Kränzen und ähnlichen Umständen waren sie sämmtlich keine rechten Freunde.

Als die kleine Gesellschaft, natürlich vom Bruder Wirth begleitet, wieder auf dem bekannten Bahnhof ankam, drückte der Rentier mit freundlichem Wohlwollen dem diensthabenden Schutzmann die Hand.

„Leben Sie wohl und grüßen Sie meinen Freund, den Polizei-Präsidenten ... mein Name ist Zidowitz ... aus Meisenberg ..."

Dann stiegen sie Alle in ein Coupee dritter Klasse und dampften ab.

Als sie in Klöcknitz ankamen, war Zidowitz sehr aufgeregt und besorgt:

„Nun nehmt Euch aber in Acht, daß Ihr nicht wieder in den falschen Wagen steigt,“ rief er immer einmal über das andere... „Nüschel!... hören Sie wohl!... daß Sie mir nicht wieder allein nach Meisenberg fahren...“

Mit diesen fortwährenden Ermahnungen blieb er während des Umspannens beim Wagen stehen, zählte seine Gesellschaft hinein und fragte dann noch drei Mal den Postillon, ob das auch der richtige wäre.

Als es dunkel wurde, schliefen sie ein, und als es endlich stillhielt, wachten sie wieder auf.

Der dicke Föhn fuhr gleich mit dem Kopf aus dem Wagenfenster.

„Herrgott, wir sind ja wieder falsch!“ rief er aus; „das ist ja Meisenberg!“

„Wachen Sie nur erst ganz auf!“ belehrte ihn der Rentier... „das soll auch Meisenberg sein... wir sind ganz richtig!“

Als der Wagenmeister den Schlag aufmachte und mit der Laterne in den Wagen leuchtete, fuhr er zurück, als wenn er Gespenster gesehn, und brauchte dann eine ganze Weile, um sich von seinem Schreck zu erholen.

„Mein Gott, ich dachte Sie würden gar nicht wiederkommen,“ sagte er dann … „ich hätte Sie ja beinahe nicht erkannt, so lange sind Sie fortgewesen …“

„Nehmen Sie es nur nicht übel, daß ich Ihnen das Geld nicht gleich geschickt habe,“ meinte der Rentier … „in Berlin ist das ein ander Ding wie in Meisenberg … kommen Sie ’mal erst nach Berlin … da werden Sie die Engel im Himmel singen hören …“

Der Wagenmeister machte eine Bewegung, als wenn er sich das schon denken könnte, und ging dann schnell ins Haus zurück

„Hier haben Sie auch Ihr Taschentuch, Herr Zidowitz … „nun ist es hübsch trocken geworden, weil es seitdem nicht wieder geregnet hat …“

„Danke, danke, morgen bekommen Sie auch Ihr Geld … mit fünf Procent Zinsen …“

Dann sagten sich die Reisenden Gute Nacht, und jede Partei trat ihren Heimweg an.

Als der Rentier mit den beiden Damen in seine Straße kam, durchfuhr sie plötzlich ein Schreck.

„Papa! … in Deiner Stube ist noch Licht!“

Die Anderen hatten es aber ebenfalls schon gesehen.

„Vielleicht Einbrecher!... das kommt davon, wenn man den Teufel an die Wand malt!... die arme Guste!... ich sehe sie schon in der Zippe schwimmen... und den Daisy auch... beide mit durchschnittener Gurgel...“

„Papa! jetzt ist ja aber die Zippe ausgetrocknet...“

„Richtig!... na; dann wird's wohl so schlimm nicht geworden sein...“

Dessenungeachtet schlichen sie leise und vorsichtig näher heran, und Jeder suchte sich einen Spalt, wo er durchsehen konnte.

„Allmächtiger!... da saß die Guste und weinte, daß man es bis auf die Straße hinaus hören konnte, und der Daisy lag auf ihrem Schooß und weinte immer sachte mit.

Der Rentier machte auf und trat ziemlich geräuschlos mit den Damen ins Zimmer. Als die Thür aber wieder geschlossen ward, sah das Mädchen sich um und fiel vor Schreck auch gleich auf die Knie.

„Hülfe!“ schrie sie, die gefalteten Hände gen Himmel streckend... „Geister!... Räuber!... Feuer!“

Daisy aber, der klüger war, sprang immer-

während an den geliebten Herrn empor, daß er sich jedesmal überschlug und wieder herunterfiel.

„Aber, Mädchen!“ rief Zidowitz... „sei doch still... wir sind es ja selbst... wir sind zurückgekommen... besinne Dich doch.“

Es dauerte freilich eine Weile; aber schließlich trat doch mehr Ruhe ein.

„Nun brauchst Du doch nicht mehr zu weinen,“ tröstete der Rentier... „nun sind wir ja Alle wieder da... weshalb weinst Du denn immer noch?“

„Ach, Gott! erst vor Schmerz... und nun vor Freude, Herr Zidowitz... und die gnädigen Damen... ich bin doch nun einmal so... und so müssen Sie mich auch verbrauchen...“

„Du bist ein Engel.“ rief der Rentier... „Du bist ein Goldherz... solch Mädchen giebt's auf der ganzen Erde nicht zum zweiten Mal, wie Du bist!“

Und dann bekam er sie beim Kopf und küßte sie ab, daß das arme Kind gar nicht wußte, wie es zu der hohen Auszeichnung kam.

„Aber, Papa!“ sagte die Tochter, während Tante Tilde vergnügt zusah; sie fühlte dabei, wie süß ihr das ebenfalls gewesen.

Daisy war das auch ungewohnt, und weil er

glaubte, daß dem Mädchen ein Leides geschähe, kniff er dem Rentier so lange in die Waden, bis er von seinem Liebeswerk abließ.

Nach dem thätlichen Dank folgte dann erst der Dank in Worten und die Wiedergabe des Geldes; dabei wollte Zidowitz noch einmal anfangen zu küssen; als er aber die weißen Zähne des Hundes sah, unterließ er es... morgen war ja auch noch ein Tag.

Gegessen wurde nichts mehr: Alles sehnte sich nach Ruhe, und als man tüchtig ausgeschlafen und am andern Morgen beim Kaffee saß, wurden die Neuigkeiten ausgekramt, natürlich zuerst die fünf Verlobungen.

Erst wollte Guste es gar nicht glauben, so ungeheuerlich kam ihr das vor... Fräuleinchen, ja... das hatte sie wohl vorausgesehen; aber Herr Zidowitz... und Tante Tilde... und die andern Beiden... Gott; was muß das in Berlin aber schön sein, daß man da alles so schnell machen kann!

Zum Schluß wurde aber wieder geweint... und der Daisy weinte mit, obgleich er keine Ahnung hatte, weshalb.

Bald nach dem Kaffee erschienen die beiden

Glücklichen, um sich nach dem Befinden zu erkundigen...

Der junge Blink war so, wie er immer war, doch Zickelbein hatte sich eine rothe Kravatte umgeknüpft.

Brautpaare sind in der Regel unliebenswürdige Gesellschafter; sie nehmen auf keinen Andern Rücksicht, wie auf sich selbst.

Sie werden von jedem Anderen gestört, und sie stören ebenfalls jeden Anderen.

Die Unter-Etage von Zidowitzens Haus war beinahe nicht ausreichend genug für die Gesellschaft; denn jedes Paar beanspruchte ein Zimmer für sich allein, der Rentier mußte ebenfalls eines haben, um ruhig denken zu können... an die Tante Splittgerber... und Guste, die ebenfalls nachdenklich geworden, wollte nicht ein Mal den armen Daisy um sich haben, der dann ganz betrübt in die Kegelbahn schlich und sich in die Sonne legte.

Da krümmte er sich wie eine Prätzel zusammen und schlief bald ein... das ist einer der großen Vorzüge, die das Thier vor dem Menschen hat, daß es schlafen kann, wann es will.

Als die Verlobungsanzeigen gedruckt und versandt waren, kamen die Gratulanten angestürmt;

mancher Mensch hat das gern, mancher wieder nicht.

Wer mit seinen Gefühlen Parade macht, der sieht die Defilir-Cour mit Vergnügen an; wer sich mit seinem Glück still in eine Ecke setzt, dem sind die Leute mit den lächelnden Augen und den mokanten Zungen nicht angenehm.

Es ist ein wahres Glück, daß Jeder auf seine Art selig werden kann.

Bei Zidowitz wurde es den ganzen Tag nicht leer von Neugierigen; denn über die berliner Reise hatten sich die abenteuerlichsten Gerüchte in der Stadt verbreitet, und sie konnten sich gar nicht genug verwundern über alles das, was sie zu hören bekamen.

Die Bierstuben waren den ganzen Tag zum Brechen voll; Jeder erzählte wieder, was er von einem der Betheiligten gehört, und dann ward noch dazu gelogen, daß die Balken krumm wurden.

Endlich kam der Tag der Hochzeit heran, die doppelt gefeiert wurde, ein Mal in Berlin im Central-Hotel und das andere Mal in Meisenberg.

Zu beiden Feierlichkeiten wurde der Polizei-Präsident geladen, und der liebenswürdige Mann sagte auch doppelt zu.

Bis jetzt hatten die Meisenberger eigentlich

geglaubt, daß es doch einen Haken haben müsse mit dem berliner Aufenthalt, den Erkundigungen beim Bürgermeister und den fünf Verlobungen; als sie jedoch hörten, daß der Herr Polizei-Präsident zur Hochzeit kommen und mit den fünf Paaren gleichzeitig einziehen werde, bereitete die Stadt einen feierlichen Empfang.

Die Schützengilde zog sich grün an und nahm eine Aufstellung vor dem Thor; die Jungfrauen kleideten sich in Unschuldsweiß und boten duftige Blumen an; der Bürgermeister hielt eine Ansprache, die kein Ende nehmen wollte, weil er fortwährend stecken blieb; ein alter Böller sollte gelöst werden, konnte aber nicht zum Losgehen bewogen werden; Bettelvoigt und Polizei-Sergeant schwenkten beim Hurrahschreien mit Stock und Säbel, bis sie sich schließlich die Hüte vom Kopf schlugen; die große Glocke klöterte vom Thurm; Fahnen wehten von den meisten Gebäuden; ganz Meisenberg stand auf beiden Seiten der Chaussee, und die dicke Guste hatte den kleinen Daisy auf dem Arm, damit er ebenfalls etwas sehen sollte.

Als der Zug still hielt, und der Nachtwächter ins Horn stieß, begann das Mädchen wieder zu weinen; und als der Hund seine Herrschaft er-

kannte, heulte er, daß die Rede des Bürgermeisters viel von ihrem Eindruck verlor.

Der Herr Polizei-Präsident, der mit Zidowitz in einem Wagen saß, neben der jungen Frau, und der Gatte auf dem Bock, ließ alles mit der größten Liebenswürdigkeit über sich ergehen; und als der festliche Empfang sein glückliches Ende erreicht, machte er ein Gesicht, als wenn er noch lange nicht genug bekommen hätte.

Dann setzte sich der Zug wieder in Bewegung. Fünf Extrapost-Chaisen mit blasenden Postillonen, und der Nachtwächter stieß ins Horn, die Leute schrien Hurrah, die Glocken klangen, die Hunde heulten ... es war ein unauslöschlicher Eindruck, der hier gegeben und empfangen wurde.

Nachdem die Feier in der Kirche wiederholt, ging es erst ein Mal in die neue Häuslichkeit und dann zum Festmahl im ersten Gasthofe der Stadt.

Der Wirth vom Central-Hotel hatte die schönsten Weine und alle Delicatessen der Saison mitgeschickt, auch eine Menge Gerichte, die bloß gewärmt zu werden brauchten, so daß das Mahl ein wahrhaft lukullisches genannt werden konnte.

Eingeladen war alles, was nur unterzubringen war; der Wagenmeister, der Kegeljunge und die

dicke Guste natürlich auch ... Letztere hatte sogar einen Ehrenplatz und strahlte in ihrem ausgeschnittenen Kleide, mit dem weißen Hals und den rothen Händen.

Die jungen Frauen sahen auch gut aus, eine jegliche auf ihre Art; Manche wird hübscher, wenn sie weniger an hat, und Mancher kleidet es wieder besser, wenn sie mehr an hat; das ist so verschiedentlich.

Als der Champagner kam, wurde die Heiterkeit allgemein, und einige der weiblichen Neuvermählten, die ihn noch nie getrunken, nippten fortwährend, so daß sie einen Schwipps bekamen und fortwährend kicherten.

Nüschel hatte auch einen und sah verstohlen seine Frau an und freute sich.

Als er sich ein Mal unbeobachtet glaubte, gab er ihr einen Kuß auf die bloße Schulter, und als die ganze Gesellschaft: „Bravo!“ rief, da lachte er und gab ihr noch einen.

„Nein, über den Nüschel!“ sagte Zidowitz.

Dann erhob er sich von seinem Stuhl und erzählte, daß Guste die Motte nach Berlin geschickt mit ihrer ganzen Baarschaft, aus lauter Angst und Treue für ihre Herrschaft.

Der Herr Polizei-Präsident brachte sofort ein

Hoch aus für das edle Kind, und dies schämte sich so, daß es gar nicht mehr die Hände vor dem Gesicht fortbekam.

Nachher stieß alles mit ihr an, und als die Motte es ebenfalls thun wollte, fiel sie vom Stuhl unter den Tisch, wo sie bis auf Weiteres liegen blieb.

Sie hatte des Guten schon zu viel gethan und incommodirte nun keinen Menschen mehr.

Am andern Morgen, als man den Saal rein machte, wurde sie mit ausgefegt und ging später nach Hause, wo noch alles schlief... aber Tante Tilde nicht mehr... die schlief jetzt in der Apotheke... und die blonde Bertha in der Fabrik.

Als der Herr Polizei-Präsident Gustens Wohl getrunken, erzählte er eine ähnliche Geschichte.

So zwischen 1800 und 1806 hatte in Neupommern ein Edelmann gelebt, der nur einen einzigen Sohn besaß, aus dem er aber gewaltig viel zu machen dachte. Mit dem Studieren hatte es nicht recht gehen wollen, und deshalb war der alte Edelmann auf die Idee gekommen, einen Gelehrten aus ihm zu machen.

Nachdem er eine ganze Weile hin- und hersimulirt, wie er das wohl am besten anfangen sollte, fiel es ihm schließlich ein, daß er ihn wohl

nach Italien schicken könnte, wo doch früher sehr viele große Männer gelebt haben sollten.

Er gab dem Sohne also eine ganze Menge Geld und sagte: „Da, mein Junge! dafür reise nach Italien und komme hübsch gesund wieder zurück ...“

Der Sohn bedankte sich, setzte sich in der nächsten Stadt auf die Post und fuhr ab.

Als er ungefähr vier Wochen weg war, wurde dem Alten aber doch ein bischen angst.

„Alle Wetter!“ simulirte er ... „wenn der Junge nur richtig angekommen ist ... das Land ist weit ab, und den Weg kennt auch kein Mensch ordentlich ... das ist doch am Ende eine bedenkliche Sache ...“

Nachdem er nun wieder eine ganze Weile nachgedacht, wie er ihn wohl zurückkriegen sollte, kam er auf den glücklichen Gedanken, seinen Schäfer nachzuschicken; der that alles, was man ihm sagte, folglich würde er auch nach Italien reisen.

Dem Schäfer war das auch ganz recht; er bekam ebenfalls seinen Packen Geld, dann steckte er sich seine Pfeife an und ging ab.

Das dauerte aber auch gewaltig lange, bis der wiederkam! ... nun war die Geschichte erst

recht verbiessert, nun war sein Junge weg, und der Schäfer war auch weg.

Mit einem Male kam aber ein Brief aus Florenz, worin der Sohn meldete, daß der Schäfer glücklich angekommen sei, daß sie aber nicht nach Hause könnten, weil sie kein Geld mehr hätten.

Da freute sich der alte Edelmann ganz gewaltig, daß er eine gute Idee gehabt; dann schickte er das Geld, und nach abermals geraumer Zeit hatte er seinen Sohn und seinen Schäfer wieder zurück . . .

Die Geschichte fand vielen Beifall, und durch dieselbe angefeuert, erzählte der Prediger ebenfalls eine, bei der er einschlief.

Das war die Pointe davon.

Man bekümmerte sich aber nicht weiter um ihn, sondern zechte ruhig weiter.

Das Essen hatte spät angefangen und schien sich sehr in die Länge ziehen zu wollen; je später es aber wurde, desto weniger wurden es der Gäste.

Die Motte lag schon unter dem Tisch; auch von den Bürgern war mancher nach Hause gegangen, weil ihm schließlich des Guten zu viel geworden.

Die Leute waren das ja nicht gewöhnt, so viel zu essen und zu trinken.

Mit einem Male wurden auch Zidowitzens vermißt, und die treue Guste, die ihnen verschämt nachgegangen.

Der Daisy wollte, wie er es gewohnt, Abends noch herein, aber sie ließen ihn nicht, und das machte ihn traurig.

Als die anderen Paare ebenfalls den Saal verlassen hatten, um sich zur Ruhe zu begeben, stand auch der Herr Polizei-Präsident auf, um mit Extrapost nach Klöcknitz zu fahren.

Bemerken that es Niemand; die Blicke waren schon alle etwas umnebelt.

Was zu Hause nichts zu thun hatte, das blieb noch bis in die Nacht hinein, und dann ließen sie sich vom Mond heimleuchten.

Der hatte heut ein ganz besonders pfiffiges Gesicht und gab sich die größte Mühe, zu sehen, was er nicht sehen sollte; darüber ärgerte er sich zuletzt, daß er ganz blaß wurde und zu Bette schlich.

Die Neuvermählten gingen die ersten acht Tage gar nicht aus dem Hause; nachher machten sie aber Besuche und sahen glücklich und zufrieden aus.

Guste bekam auch bald einen Mann; wer solchen Character besitzt und außerdem noch vierhundert Mark, dem kann's doch wohl nicht fehlen. —

Bloß Zidowitz schien noch etwas zu drücken, aber schließlich faßte er einen gewaltsamen Entschluß, es los zu werden.

Er besuchte nämlich seinen Freund, den Pensionirten, und als sie Beide neben einander auf dem Sofa saßen, faßte er ihn plötzlich um und gab ihm einen Kuß.

„Nüschel!“ sagte er, „ich halte es nicht länger aus, ich muß Dir etwas sagen!“

„Na, sage doch!“ war die freundliche Entgegnung.

„Du magst mich nun verachten, oder nicht, Nüschel, ich muß aber mein Gewissen frei machen durch ein Geständniß . . .“

„Na, dann mache es Dir doch frei ... vor mir brauchst Du Dich doch nicht zu genieren!“

Zidowitz zögerte noch ein bischen, dann stieß er es gewaltsam heraus.

„Nüschel, ich habe Dir die Uhr in die Tasche gesteckt!“

Der Pensionirte machte ein freundliches Gesicht.

„Aber mir hat sie auch Einer in die Tasche gesteckt!“

„Das ist ja prächtig!“

„Und da wußte ich mir in der Angst nicht anders zu helfen ...“

„Was besseres hättest Du ja gar nicht thun können... ich danke Dir dafür!“

„Wie?... Du dankst mir dafür?“

„Gewiß!... sonst hätte ich ja meine Frau nicht bekommen... und die ist so lieb... so süß!“

Dann küßte er ihn, und Zidowitz war wieder glücklich... ungetheilt glücklich.

Sie wurden überhaupt Alle glücklich... der dicke Föhn auch, weil er nun wieder eine Mutter im Hause hatte, die seinen Sohn zu einem vernünftigen Menschen erzog... und Tante Tilde!... wenn sie ihren Apotheker ansah, fiel ihr immer der schwarze Romeo dabei ein, mit der nickenden Feder auf dem Sammtbarett... Das vergißt sich nicht.

Bei Oscar und Bertha verstand sich das Glück von selbst.

Ende.

Druck von G. Pätz in Naumburg a. S.

1 & 15, 35. 77. 106

Der Kegelclub

Bd.: 3. Band

1886